LIBRARY OF PRINCETON
4-19-1947
THEOLOGICAL SEMINARY
BS2421
.5.K12

Der

sogenannte historische Jesus

und der

geschichtliche, biblische Christus.

Von

Martin Kähler,
D. und Professor der Theologie.

Zweite, **erweiterte** und **erläuterte** Auflage.

Leipzig.
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1896.

An

Leopold Witte,

Doctor der Theologie, Professor und geistlichen Inspector
an der Landesschule Pforta.

Nach dem ersten Erscheinen dieser Schrift hast Du, mein lieber ältester Freund, Dein Mißfallen an ihrer Behandlung des neutestamentlichen Geschichtsstoffes mir nicht verhehlt. Deine Ausstellungen wurden mir alsbald zum Anlaß, eine erläuternde Entwickelung der Stellung zur Heiligen Schrift zu versuchen, aus welcher sich jenes Verfahren ergibt. Dieses Unternehmen erschien gerade an Dich gerichtet anlockend und aussichtsvoll. Denn die betreffenden Anschauungen sind in einer langsamen Entwickelung erwachsen, innerhalb deren ein Bruch mir nicht zu Bewußtsein gekommen ist; die Wurzeln dieser Entwickelung aber liegen in jenen frohen und regen Monaten unsrer gemeinsam ausgekauften Studentenzeit, da vornehmlich R. Rothe alle unsre Kräfte anspannte und Hofmanns Schriften es uns anthaten. Haben die gemeinsam gelegten Grundlagen uns später so oft zu voller Zusammenstimmung vereinigt, sollte das nicht an diesem Kernpunkt ebenso erreichbar sein? Kommt es doch nicht darauf an, in allen einzelnen Ergebnissen zusammenzustimmen; vielmehr sollte die Probe auf eine ihrer selbst gewisse Grundanschauung gemacht werden. Die Gründung des Lebens auf den Heiland der Bibel durch die Bibel des Heilandes, das war der erstrebte Schatz unsrer ringenden Jugend; diesen Schatz zu bewahren und andern, namentlich Jüngeren, den Weg zu ihm frei zu halten und zu weisen, das ist immer mein

ernstestes Bestreben geblieben, wie das Deine. Das zu thun mitten unter den sich kreuzenden Bewegungen der seither verstrichenen Jahrzehnte, ist auch das Bemühen des Vortrages und der ihm nunmehr angefügten Abhandlungen. Wie diese Zusätze den ursprünglichen Stock weit überwuchert haben, so sind sie auch in der Auseinandersetzung mit andern Beurteilern über den ersten Dir zugedachten Entwurf hinausgewachsen. Trotzdem schreibe ich sie Dir zu. An Umfang nicht eben bedeutend, fassen diese Abhandlungen doch die Ergebnisse ernster und anhaltender Arbeit zusammen und geben in gewisser Richtung den Ertrag meines theologischen Lebens im Auszuge. Laß sie Dir am Abend unsers Lebens als den Ausdruck für eine ungetrübte Gemeinschaft von vier Jahrzehnten zueignen.

Wie ich auf verständnisvolle Prüfung vornehmlich von Deiner Seite rechne, so spreche ich auch am Liebsten gegen Dich aus, was sonst noch einleitend zu bemerken ist. Da ist denn zunächst im voraus zu gestehen, daß dieses Büchlein nicht eben angenehm zu lesen sein wird. Namentlich werden die zahlreichen Fußnoten stören. Indes ihr Inhalt würde das kaum weniger thun, wenn er in den Text verarbeitet wäre. Dem Vortrage sind beim ersten Erscheinen solche Anmerkungen mitgegeben, weil das Gesprochene möglichst wenig geändert, die Behauptungen aber doch etwas weiter begründet werden sollten. Die in diesem zweiten Abdrucke hinzugefügten Ausführungen dienen nun überwiegend der Auseinandersetzung mit erhobenen Einwendungen; um die Erörterung hier nach Kräften bei den Hauptsachen festzuhalten und sachlich fördernd zu gestalten, sind die Einzelnheiten und das Persönliche zumeist in die Noten verwiesen; man wird die eigentliche Entwickelung lesen können, ohne etwas zu vermissen, wenn man von den Ausführungen unter dem Strich absieht. Hierzu tritt als weiterer Übelstand die Zerlegung in einzelne selbständige Abhandlungen. Eine Folge davon ist es, daß die Erörterung mehrmals auf dieselben Gedankengänge zurückkommt; wenn auch die Gegenstände dabei unter verschiedenen Gesichtspunkten behandelt werden, so ist es vielleicht hier und da zu breit ausgefallen. Die vielfachen Unterbrechungen in der Ausführung haben es schwer gemacht, den Faden immer straff zu halten. — Jene Behandlung in getrennten Aufsätzen aber ergab sich aus der Entstehung des Ganzen.

Es schien am besten, das zuerst gedruckte Stück in seiner bisherigen Gestalt zu belassen. Seither war noch immer Nachfrage nach dem Vortrage; bei einer völligen Umarbeitung würden nun die mancherlei Beziehungen auf ihn unverständlich geworden sein. Und dazu kam noch eine andre Erwägung. Man ist recht aufmerksam auf das Schriftchen geworden; seine litterarischen Berücksichtigungen sind erklärlicher Weise vornehmlich Entgegnungen. Daß solche, wenn sie kämen, lebhaft sein würden, hatte ich erwartet. In dem Vortrage selbst ist die Überschrift ein Paradoxon genannt; sie sollte die Aufmerksamkeit reizen. In derselben Absicht ist der Ausdruck überhaupt so scharf gewählt, als es möglich war, und sind auch die Aussagen über Thatsachen einseitig zugespitzt, bis dicht an die Grenze heran, wo auch für mich die Unrichtigkeit begonnen hätte. Bisweilen fördert es, wenn man etwas in grelles Licht stellt, um die Untersuchung von neuem darauf zu ziehen. Das ist auch erreicht worden; P. Lobstein (Theol. L. Z. 1893) urteilte, „mein Thema sei von verschiedenen Gesichtspunkten aus in Fluß gebracht". Der Gedanke liegt nahe, die auffallende und herausfordernde Gestalt dürfe fallen, nachdem sie ihren Dienst gethan. Allein ich habe in der Hauptsache nichts zurück zu nehmen, und es liegt mir daran, daß auch nicht einmal der Schein entstünde, als hätte ich das zu thun. Das gilt auch von den Fußnoten zum Vortrage; ihr Inhalt hätte sich schicklich in die jetzt gegebenen zusammenhängenden Ausführungen eingefügt; allein der Augenschein dafür ginge dann verloren, daß ich nicht kecke Behauptungen hinaus geschickt habe, ohne auf ihre begründenden Unterlagen ausdrücklich hinzuweisen. So kommt ein fernerer Grund für den Wiederabdruck des früheren Wortlautes hinzu. Deshalb ist in dieser Ausgabe der erste Wurf nur an solchen Stellen leise geändert, die sich besonders mißverständlich gezeigt haben. Diese Wiederholung wäre jedoch freilich doppelt unberechtigt, wenn nicht die Bereitschaft damit verbunden wäre, denen Rede zu stehen, die meine Schrift ihrer Aufmerksamkeit wert gefunden haben. Dieser Anspruch soll eben in den Zugaben befriedigt werden. Weil die kurzen Aussagen des Vortrages ihre Begründung nur in dem Zusammenhange meiner Gesamtanschauung finden, fordern sie bei näherer Erwägung eine Erläuterung; diese mußte nun mehrfach die Gestalt einer Ver-

teidigung erhalten, und es bleibt so leicht nicht aus, daß eine solche gelegentlich zum Angriffe wird, auch im Nahkampf von Person zu Person. Über der Arbeit habe ich den lebhaften Eindruck empfangen, daß es mir darin sehr an Übung und an Geschick, jedenfalls aber auch an Neigung dazu fehlt. Es war mein ernstliches Anliegen, daß diese Auseinandersetzungen nur so weit führten, als es die Vertretung meiner Überzeugung sowie der Nachweis fordert, daß meine Urteile nicht leichtfertig hingeworfen, sondern aus sorgfältigen Untersuchungen und Erwägungen abgeleitet seien. — Die Hinzufügung der drei neuen Abhandlungen rechtfertigt sich hoffentlich durch sie selbst; indes schadet es wohl nicht, wenn einige erklärende Bemerkungen vorangeschickt werden.

Der lebhafte Angriff auf den wissenschaftlichen Betrieb in der „Leben-Jesu-Bewegung" hat zwar die Aufmerksamkeit stark erweckt, wie er sollte; allein dadurch ist doch augenscheinlich für manche Leser das rechte Verständnis des Ganzen erschwert. Bloß mit jener Disciplin beschäftigt, haben sie kein Ohr mehr für das gehabt, was als das Wichtigere bezeichnet war (S. 46); das ist die Stärkung der Zuversicht zu der Geschichtlichkeit des biblischen Christus. Weil sich nun die Teilnahme vielfach lediglich der Untersuchung zugewendet hat, wie es mit den Quellen für das Leben Jesu stehe, haben namentlich die Äußerungen über die Evangelien Anstoß gegeben. Hier die Ärgernisse zu beseitigen, daran liegt mir viel. Das kann ich nun freilich nicht, indem ich jene Urteile einfach zurücknehme. Deshalb scheint mir auch eine Auseinandersetzung mit der Neuen Lutherischen Kirchenzeitung (Kropp) 1892 Nr. 7. 9. 10 ohne Verheißung. Nach ihrem Urteile bin ich dem Professoren-Rationalismus verfallen, weil ich nicht der alten Inspirationslehre beipflichte. Wie unbeweglich mir auch das Ansehen der Heiligen Schrift steht, so kann, was ich dafür zu sagen und inzwischen auch großenteils schon öffentlich gesagt habe, doch solchen Lutheranern nicht genügen, denen die bekannten Urteile Luthers über biblische Bücher als Ärgernisse gelten. Bei andern Lesern aber, welche meine einschlagende Schriftstellerei nicht abgestoßen hat, wünsche ich gewiß nicht zum Anlasse zu werden, daß ihr Verlaß auf den Stoff der Evangelien wanke. Um das zu vermeiden, ist dem Vortrag eine Darlegung vorangeschickt, wie sich

mir unter Stellungnahme zur Litterarkritik das Ansehen der Heiligen Schrift sicher stelle (I).

Bildet der Gegenstand der Verhandlung den Herzpunkt des geschichtlichen Christentumes, so ergibt sich von selbst eine gleichberechtigte und lebhafte Teilnahme der Historik und der Dogmatik an ihm; unter den verschiedenen Beurteilern meines Schriftchens tritt je ein Vertreter derselben hervor, sowohl an Gewicht durch die bisherigen Leistungen auf dem Gebiet als durch das nähere Eingehen auf meine Äußerungen. Mein verehrter College Herr D. Beyschlag hat die Kritik der „Leben-Jesu-Bewegung" ausführlich zurückgewiesen. Die Beantwortung bietet die Gelegenheit, neben andern Mißverständnissen vornehmlich auch den Anstoß wegen der Evangelien möglichst zu heben (III). An sich wichtiger ist die Frage, ob die Schätzung der Heiligen Schrift etwas für die Glaubensgewißheit eines Christen beizutragen habe; zu ihrer weiteren Untersuchung hat W. Herrmann in einer freundlichen Besprechung des Vortrages Anlaß gegeben; dem entspricht die zuletzt gestellte Abhandlung (IV). Auch da muß ich streitend verteidigen; es ist mir jedoch gewiß nicht um bloßes Festhalten ausgesprochener Sätze, sondern um wirkliches Verständnis der tiefgreifenden Fragen zu thun. Wenn ich meinen Beurteilern, namentlich auch O. Ritschl, nicht in die ganze Weite und Breite der Erörterung folge, so geschieht es, teils um beim eigentlichen Gegenstande zu bleiben, teils weil ich dabei keine Verständigung für erreichbar hielt.

Schließlich liegt mir noch die Pflicht ob, meinen Herrn Verleger zu rechtfertigen. Er hat ein früheres Erscheinen dieser zweiten Auflage öffentlich angezeigt; das ist nicht ohne meine Einwilligung geschehen, da ich selbst berechnete, mindestens anderthalb Jahre früher mit der neuen Gestalt fertig zu werden. Zumeist leibliche Hindernisse haben mich leider bisher aufgehalten, und ich bin dankbar, daß es mir endlich gelingt, die peinlich empfundene Schuld abzutragen.

Inhalt.

Seite

I. Besteht der Wert der Bibel für die Christen hauptsächlich darin, daß sie geschichtliche Urkunden enthält? Beitrag zur Geschichte der Theologie während des letzten Halbjahrhunderts. 1

Der biblische Christus das Problem der geschichtlichen Offenbarung S. 2. Biblische Urkunden? Stellung der Vermittelungstheologie S. 7 (Nachtrag S. XI). Die voraussetzungslose Kritik S. 15. Andre Begründung für den kanonischen Wert der bibl. Schriften S. 20. Deren Voraussetzung S. 32. Die Voraussetzungslosen? S. 37.

II. Wie wird die Christenheit ihres geschichtlichen Christus gewiß? Vortrag. 43

Warum nicht der sogenannte historische Jesus? . . . 47

1. Er ist für die Wissenschaft nach dem Maßstabe moderner Biographie eine unlösbare Aufgabe, denn die vorhandenen Quellen reichen nicht aus S. 49 und die ersetzende Kunst ist ihr nicht gewachsen S. 52. — 2. Der als Messias geglaubte und gepredigte Jesus ist der geschichtliche Christus S. 57. Modernes Historisieren S. 67.

Warum der biblische Christus? 72

3. Der Glaube an ihn ist nicht Autoritätsglaube; während er sich durch die Bibel vermittelt, wird er zum entscheidenden Grunde für das Vertrauen zu ihr S. 72. — 4. Der biblische Christus hat den Abdruck seines Charakters in dem biblischen Bilde durch den heiligen Geist hervorgebracht S. 87. — 5. Der biblische und also auch der geschichtliche Christus ist der offenbare Gott in seiner erlösenden Handlung S. 90.

Seite

III. „Historischer Skepticismus" und „dogmatistische" Grenzüberschreitung oder vorsichtige Grenzberichtigung? Erste Verteidigung. 96

1. Jesus als „geschichtliche Größe". 99
Wer ist eine solche? S. 99. Jesus in seinem bekannten öffentlichen Leben S. 101, einschließlich der Auferstehung S. 103 und der Predigt von ihm S. 109.

2. Die Evangelien als biographische Quellen. 114
Urteile über sie S. 114. „Negative" und „positive" Kritik S. 117. Christliche Selbstbesinnung und Apologetik S. 119. Kritischer Gewinn S. 123.

3. Von der Kunst des Geschichtschreibers 127
Anstände vom Glauben S. 128, und von der biographischen Technik aus S. 132. Analyse des Bewußtseins Jesu S. 133. Geschichtliche Treue und künstlerische Wahrheit S. 136.

4. Dogmatik und Historik. 138
Encyklopädisches Verhältnis S. 139. Dogmatik in der Historie S. 143. Dogmatik im Dienste der Laien S. 145.

IV. Grund und Inhalt des Christenglaubens. Deckt sich der geschichtliche Christus mit dem biblischen? Zweite Verteidigung. 149

Gewißheit des Glaubens an Christum; geschichtswissenschaftliche Begründung; O. Ritschl. 152

Begründung durch Erfahrung; W. Herrmann. 155
Die geschichtliche Wirklichkeit Jesu Grund für den entstehenden S. 157, und für den schwindenden Glauben S. 166. Mystische Einwirkung Jesu? S. 168. Glaubensgedanken S. 170.

Das erfahrungsmäßige Verhältnis zum Worte Gottes. . 175
Wort als Mittel der Offenbarung S. 175; ihre Unmittelbarkeit S. 178; ihr gegenüber erforderte Gesetzlichkeit S. 180; ihre Zugehörigkeit zu unsrer Wirklichkeit S. 181. Umfassender Inhalt des biblischen Wortes; Heilsgeschichte S. 183. Glaube im Verhältnis zu ihm, Entstehung S. 188 und Bestand S. 196. Ergebnis S. 198. Apologetischer Wert der abgelehnten Fassung S. 202. Der geschichtliche biblische Christus S. 204.

Nachtrag zu S. 14. 15.

J. Chr. K. v. Hofmanns Werk „das N. Test. im Zusammenhange untersucht" ist gewiß im großen Styl angelegt; es ist mit allen Mitteln der neueren Wissenschaft gearbeitet und atmet keineswegs den Geist einer engherzigen Buchstäblichkeit; es hat auch sehr viel zur Förderung der neutestamentlichen Forschung beigetragen; und das wird noch mehr zur Geltung kommen, wenn man von dem Aberglauben lassen wird, den Text verstünde man genugsam und habe es eigentlich nur noch mit Permutationen und Combinationen in neutestamentlicher Einleitung und Theologie zu thun, um Licht auf die Zeitgeschichte und die Gedankenwelt der Urchristenheit zu werfen. Sein letzter Zweck indes war doch die Begründung des Ansehens des Neuen Testamentes durch seine geschichtliche Behandlung. Daß der hohe Aufwand von geistiger Kraft dieses Ziel nicht durchschlagend erreicht hat, ist nicht hauptsächlich die Folge des beklagenswerten Umstandes, daß es dem unermüdlichen Verfasser nicht beschieden war, sein Unternehmen durchzuführen. Er sah die Kanonik der neutestamentlichen Schriften in der mustergiltigen Lösung von Aufgaben begründet, welche typisch für alle Zeiten bleiben. Wenn er in einem Schlußbande diesen großen Blick anschaulich ausgeführt hätte, so möchte die Arbeit wohl auch mehr ins ganze gewirkt haben. Allein, den Fingerzeig dahin hatte man doch schon sonst von ihm empfangen. Was jene Wirkung eigentlich unterbindet, das ist doch das Gewicht, welches bei diesem Unternehmen auf die Behandlung der exegetisch-kritischen Einzelfragen fällt; hier wird das Gesamtergebnis unvermeidlich auf tausend Einzelnheiten gebaut, und wenn

von ihnen auch nur hundert nicht überführend für den Leser behandelt sind, so hilft hier die Mehrzahl nicht. Die Induction muß vollständig sein oder das Ergebnis ist unsicher. Wen der Beweis für die paulinische Abkunft des Hebräerbriefes und seine Abfassung in Brindisi nicht überzeugt, der baut auch auf den für die Echtheit der Pastoralbriefe nicht die Construction des letzten Abschnittes im Leben des Paulus, und kann vollends seine Schätzung des Neuen Testamentes nicht von diesem erneuerten Beweise für die kirchliche Überlieferung abhängig machen. — Nichts in Hofmanns Arbeiten hat so wenig weiter gewirkt, als diese wiederherstellende Kritik, welche in dem (von mir S. 117 beurteilten) Wetteifern mit der positiven Kritik der tübinger Schule nur etwa von Thiersch übertroffen wird. Sein großes Werk, in anderm Betracht eine unschätzbare Fundgrube, ist der apagogische Beweis für die Unthunlichkeit des Unternehmens, die Schätzung der Heiligen Schrift in der Kirche auf die gelehrte geschichtliche Einzeluntersuchung zu begründen, weil diese in dem Gesichtskreise eines Abschnittes theologischer Entwickelung gebannt bleibt. Eine Ergänzung liefert der Streit zwischen Th. Zahn und Ad. Harnack über die Geschichte des Kanons; diese in alle Abgründe der Gelehrsamkeit hinabsteigende Controverse macht es augenscheinlich, daß die kirchliche Stellung zum Kanon nicht von der Entscheidung über die einzelnen Punkte seiner Geschichte abhängen darf; so wird man auch dann urteilen müssen, wenn man bei der Beurteilung der geschichtlichen Lage zwischen den kundigen Forschern im ganzen nicht zweifelhaft bleibt.

Berichtigung.

Vor dem Lesen bitte ich folgende Versehen zu verbessern:

S. 3 Z. 17 v. u. lies: festzustellen statt: herzustellen.
S. 5 Z. 7 v. u. lies: im statt: in.
S. 28 Z. 9 v. o. lies: dem statt: den.
S. 62 Z. 13 v. u. lies: XXXVI statt: XXVI.
S. 84 Z. 17 v. u. lies: 81 statt: 82.

Besteht der Wert der Bibel für den Christen hauptsächlich darin, daß sie geschichtliche Urkunden enthält?

Vielleicht gelingt es mir am ehesten, meine Urteile über die Evangelien in das rechte Licht zu rücken, wenn ich offen berichte, wie ich auf die hier vertretene Anschauung geführt wurde; dabei muß ich die letzten Antriebe meiner Entwickelung als Theologe herausstellen. Trotzdem besorge ich nicht, meine Leser hier lediglich mit bloß individuellen sogenannten Erlebnissen zu behelligen. Was ich zu zeichnen versuche, das sind Vorgänge, unter denen sich die gesamte kirchliche, besonders theologische Entwickelung seit siebenzig Jahren vollzogen hat. Ein Mitlebender entbehrt in doppeltem Maße der Fähigkeit, sie rein sachlich aufzufassen und zu verstehen; es ist also das Einfachste, daß er sein Verständnis eben als solches ausspricht und damit im voraus den Vorbehalt inbetreff der Bedingtheit seiner Urteile anerkennt.[1])

[1]) Diese Darlegung war aufgezeichnet, als die Vorgänge in Basel und in Bonn mich veranlaßten, diese Arbeit zurückzulegen und meine kleinen Schriften: „Unser Streit um die Bibel" und „Jesus und das Alte Testament" herauszugeben. In anderm Zusammenhange sind dort nicht wenige Gedanken schon ausgesprochen, die hier wiederkehren. Um dieser Wiederholungen willen bitte ich um Nachsicht; mir scheint es nicht geraten, sie zu tilgen, weil ich hoffe, daß ihr In-

In meinem zweiten Semester begann ich, unter R. Rothes freundlicher Leitung, mich unter eingehenden Arbeiten nach einer Einsicht in die Entstehungsverhältnisse der neutestamentlichen Schriften umzusehen. Die Beschäftigung mit dieser Aufgabe hat seitdem einen erklecklichen Teil meiner Arbeitszeit in Anspruch genommen, denn fast zwei Jahrzehnte hindurch war Auslegung des Neuen Testamentes die vornehmliche Aufgabe meiner amtlichen Arbeit. Je länger, desto gewisser ist mir dabei das Ergebnis herausgetreten, daß diese Untersuchungen zwar unentbehrlich sind, daß sie aber im einzelnen zumeist keinen sicheren Gewinn eintragen können; nicht einmal derjenige Grad von Gewißheit deucht mir hier erreichbar, wie er in der Altertumsforschung sonst doch teilweise erlangt wird. Ein bewanderter ehrlicher Theologe scheint mir daher erklären zu müssen: die Fragen der sogenannten Einleitung in das Neue Testament werden nach menschlicher Voraussicht zu nicht geringem Teile immer Fragen bleiben; und zwar nicht etwa wegen der Lust der Gelehrten am

halt hier in dem ursprünglichen Zusammenhange der Gedankengänge deutlicher werde, deshalb mag dieser Bericht die begründende Auslegung zu den Grundanschauungen bieten, welche dort nur kurz angedeutet sind und als Richtpunkte dienen. Namentlich dürfte die Klarstellung des Ganges förderlich sein, welchen die theologische Betrachtung der Bibel unter dem besprochenen Gesichtspunkt in unserm Jahrhundert genommen hat. So weit ich ihre Geschichte kenne, haben so wenig willkürliche Rücksprünge als kecke Sprünge ins Ungewisse nach vorwärts auf die Dauer sich behaupten und der Kirche dienen können. Am meisten Verheißung hat wohl die Arbeit, welche gehorsam und bescheiden den Faden sorgsam weiterspinnt, der ihr überliefert wird. — Schließlich werden Wiederholungen unvermeidlich sein, wenn ein beschränkter Sterblicher immer dasselbe Thema dociert; wem dies Docieren zu viel wird, der kann sich ihm ja leicht entziehen. Im Hinblick hierauf scheint mir noch folgende Mitteilung angemessen. In manchen Besprechungen der genannten Schriften ist der Wunsch geäußert, ich möge eine umfassende Behandlung der Frage nach dem Ansehen der Bibel folgen lassen und zwar bald. Man hat meine Bezeichnung „Vorläufiges", wie es scheint, allgemein als ein Versprechen verstanden. Sie ist ursprünglich nicht so gemeint; es konnte ja recht wohl meinem „Vorläufigen" ein andrer etwas Durchschlagendes und für unsre Zeit Endgiltiges folgen lassen. Es sollte nur ausdrücken, daß ich nicht meine, dergleichen mit den Ausführungen schon geleistet zu haben. Ob es mir zuteil wird, dem Vorläufigen selbst noch einen Versuch zu Durchschlagendem folgen zu lassen, steht nicht bei mir. Jedenfalls bitte ich, nicht zu meinen, daß ich diese Gelegenheitsschrift als solchen ansähe.

Düfteln, sondern wegen des Standes der für die Forschung verwendbaren Mittel. Die ansprechendsten Darlegungen des Gesamtstandes, wie solche B. Weiß oder Godet gegeben haben, sind in entscheidenden Einschlägen und als abgerundetes Bild nicht minder Vermutungen als die Entwürfe von Ch. F. Baur oder Weizsäcker; den Stand der wirklichen Kenntnis erfährt man wohl noch immer am sichersten in litterarischen Berichterstattungen, wie sie Holtzmann liefert. Diese litterarkritische Erwägung stellte immer von neuem unabweislich die Frage vor die Seele: können diese Erzeugnisse von unsicherem Ursprunge das Ansehen beanspruchen, zuverlässige und maßgebende Wiedergabe der Offenbarung zu sein?

Und zwar bildete dies von Anfang an den eigentlichen Brennpunkt meiner Teilnahme an diesen Untersuchungen. In jenen Anfang meiner etlicher Maßen selbständigen Arbeit griff entscheidend Rothes Vorlesung über das Leben Jesu ein.[1]) Von da ab trat zugleich immer bestimmter die andre Frage heraus: wie kann Jesus Christus der eigentliche Gegenstand für den Glauben aller Christen sein, wenn doch das, was und wer er eigentlich war, nur durch eine kunstvolle Untersuchung herzustellen ist, und wenn sich dieser Aufgabe erst die Wissenschaft unsrer Zeit gewachsen zeigt?

Man könnte dieser Frage ihre Berechtigung absprechen, indem man einwendete, so stelle sich das Verhältnis zwischen dem bleibenden Christentum und der fortschreitenden Wissenschaft immer. Die Dogmatik verhalte sich ja zu dem geglaubten Christus ebenso, wie die Arbeit am Leben Jesu;[2]) Trinitätslehre und Christologie machen doch auch erst aus, was und wer Jesus Christus eigentlich sei. Ich will davon absehen, daß man ja jene dogmatische Arbeit neuerdings zumeist für einen Fehlgang ansieht, weil ich diese Beurteilung nicht billige. Ich lasse die Nebeneinanderstellung gelten, und doch bleibt mir meine Frage im Rechte. Alle Dogmatik will und soll an dem bezeichneten Punkte lediglich einen einfachen Katechismussatz gegen

---

[1]) Sie ist leider ungedruckt geblieben, während sie die Erhaltung zweifellos viel mehr verdient hätte, als jene Sammlungen, die unter dem Namen einer Dogmatik gedruckt wurden.

[2]) W. Beyschlag, Leben Jesu. 3. A. I, S. XXI.

Angriffe und Verdunkelungen schützen, die vorhanden waren und sind — den Katechismussatz „wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch". Diesen Satz kann ich festhalten ohne Dogmatik. Und mochte und mag die Dogmatik in den betreffenden Bestimmungen unsicher tasten und darüber streiten, der Gemeinde bleibt doch das volle unverkürzte Bild Christi in Evangelien und apostolischer Predigt; — selbst in den dunkelsten Zeiten der Kirche hat das Symbol es in Umrissen, haben kirchliche Vorlesung, Übersetzung, Dichtung, Unterricht es in teilweis frischen Farben vor dem Bewußtsein der Christen erhalten. Dagegen in der neueren geschichtlichen Forschung hat jenes „was und wer" eine völlig andre Tragweite; im besten Falle ist die Gottheit Christi ihr noch Problem, zumeist bildet den verschwiegenen oder offen erklärten Ausgangspunkt der purus putus homo. Die Auferstehung Jesu ist ihr Problem. Die apostolische Schätzung seines Lebensausganges in seiner Bedeutung für uns ist ihr nur Problem; sie setzt ihr die „nachweislich echte" Aussage Jesu selbst entgegen. Da handelt es sich nicht mehr um Sicherungen und Ausführungen eines festen Kernes an Glaubensgehalt. Annähernd sicher ist lediglich ein überaus schwankendes Bild von seiner Persönlichkeit; annähernd, — denn die Umrisse und die eigentlichen Lebenszüge ändern sich unaufhörlich nach dem wechselnden Befunde, den die Sichtung der biblischen Stoffe ergibt. Wenn die Filigranarbeit geschichtlicher Wertung und Verwertung der Stoffe erst über Sündlosigkeit, über Klarheit der Selbstschätzung oder des messianischen Bewußtseins, über den „Wiederkunftsgedanken", über den „Thron in der Weltgeschichte" oder zur Rechten im Himmel zu befinden hat, dann bleibt es bei der Frage, wie kann diese erst jetzt kunstvoll aus dem Nebel hervorzuholende Gestalt, wie kann dieser unsichere Rest des kritischen Subtractionsexempels der Gegenstand für den Glauben aller Christen sein? und vollends, wie kann sie es bisher trotz dieser Verhüllung gewesen sein, welche abzustreifen man erst jetzt so glücklich ist?

So bleiben die Fragen für mich im Gange, die Frage nach der maßgebenden Würde der Bibel und die Frage nach der Glaubwürdigkeit ihres Christusbildes. Diese beiden Fragen, in ihrer unlösbaren sachlichen Verschlingung, machen aber imgrunde das Problem der geschichtlichen Offenbarung aus.

Der „biblische" Christus — darin sind wir alle eins, die wir mit den Reformatoren in der kirchlichen Linie und damit im Zusammenhange mit den theologischen Vertretern der Gottheit Christi bleiben wollen und aus innerster Überzeugung bleiben müssen; denn Gottheit Christi, mag sie theologisch näher bestimmt werden, wie sie wolle, heißt uns seine Beschaffenheit, derzufolge er Gegenstand des Glaubens wird, ohne daß doch dieser Glaube mit dem ersten Gebot in Widerstreit gerät, ohne daß er Creaturvergötterung wird; ganz abgesehen natürlich davon, daß man mit dem Worte Glauben, wie Bibel und Kirche es an diesem Punkte brauchen, Falschmünzerei triebe. Das Hauptwort in jener Bezeichnung „der biblische Christus" hebt das Beiwort aus aller Genossenschaft heraus. Soweit Jesus von Nazareth als der Christus von jedem bloßen Stifter einer geschichtlichen Religion absteht, ebensoweit steht seine Bibel, d. h. die Bibel, deren Inhalt er ist, von jedem frommen Buch ab, welches nichts auf die Nachwelt bringt als die redlichen Bekenntnisse lebhafter Religiosität, wie mustergiltig in ihrer Art sie auch seien. Der biblische Christus ist die gewaltige Lebenskraft, welche den kirchlichen Evangelismus gegen alle Anwandelung des schwärmenden oder vernünftelnden Subjectivismus, nämlich gegen allen Enthusiasmus[1]) und gegen allen Humanitarismus[2]) von innen heraus gekräftigt und bewahrt hat. Weil er das Leben des Christentumes trägt, darum enthält er auch das Problem des Christentumes.

Was ist denn der tiefste Zug, welcher einen Christen „bibelgläubig" macht? ihn veranlaßt an seiner Bibel mit Ehrfurcht, Vertrauen, Dank und mit einer Liebe zu hängen, die der zum teuersten Freunde mindestens gleich kommt? Wenn er in diesem Buche mit voller Sammlung liest, dann meint er in Umgange mit Gott zu stehen, der zu ihm redet, wie er selbst mit Gott in Umgang tritt, indem er betend zu Gott redet. So sicher er sich hier von Gott vernommen glaubt und weiß, ebenso sicher glaubt und weiß er dort

---

[1]) Das Wort im Sinne der Reformation gebraucht.

[2]) Hundeshagen, Schriften und Abhandl. hg. v. Christlieb 1874 B. 1 S. 159 f.

Gott zu vernehmen. Ist das Täuschung, dann — irren wir uns nicht darüber — ist unser Beten ein Monologisieren; wie die Juden Jesu gegenüber (Joh. 5, 37), vernehmen wir Gottes Stimme überhaupt nirgend. Gott ist uns stumm; wir hören nur Frommes über ihn. Und nun bewegt es nicht mehr bloß die Theologenwelt innerhalb der evangelischen Kirche, ob dieser Grundzug in dem Leben eines evangelischen Bibelchristen weiterhin zu rechtfertigen und auf grund solcher Rechtfertigung zu behaupten und ferner zu pflegen sei. Das Bedenken ergibt sich aus der deutlichen Einsicht, der sich kein Verstand verschließen kann, wie vielfältig vermittelt doch jedenfalls Gott in diesem Buche zu uns rede. Und wird dann den Nachdenkenden über dem „vielteilig und vielartig" und auch dem „vorzeiten" (Ebr. 1, 1) bange, dann geht man zurück auf den „Sohn"; — nur hat für uns auch er doch bloß „vorzeiten" geredet, und ob die Kunde „sicher auf uns gebracht" sei, das scheint man eben wieder erst durch geschichtliche Forschung ausmachen zu müssen, denn das begleitende bestätigende Zeugnis des Vaters durch Wunder und Zeichen ist ebensowenig für uns „augenscheinlich" (Ebr. 2, 3. 4). Man kehrt für sich selbst im Drange des Lebens vielleicht immer zu der Stellung zurück, welche ihren auffallendsten Ausdruck in den Ziehkästchen gefunden hat. Sobald man jedoch Rede und Antwort geben soll, werden heutzutage wenige, wenn sie überhaupt an diesem Punkte zu Erwägungen angeregt sind, jeden Bibelspruch unbesehens für ein Gotteswort an sie selbst ausgeben, unbesehens wo er stehe, durch wen er geredet sei, in welchem Zusammenhange er vorkomme. Unwillkürlich setzt sich durch, was Luther den falschen Propheten und den Rottengeistern entgegenhielt, wenn sie „in das tolle und unverständige Volk ohn' allen Unterschied speien und geifern: Gottes Wort, Gottes Wort! Ja, lieber Gesell, nicht also; es heißt, ob es dir gesagt sei oder nicht." (Erl. A. 33 S. 18.)

Mit dieser Erinnerung daran, daß die Bibel eben kein Katechismus, keine Glaubenslehre und keine Casuistik sei, auch keine Prophetie an jede Gegenwart, während wir doch in ihr Gottes Wort suchen, — damit ist ja nun erst die Aufgabe gestellt und nicht die Lösung gewonnen. Und die Wege, auf welchen man diese Lösung in der

sogenannten Vermittelungstheologie und in der erneuerten Orthodoxie suchte, haben sich mir immer ungangbarer erwiesen.

Namentlich die sogenannten Vermittelungstheologen haben sich die Aufgabe gestellt, das geschichtliche Christentum in seiner Unvergänglichkeit mit der reichen Entfaltung der Erfahrungswissenschaft, vornehmlich mit der Geschichte auseinanderzusetzen. Unter ihnen sind die teuern Männer aufgetreten, denen ich mit vielen Altersgenossen das Beste verdanke, was wir von mitlebenden Menschen haben. In Anknüpfung an Vorarbeiten haben sie in verschiedenen Wendungen darzuthun gesucht: in der Bibel kommen wir unmittelbar zu Gott; denn hier berühren wir uns unmittelbar mit den Männern, zu denen und in denen Gott geredet hat. In erster Linie kommen wir zu Jesu selbst; seinen nachweisbaren Worten kommt unbedingtes Ansehen zu; deshalb liegt für uns alles daran, daß zwei Evangelien von Augen- und Ohrenzeugen, von seinen Aposteln herkommen. In zweiter Linie begegnen wir den Aposteln und Propheten in ihren Schriften; deshalb kommt fast alles darauf an, daß diese Schriften echt sind, wirklich von ihnen geschrieben. Weil die Apostel aber ihr Ansehen von Jesu ableiten, so muß erstens nachweisbar sein, daß Paulus, der das Meiste und am ehesten Nachweisbare geschrieben hat, seine „Lehre" unmittelbar von dem erhöhten Jesus empfing;[1]) und zweitens müssen ihre „Lehren" sich an dem nachweisbaren Worte Jesu messen lassen. In dritter Linie treten die Apostelschüler und die übrigen alttestamentlichen Schriftsteller vor uns; sie müssen sich an den beiden ersten Gattungen ausweisen.

So war an Stelle der unvermittelten göttlichen Abkunft dieser Schriften durch die Verbalinspiration der geschichtliche Zusammenhang mit denjenigen Personen und Vorgängen gesetzt, denen man die Vermittelung göttlicher Offenbarung beimaß; wie weit man diesen Zusammenhang nachweisen konnte, so hoch schätzte man den Offenbarungswert der Schriften. Diesen Zusammenhang nun lernte man teils aus der Überlieferung, teils aus urkundlich bezeugten Thatsachen kennen. Die Überlieferung hatte man auf ihre Verläßlichkeit hin zu

[1]) Vgl. Tholuck, verm. Schriften, 2. S. 292 f. Vgl. den immer erneuten Streit über das „empfangen" 1 Kor. 11, 23 und 15, 3.

prüfen. Die Thatsachen waren geschichtswissenschaftlich festzustellen, also unter Umständen auch geschichtswissenschaftlich zu erschüttern. So mußte denn das Vertrauen in fortschreitendem Maße von der Urkundenforschung abhängen. Die Ergebnisse der Litteraturgeschichte wurden entscheidend. Aber der Offenbarungsglauben schloß doch seine unabweislichen Forderungen ein, und so meinte man denn in diesem Falle der historischen Arbeit gewisse Schranken ziehen, gewisse Voraussetzungen zumuten zu dürfen. Einerseits eine abwartende Stellung zur Litterarkritik, anderseits eine kirchlich-dogmatische Bindung derselben; jene tötlich für ein unbefangenes Verhältnis zur Schrift,[1]) diese unzulässig, wenn man sich auf den Boden wissenschaftlicher Quellenforschung stellte.[2])

---

[1]) Das Gefährliche dieser Stellung hat sich mir durch ein schmerzliches Erlebnis tief eingeprägt. Ein junger Mann aus altgläubigem Bürgerhause, tief innerlich angelegt und von dem modernen Rationalismus unbefriedigt, war mir nahe getreten. Gesprächsweise vernahm er von Tholuck das Urteil, wenn erwiesen werden könne, das vierte Evangelium sei nicht vom Zebedäiden Johannes, dann wäre das ein schwer zu verwindender Schlag für das Christentum. Dieses Urteil erschütterte den Jüngling tief; die Klarheit, ihm darüber hinwegzuhelfen, fehlte mir damals noch; er stieg von da ab die Leiter der Zweifel Sprosse für Sprosse hinab, und ist in unbefriedigter Sehnsucht nach Gewißheit zum Schauen — so hoffe ich — hinübergegangen. Den Anstoß aber gab seinem nach fester Begründung fragenden Sinne die Verknüpfung der Gewißheit christlicher Überzeugung mit den im voraus unberechenbaren Ergebnissen geschichtlicher Quellenforschung; er wurde mißtrauisch gegen alle „positiven" d. h. der Überlieferung günstigen Ergebnisse, weil er den verfälschenden Einfluß der Glaubensforderung dahinter besorgte. — — Tholuck selbst hat diese Tragweite seiner Äußerung schwerlich ermessen. Für mich wurde es seitdem fortschreitend gewisser, daß meine christliche Überzeugung keinen ursächlichen Zusammenhang mit der „Echtheit" der Evangelien haben dürfe. — Sind mir in dieser Erfahrung die Grenzen deutlich bezeichnet, welche einem Vermittelungstheologen durch seine geschichtliche Stellung gezogen waren, so bin ich doch weit davon entfernt, den Biblicismus R. Stiers für eine überlegene Stellung anzusehen. Schon der jugendliche Tholuck, „in dessen Brust später Semler mit Francke stritt", hat den deutlichen Eindruck gehabt, daß weder Buchstabeneingebung noch doppelter Schriftsinn imstande seien, das ihm unentbehrliche Ansehen der Bibel unter den eingetretenen Entwickelungen zu verbürgen. Vgl. Witte, Tholuck Bd. 1 S. 236 f. Predigten, 2. A. Perthes 1841. 1. XVII. XXIV f. Rede am Halleschen Reformationsjubelfeste 1841.

[2]) Rücksichtlich dieser Bindung an gewisse Voraussetzungen des Glaubens

Wer von uns hat nicht unter dieser Zwickmühle geseufzt?!

Oder wäre die Aushilfe wirklich genügend, welche unsre positive Apologetik anbot?[1]) Die Kritik erhob Bedenken gegen die in der Kirche unbefangen übernommene Überlieferung des späteren Judentumes rücksichtlich der alttestamentlichen Schriftstücke oder gegen die Annahmen der älteren Kirchenschriftsteller, welche die neutestamentlichen Schriften betreffen. Dann wurde eine bewundernswerte Gelehrsamkeit und ein durch Übung gesteigerter Scharfsinn aufgewendet, um die Möglichkeit zu erweisen, daß jene überkommenen Meinungen und Urteile doch im Rechte seien. *Indem man die Beweislast übernahm, gab man aber* **die Erforderlichkeit des Beweises** *zu, und erkannte das Recht der ablehnenden Kritik für den Fall an, daß der Gegenbeweis sich nicht stichhaltig erweise.* Und wenn sich die Kritik in jener Beziehung als eine Schraube ohne Ende erwies, so blieb nur der Trost übrig, was noch vorgebracht werden könne, werde sich ebenso wenig stichhaltig erweisen, als das bisher Geprüfte; — gewiß eine sehr brüchige Gründung auf einen Analogieschluß. Hengstenberg, der unermüdlichste Vertreter der Überlieferung inbetreff des Alten Testamentes, sollte sich dahin geäußert haben; mir aber erschien diese Beruhigung durchaus unbefriedigend. Zwar mochte und mag ich diesem Gedankengang eine gewisse Berechtigung für denjenigen nicht absprechen, der selbst in diesen Dingen arbeitet. Ich habe mir immer vorbehalten, Kritik an der zersetzenden und umgestaltenden Kritik zu üben, und mit ihrer Neigung, in Vermutungen zu schwelgen, hat sie mir nie Vertrauen abgewonnen. Also ein ernstlich den Bewegungen folgender Theologe mag ja vielleicht mit Grund den Eindruck haben, das Endergebnis brauche die bisherigen Annahmen im großen nicht tötlich zu treffen. Aber was leistet ein solcher Eindruck den Tausenden, die eben nicht mit arbeiten können?

unterschieden sich Vermittelungstheologie und Orthodoxie nur dem Maße nach; und so steht es heute noch bis in die sogenannte Ritschlische Schule hinein; vgl. O. Ritschl, d. histor. Christus. Ztsch. f. Theol. und K. 1893 S. 405. Über diesen dogmatischen Einschlag bei dem Anspruch auf voraussetzungslose Quellenforschung, vergleiche unten III, 4.

[1]) Und zwar unterscheiden sich auch *hier* in den Grundzügen des Verfahrens die Orthodoxen nicht von den Vermittelungstheologen.

Darf man sie auffordern, sich auf das Ansehen gelehrter Männer zu stützen, wo es sich für sie um den Quell handelt, aus dem sie die Lebenswahrheit schöpfen wollen und sollen?! Es ist doch wahrlich laut und oft genug auf die „Theologenkirche" des Protestantismus gescholten worden; gerade an diesem Punkte können die Theologen gewiß am wenigsten ein Vorrecht auf selbständige Überzeugung in Anspruch nehmen; ebenso wenig aber einen Anspruch auf Unterwerfung des Urteiles unter ihre strittigen Ergebnisse gleich der unter das im vaticanischen Concile für unfehlbar erklärte Lehramt. Und vollends übel wäre es, wollte unsre Kirche ihre Glieder an diesem entscheidenden Punkt in die Selbsttäuschung popularisierter Wissenschaft hineinlocken. Diese Mahnung bedarf zu ihrer Begründung nicht einer „überspannten Skepsis gegen die erkleckliche Anzahl völlig gesicherter Ergebnisse der historischen Kritik". Ob viel, ob wenig uns Theologen als sicher gelte, — wer den Weg nicht beurteilen kann, auf dem ein Ergebnis gewonnen wurde, kann dasselbe nur in „Autoritätsglauben" annehmen. Das wird ja in tausend Fällen so sein müssen und ohne Schaden auch sein können, — auch in theologischen Fragen. Aber es geht nicht an, wenn es sich um die Begründung des Ansehens der Bibel handelt, wie es unter uns Evangelischen herkömmlich ist.

So scheint man denn vor einem Entweder-Oder anzulangen. Entweder man tritt trotz Kahnis [1]) und Dieckhoff [2]) auf den Standpunkt des 17. Jahrhunderts zurück, behauptet die Fehlerlosigkeit des äußeren Bestandes der in der Reformation übernommenen Bibel und lehnt die geschichtliche Arbeit an dem heiligen Text ab. Oder man leugnet den Wesensunterschied der biblischen Schriften von allen andern und ist zufrieden, sie sich höchstens gradweise, durch Alter und religiösen Wert, von sonstigen frommen christlichen Schriften abheben zu sehen. Man verzichtet auf die Kanonicität der Schrift und bemüht sich, an ihrer Stelle einen andern Maßstab für das zu finden, was geschichtlich und sachlich als christlich zu gelten habe.

---

[1]) Luth. Dogmatik 1. Bd. 1861. bes. S. 659 f. Zeugnis v. d. Grundwahrheiten des Protestantismus 1862.

[2]) „Noch einmal über die Inspiration und Irrtumslosigkeit der heil. Schr." Rostock 1893.

Das ist Principienreiterei! so höre ich einwenden. Die Dinge stehen gar nicht so schlimm. Der Schaden liegt in der Consequenzmacherei. Mag die Irrtumslosigkeit der Bibel rücksichtlich der Nebensachen fallen, ein billiger und unbefangener Mensch wird doch den Eindruck behalten, daß ein gutes Zutrauen zur Geschichtlichkeit der Offenbarung und zum Offenbarungswerte des Geschichtlichen in der Bibel im großen und ganzen durchaus berechtigt sei. Indes, worauf stützt ihr denn dieses gute Zutrauen? Gewiß kann man es nicht von dem Gelingen oder Mißlingen jener Erhebungen und Beweisführungen innerhalb der geschichtlichen Arbeit abhängig machen, denn sie sind immer begrenzt und nur vorläufig giltig, so weit und bis nicht neue Erkenntnismittel in den Gesichtskreis treten. Und so wird es sich denn mit jener getrosten Zuversicht vielmehr anders verhalten. Bei dem Urteile der einen wirken Vorurteile mit, die sie noch nicht zu voller wissenschaftlicher Bewußtheit erhoben haben. Die andern ziehen jene Zuversicht aus umfassenderen Erwägungen der geschichtlichen Lagerung und Bewegung im großen; dabei sprechen jedoch jedesmal anderweit entlehnte oder begründete Überzeugungen bedeutsam mit, welche das Wesen der Religion, der Sittlichkeit und dergleichen betreffen. Bei aller jener guten Zuversicht behält aber die litterargeschichtliche Untersuchung und die sonstige vergleichende Geschichtsbetrachtung so viel Einfluß, daß nun doch alles, mit Ausnahme von sehr allgemeinen Umrissen, in Verhandlung, in Unsicherheit und Bewegung bleibt. Daß das namentlich auch von dem Kern und Stern der geschichtlichen Offenbarung gilt, nämlich von Jesu, von seinem Thun, Sein und Lehren, schließlich von seinem Bewußtsein, dafür bedarf es keines weitläufigen Beweises. [1])

Und das ist es gerade, was mir — und ich zweifle nicht, auch nicht wenigen außer mir [2]) — ganz unerträglich ist. Ich vermag nicht auf einem großen Ohngefähr und auf einer bewegten Masse sich unaufhörlich verschiebender, in ihrer Tragfähigkeit wechselnder Einzeln-

[1]) Man vgl. die Vorrede zur 3. A. von W. Beyschlag, Leben Jesu und seine Bemerkungen über die neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiete.

[2]) Vgl. zu dieser Äußerung und den weiteren Ausführungen des gleichen Gedankens M. Reischle, d. Glaube a. J. Chr. u. d. geschichtl. Erforschung seines Lebens 1893 S. 9f.

heiten Fuß zu fassen. Bin ich damit wirklich von Neuem vor jenes Entweder-Oder gestellt? Muß ich zwischen Kölling[1]) und M. Schulze[2]) wählen?

Ich habe mich nie dazu entschließen können; die Entscheidung nach der einen oder der andern Seite wäre keine voll aufrichtige gewesen. Die große Wirklichkeit der Bibel hat mich immer verhindert, sie ohne weiteres in die Reihe andrer Erzeugnisse des Schrifttumes zu rücken. Es ging mir mit der heiligen Schrift wie mit der Gestalt Jesu. Unter jener Wirklichkeit verstehe ich, was die Bibel in der Geschichte bisher gewesen ist[3]) und was sie mir in meinem Leben geworden ist. Dankbarkeit nötigt an dieser Stelle des Einflusses zu gedenken, den in dieser Richtung T. Beck auf mich geübt hat; auch in dem Zuge, sich an die Schrift zu machen und zu halten ohne ausgeführte Theorien über ihre Herkunft und Beschaffenheit. Beide Thatsachen wiesen bestätigend auf einander hin. Hätte sich mir der Blick für die erste nicht erschlossen und dieser geschichtliche Vorgang sich mir nicht so mächtig aufgedrängt, so wäre ich der Versuchung gegenüber nicht gesichert gewesen, mir die eigne Erfahrung psychologisch zu zerfasern und ihrer besondern Bedeutung zu entkleiden. Und wieder ohne dieses stetig an Innigkeit und Kraft zunehmende Verhältnis im eignen Leben hätte mir der Sinn dafür gefehlt, jenem verwickelten geschichtlichen Vorgange nachzugehen und an ihm die entscheidenden Seiten herauszufinden, welche auch dann durchsichtig und sicher werden mögen, wenn man ein Laie in geschichtlicher Einzelforschung bleiben muß. Diese Thatsachen ließen sich eben nicht übersehen oder leugnen zugunsten einer Folgerichtigkeit des Denkens, die überall nur das Gleichartige gelten läßt und der gegenüber „es Sünde ist, aus dem Schwarm zu ragen". Ebenso wenig habe ich mich der Folgerichtigkeit der Forderungen zu unterwerfen vermocht, durch welche das Gewebe der alten Lehre von den „Affectionen der heiligen Schrift" ausgesponnen ist, der viel verhandelten „alten Inspirationslehre". Abermals war es die Wirklichkeit der Bibel, welche hier in den Weg trat, jene Wirklich-

[1]) Theopneustie 1891.

[2]) Z. Frage nach d. Bedeutung der h. Schr. 1894.

[3]) Etwas weiter ausgeführt „Jesus und d. a. Test." zu These 1 u. 10.

keit, welche Hamann[1]) so klar erfaßt und so meisterhaft geschildert hat, die unverkennbare volle Natürlichkeit nach der Art menschlichen Schrifttumes und seiner Geschicke. So weit unser Auge reicht — und im Neuen Testamente reicht es doch teilweis bis zur Entstehung — ist es durchaus menschlich mit diesen Schriften hergegangen; warum nicht, wo uns die Kunde fehlt? — Und wenn ich der Bibel zutraue, in ihr Gottes Offenbarung zu haben, wird es nicht richtig sein, eben an dieser Bibel zu lernen, wie Gott seine Offenbarung gibt und für ihre Vermittelung und Bewahrung sorgt? Statt dessen leitet jene orthodoxe Lehrweise ihre Aussagen darüber, was von der Bibel gelten müsse, nicht von dem Thatbestande der Bibel ab, sondern aus jenen Forderungen, welche sie nach ihrem Einsehen für eine zuverlässige Übermittelung der Offenbarung meint stellen zu müssen und deshalb auch zu dürfen. Bekanntlich ist es aber durch den Thatbestand der Bibel erwiesen, daß eine ganze Reihe so gewonnener Forderungen in der Wirklichkeit keine Befriedigung gefunden haben.[2]) — Auch hier hat die Consequenzmacherei irre geführt. Man meinte, nur eine Irrtumslosigkeit inbetreff jeder beliebigen erwähnten Sache verbürge die Zuverlässigkeit in der einen einzigen Hauptsache, und vergaß, daß diese Hauptsache die eine große Ausnahme mache, die allein Gottes Gnade nicht der menschlichen Irrbarkeit preisgeben will. Die Folge ist, daß überall, wo jene Anschauung, deutlich oder unbestimmt gefaßt, in Geltung steht, bei jedem Zweifel inbetreff der Richtigkeit irgend einer in der Bibel ausgesagten Thatsache die ganze Zuversicht zur Offenbarung Gottes infrage steht; daß die Stellung der gläubigen Christen zur Bibel weithin unter einer ungesunden Gereiztheit leidet.

---

[1]) Vgl. z. B. Disselhof, Wegweiser zu Hamann 1871 S. 118 f.

[2]) Erschöpfen ist hier nicht am Platze; ich erinnere nur an den Satz, „daß der heilige Text unversehrt bewahrt werden mußte und worden ist" zusammen mit den Streitigkeiten über Textkritik und über die Vocalzeichen im Hebräischen. Neuerdings ist von orthodoxer Seite die Entdeckung von Blass über zwei abweichende Texte der Apostelgeschichte freudig begrüßt worden, weil sie der Herkunft des Buches von einem Gefährten des Paulus günstig ist; da müßten also zwei inspirierte Texte zugestanden werden, und ihre Verwirrung in der Überlieferung läge dann doch noch vor.

Dieser krankhafte Zustand in unserm kirchlichen Leben ist es, dem meine Teilnahme gilt; und jene Gespanntheit auf die Richtigkeit der geschichtlichen und namentlich auch litterargeschichtlichen Einzelnheiten ist der Punkt, auf den es heute ankommt. In der That bin ich nicht ängstlich rücksichtlich der Geschichtlichkeit der Heilsthatsachen, und auch nicht zu träge, um in der Einzelarbeit die Hyperkritik zu widerlegen. Trotzdem werde ich die Feder zu diesem Zwecke nicht ansetzen, so lange der jetzige Streit, „unser Streit um die Bibel", dauert. Ob es sich nun um Zeit und Verfasser der Bücher, ihrer Teile oder ihrer Quellen oder um die Zuverlässigkeit ihrer Berichte im einzelnen handle, die Angriffe und ihre Widerlegungen bewegen sich immer innerhalb des begrenzten Gesichtskreises unsrer augenblicklichen historischen Kenntnis und Kunst. Deshalb sind sie nie endgiltig. Wer in diesen Dingen bewandert ist, der weiß auch, daß man heute über vieles lächelt, was in beiderlei betracht vorzeiten als unwiderleglich galt. Wer mag auf dergleichen Fuß fassen? Was man den Unerfahrenen in dieser Richtung bietet, sind nur vorübergehende Auskunftsmittel. Die Vertreter der Inspirationslehre, nicht nur die von ehedem, sondern auch die von heute, haben volles Recht, geringschätzig auf dieses Unternehmen herabzusehen. Sie richten doch ihren Sinn auf etwas Unumstößliches. Darauf müssen auch wir denken. Kann man nun ihnen nicht zufallen und sucht einen andern Ausdruck für das immer gleiche Verhältnis der Christenheit zu ihrer Bibel, dann trägt doch für die Hauptentscheidung der hin und her wogende ehrliche Streit um die geschichtlichen Einzelnheiten nichts aus. Eben die Behauptung der schlechterdings unbegrenzten Irrtumslosigkeit des in unsern Volksbibeln vorliegenden Bestandes [1]) zieht eine fortgehende Beunruhigung nach sich, seit und

[1]) Der Ausdruck ist mit Bedacht gewählt. Die Sache liegt doch so, daß ein eifriger Bibelleser sich meistens an den Anspruch gewöhnt hat, sich buchstäblich auf seinen Luthertext mit allen Angaben in den Überschriften und Unterschriften verlassen zu können. Wie ungern ergibt man sich in die Ausscheidung der Perikope von der Ehebrecherin oder des Schlusses zum zweiten Evangelium! Wie empört ist man über Zweifel ob der Herkunft der Genesis von Mose! u. s. w. Die Schwierigkeiten für die Revisionsarbeit kamen doch zum Teil von dieser Seite her. — Dieselbe Anhänglichkeit an den Buchstaben erzeugt z. B. in England

wenn die Untersuchung der jüdischen und kirchlichen Überlieferung im Schwunge ist. Wer kann sie aufhalten, der nicht mit dem von Luther so gering geschätzten Erasmus „die aufrührerische Wahrheit haßt"?! Jene altprotestantische Behauptung der alles umfassenden Irrtumslosigkeit verdanken wir dem Streite wider den Jesuitismus. Als man römischerseits mit Pighius anfing einzusehen, daß man auf dem Boden der beiderseits anerkannten kanonischen Schrift den Kürzeren im Kampfe ziehe, wurde man dort kritisch; um so unkritischer wurden die streitenden Protestanten. Und als vollends die deistische Kritik die Offenbarung zu leugnen begann, da meinte man mit der Behauptung des inspirierten Wunderbuchstabens sich eine feste Schanze zu bereiten. Die Folge war der erbitterte Kampf gegen das Ansehen der heiligen Schrift. Nun hatte man nicht mehr einer andern Kirche, sondern einer andern Denkweise über Gott und Welt zu widerstehen. Fortan des Stützpunktes in der gemeinsamen Anerkennung der Offenbarung Gottes in Christo beraubt, verlor die Schlachtlinie ihren Halt. Diese Verschiebung ist der Anfang unsrer jetzigen Verwickelung. Vestigia terrent — die Spuren, welche in dieses Wirrsal hineinführen, soll man nicht als den Ariadnefaden anpreisen, der wieder aus ihm heraus zu leiten vermöchte.

Dem Stichworte nach sind das die Verhandlungen über die Inspiration; wie die Sache wirklich liegt, betreffen sie vielmehr die durch Verbalinspiration verbürgte Irrtumlosigkeit der Bibel auch in den Nebensachen. Sobald man in diese Verhandlungen eintritt, dann will sich zunächst Lessings Rat empfehlen: man stelle die Bibel nur einfach in die Reihe aller andern Bücher und sie wird sich als ein sehr zuverlässiges und treffliches Buch erweisen. Allerdings; nur keinenfalls noch als das Buch der Bücher. Mag sie, nach den Gedanken in Lessings Erziehung des

---

den Eifer für fortgehende Verbesserung der Übersetzung, bei uns eine gewisse Verstimmtheit gegen eine solche, und wieder bei andern die unbefangene Zuversicht, mit dürftigsten Sprachkenntnissen den Bibellesern eine treuere Wiedergabe des Urtextes zu bieten, während der Unternehmer von dem Zustande dieses Textes oft nicht eine entfernte Vorstellung hat. Diese einander ausschließenden Wirkungen zeugen dafür, daß der Ausgangspunkt nicht der richtige sein kann.

Menschengeschlechtes, eine recht treffliche Fibel für den Elementarunterricht gewesen sein, — sie ist dann nicht einmal eine unübertreffliche Fibel, geschweige das Buch ohne gleichen auch für die reifsten Menschen und die reifsten Zeiten.

Und warum muß das gelten? Warum soll es nicht so liegen, wie es vielen theologischen Zeitgenossen scheint? Die Gründung auf die Bibel war bei den Reformatoren nur das Stück der Eierschaale, welches sie beim Ausschlüpfen aus dem Christentume der Überlieferung und der Autorität noch nicht abzustreifen vermochten; von dem Trittbrett der Bibel aus hoben sie das Ansehen der bisherigen Entwickelung der Kirche aus den Angeln; wir gehen in ihren Spuren, wenn wir auch von diesem Trittbrette herunter treten und uns dem Ansehen der Vergangenheit überhaupt entziehen. Geschichtliches Christentum heißt uns das sich von Jahrhundert zu Jahrhundert entwickelnde Christentum. Sei die Bibel unsre ehrwürdigste Reliquie und daneben freilich die einzige Quelle für die Erkenntnis unsers Ausgangspunktes; aber näher steht uns das Christentum Luthers, am nächsten unser eignes Christentum. So wird unter der Hand aus dem Christentume, das die geschichtliche Religion ist, weil es aus einer unbedingt maßgebenden Geschichte, aus geschichtlicher Offenbarung stammt, aus dem geschichtlichen Christentume wird ein solches, welches eine Geschichte hat und eigentlich eben nichts ist als Geschichte, wie alles Menschliche sonst.

Mich deucht, dieser Durchblick hat etwas, was zum Nachdenken erweckt; und er ist doch nicht der Durchblick eines Sehers in fernabliegende Zukunft. Es will doch scheinen, als sei man in erklärlicher Einseitigkeit bei dem Kampfe gegen die Erneuerung der sogenannten orthodoxen Inspirationslehre zu unbesinnlich auf Lessings Rat eingegangen. Nicht wenige werden erklären, jene Einrechnung des Christentumes in das Gemein-Menschliche entspreche doch der Wirklichkeit nicht, die sie kennen und spüren; und diese Ausnahme werde ihnen gerade dann besonders eindrücklich, wenn sie mit ihrer Bibel umgehen.

Vielleicht aber ist das nur die Sache einer falschen Gewöhnung. Es ist ja nicht nötig den „geschichtlichen Christus“ mit dem „biblischen“ eins zu setzen. Zwar weiß man bekanntlich von Jesu nur

aus dem Neuen Testamente; allein das schließt nicht ein, daß man diesen Büchern ein sonderliches Ansehen beizumessen hat; sie haben uns eben als Quellen zu gelten. Ein einfacher geschichtlicher Blick vermag aus diesen Quellen ein Minimum des geschichtlich Sicheren herauszuheben und schon an ihm den Offenbarungswert zu erkennen.[1] Das ist ein „unmittelbar erreichbares Datum in der Wirklichkeit des geschichtlichen Lebens". Dergleichen ist mir von verschiedenen Seiten entgegengehalten worden.[2] Es liegt nun nicht nur auf der Hand, sondern auch die Beispiele liegen vor, daß der „gesunde geschichtliche Blick" sehr verschiedene Grenzen für dieses „Datum in der Wirklichkeit" erreicht.[3] Wenn aber das wissenschaftlich geschulte Auffassen auf sehr verschieden bemessene Massen von Zweifellosem kommt, wie wird es mit dem Blicke dessen sein, der ein Laie in dieser Kunst sein und bleiben muß? Die Sachlage bietet freilich durchaus keine Schwierigkeit, wenn man der Meinung ist, ein wahrer Christ sei an den Früchten der Nächstenliebe zu erkennen, auch wenn ihm die grundlegende Bedeutung Jesu für sein Christentum unbewußt bleibe.[4] Selbstverständlich bedarf es für ein solches „unbewußtes Christentum", wie es R. Rothe schon bei der Stiftung des Protestantenvereins gezeichnet und gepriesen hat, keiner mit Ansehen bekleideten Überlieferung von Christo; man braucht ja nur seine „Weltanschauung"

---

[1]) O. Ritschl a. a. O. S. 409 f.

[2]) Der Ausdruck stammt von Kattenbusch, theol. Litt. Z. 1894 S. 170. Die weitere Ausführung ist nicht gegen K. gerichtet, der nichts mit einem dürftigen Minimum gemein hat, wenn er in dieses „Datum" die Auferstehung mit einbezieht. Nur insofern habe ich ihn hier im Sinne, als auch sein Christusbild, wie mir scheint, wenn es allen Christen gelten soll, irgendwie eine Ansehensstellung der Schrift, und zwar für den Glauben, erfordert. Denn „unmittelbar", das Wort im strengen Sinne genommen, erreicht man doch keine Thatsache der Vergangenheit; immer liegt Überlieferung dazwischen. Freilich bietet das im Glauben anerkannte Christentum auch gerade hier dasjenige, wonach K. verlangt; denn wer im Neuen Testamente den andern Beistand spürt, der erreicht allerdings das geschichtliche Datum: der Herr, der Geist (2 Kor. 3, 17) unmittelbar; vgl. meine Ausführung, II N. 4.

[3]) Vergleiche mit dem eben über K. Bemerkten die angeführte Darlegung von O. Ritschl und wieder die Schilderung von Herrmann, Verkehr d. Christen mit Gott. 2. A. S. 67 f.

[4]) O. Ritschl S. 385 f.

und deren überwindende Macht in der Thatsache des fortbestehenden Christentumes zu kennen; freilich hat es in seiner Wirklichkeit jene Weltanschauung, die man heute als die Christi gelten läßt, meistens nicht vertreten und vertritt sie auch jetzt nur dunkel! Der Christ mit wissenschaftlichem Bedürfnisse aber arbeitet an der Herstellung eines genauen Bildes des geschichtlichen Jesus mit, welches das Weltgericht sein würde, sobald es fertig wäre. Nur leider sind die Quellen nicht der Art, daß auf die Erreichung dieses Zieles gerechnet werden darf. So etwa werde ich zurechtgewiesen.[1])

Gewiß, wenn es ein vollgiltiges Christentum — von Vor- und Zwischenstufen und bloßer christianisierter Ethik ist hier nicht die Rede — wenn es ein vollgiltiges Christentum gibt ohne bewußte Anknüpfung an Jesum, das heißt doch: ohne Glauben an Jesum den Christ, dann kann man sich mit der viva vox, mit der fortgehenden Predigt begnügen. Der Wirkung für unsre Gegenwart nach war Jesus dann lediglich Religionsstifter oder Schulhaupt. Dagegen, wem der geschichtliche Christus Gegenstand einer bewußten inneren Beziehung ist, der muß gewiß sein, diesen geschichtlichen Christum anschaulich vor sich zu haben. Er wird also fordern müssen, daß entweder ein zuverlässiges Minimum oder Maximum aus den Quellen herausgeschält und ihm dargeboten werde, oder er muß eine neue Begründung seiner Zuversicht gewinnen, in diesen Quellen den geschichtlichen Christum auch ohne die Hebammenkünste der geschichtsforschenden Kunst vor sich zu haben. Mit völlig voraussetzungsloser Kunst ein solches Minimum oder Maximum herauszuarbeiten, hat bisher niemand versprochen, geschweige geleistet.[2]) Ob übrigens das „Minimum" den Christen-Glauben wecken oder tragen könne, ist eine Sache, welche schwerlich je er-

---

[1]) O. Ritschl S. 402 und 403. — Die Wissenschaft würde also mit ihrem Bilde Christi mehr erreichen, als er im Leben zustande brachte; sie wäre — echt idealistisch gedacht — der — freilich nie zu verwirklichende — Ersatz für das, was die biblischen Christen in ihrem Aberglauben von der Wiederkunft erwarten.

[2]) Nach O. Ritschl a. a. O. S. 405 ist „nur ein überzeugter Christ a priori imstande, die Eigentümlichkeit der christlichen Religion und ihres Stifters zu erkennen". Beyschlag erkennt an, daß jeder Biograph Jesu eine Christologie zur Voraussetzung seiner Arbeit machen müsse a. a. O. S. XXII.

fahrungsmäßig ausgemacht werden kann, so lange die Bibel und die ganze kirchliche Litteratur mit ihrem Reichtume der Veranschaulichungen Jesu Christi nicht völlig außer Wirksamkeit ist. Dieses „Minimum"-Gespenst lebt ebenso von der Fülle der Überlieferung, wie es das Gespenst des abstracten Dogma gethan hat. Dazu bringt es den Christen ebenso wie dieses in schlechte Abhängigkeit von der Theologie; und das würde vollends von einem Maximum gelten, dessen Giltigkeit nachzuprüfen für den schlichten Christen immer unthunlich bleibt. [1])

So lange man dem Glauben an Christum nicht die Gewissenszustimmung zu Jesu religiöser Moral unterschiebt; [2]) so lange das lebendige Christentum an der Person des geschichtlichen Christus hängt; so lange der Geist Christi sich als solcher dadurch ausweist, daß er von dem geschichtlichen Jesus Christus nimmt (Joh. 16, 14), so lange bleibt es Forderung, daß eben dieser geschichtliche Christus uns nicht als fernes Zukunfts-Ideal wissenschaftlicher Forschung oder als schwankendes Ergebnis hin und her wogenden Streites der Biographen gegeben sei, sondern in einer Überlieferung, welche die Macht in sich hat, von ihrer göttlichen Verbürgtheit zu überführen. Das Datum muß eben „unmittelbar erreichbar" sein. Die protestantische Selbständigkeit des Christen gegenüber einer Schulbevormundung ist nicht möglich ohne den besondern Wert der Bibel. [3]) Zu dem Christus der ganzen Bibel, der bisher, trotz aller zeitweisen Verkümmerungen und gerade in ihrer Überwindung, den Glauben der Christen getragen hat, muß ein verläßlicher Weg für jeden führen. Und darum vermag ich nach allen Überlegungen den „geschichtlichen" Christus und den „biblischen" nicht zu scheiden oder auch nur zu unterscheiden.

Der „biblische Christus" ist noch heute der Stein, an dem sich die Leute scheiden. Und viele, deren theologischer Methode dieses Büchlein den Fehdehandschuh hinwirft, stehen zweifellos mit dem

---

[1]) Vgl. Abhandlung III.
[2]) O. Ritschl a. a. O. S. 385. 414.
[3]) „Unser Streit" S. 21 f.

Verfasser auf der Seite, deren Losung bleibt: die Bibel das Buch ohne gleichen, weil sie eben „Christum treibt".

Aber bleiben wir dann nicht in der Zwickmühle (S. 9)? Doch dann nicht, wenn sich ein Ausweg finden läßt, der jeder Seite des Gegensatzes zugleich Recht und Unrecht gibt, indem er die Einseitigkeit der Behauptungen zeigt und berichtigt. Diesen Ausweg anzudeuten, und damit zugleich einen Anlaß zur Unsicherheit im Lebenspunkte christlicher Überzeugung zu beseitigen, ist der eigentliche Zweck meines Vortrages schon in der ersten Auflage gewesen.

Man ist — so scheint mir — zu eilig gewesen, Lessings Rat zu befolgen; natürlich unter einem Gesichtspunkte, den die vorherrschende Richtung unsrer Zeit an die Hand gibt. Unsre Zeit will eben alles „geschichtlich sehen". So wurde aus dem kirchlichen Kanon die Sammlung geschichtlicher Urkunden; den Früheren die Urkunde der Offenbarung und laut — erstrebtem — Nachweise eine Urkunde von unvergleichlicher Verläßlichkeit; den Folgenden eine Sammlung von Urkunden, die sich neben andern sehen lassen können, aber auch wie andre durch wissenschaftliche Verarbeitung erst brauchbar zu machen sind.

Daß man nun diese Schriften so behandeln darf und für gewisse Zwecke so behandeln muß, schien und scheint mir nicht zweifelhaft; wenn man meine Andeutungen in Widerspruch hiermit verstanden hat, so hat man sie mißverstanden.[1]) Über die Leistungsfähigkeit überkommener Schriftstücke unter diesem Gesichtspunkt ist man ja auch sonst verschiedener Meinung; es ist also kein theologisches Verbrechen, wenn ich sie unter diesem Gesichtspunkte minder werte, als das andre thun. Wichtiger jedoch erscheint mir die Erwägung, ob man denn unter diesem einzigen Gesichtspunke der Bibel in der That gerecht zu werden vermöge. Alle Schriftstücke können als Urkunden verwendet werden, auch Platons Dialoge oder Dantes Comedia oder Rousseaus Romane, nämlich sofern man sie als

[1]) Vgl. „Unser Streit" S. 51 f. „Wogegen streiten wir nicht?", sowie die Ausführungen hier in der dritten Abhandlung.

Quellen für die Biographie ihrer Verfasser oder für die Geschichte ihrer Zeit behandelt; aber kommt dann zur Geltung, was sie der Menschheit waren und sind, und was sie ihren Urhebern galten? Diese andeutende Vergleichung soll nicht begrifflich bestimmen, was ich meine, sondern nur aufmerksam machen; ich verwahre mich ausdrücklich dagegen, hier eine vollständige Aussage gethan zu haben. Ausdrücklich gestehe ich zu, daß die biblischen Schriften ein näheres Verhältnis zu ihren Ursprungsgebieten haben, und zwar auch in ihrer Bedeutung für uns, und daß es daher inbetreff ihrer näher liegt, als in den gewählten Beispielen, sie vornehmlich als Urkunden zu werten. Allein das ist eben nicht das Ganze. Und namentlich, so wenig wie die — beliebig herausgegriffenen — oben genannten Schriften, sind die Biblischen, oder doch die meisten unter ihnen, verfaßt, um Urkunden zu sein. Eben darum ist es einseitig, wenn man den Wert, den sie für die Kirche haben, lediglich darein setzt, daß hier die Urkunden ihrer Gründungsgeschichte gesammelt seien. Sowohl dem Zuge, der in den Schriften selbst waltet, ihrer Absicht, als der Erfahrung, welche die Kirche im Besitze dieser Sammlung mit ihr gemacht hat, kommt die alte Lehre von der Schrift viel näher als die neuerdings beliebte. Und das ist auch der Grund, weshalb jene alte Lehre immer noch überzeugte Anhänger hat, weshalb die Versuche nicht aufhören, sie in etwas gewandelter Gestalt zu erneuter Geltung zu bringen; und nicht nur unter den „beschränkten Leuten", die von der wissenschaftlichen Arbeit an der Bibel seit bald zweihundert Jahren nichts wissen oder nichts wissen wollen.

Allerdings könnte man unbedenklich zugeben, um zunächst vom Neuen Testamente zu reden, es enthalte die Urkunden für die Gründungsgeschichte der Kirche; nur muß man sich darüber verständigen, was man unter dieser Bezeichnung verstehe. Die Kirche ist durch die Predigt in der apostolischen Zeit begründet, und diesen Vorgang spiegeln die Schriften ab, wie wir ja bekanntlich außer ihnen keine so hoch hinauf reichenden Stücke aus christlichen Kreisen besitzen. Wir haben in ihnen teils die Proben von jener Predigt, teils von dem zurechtweisenden Unterricht und dem leitenden Eingreifen bekannter oder unbekannter Männer, unter denen die christliche Gemeinschaft in der Welt einwurzelte. Bei diesem Vorgange hat

auch die alttestamentliche Bibel eine wirksame Stellung eingenommen.[1]) So wird man sagen dürfen, unsre Doppelsammlung sei Urkunde für den Vollzug der kirchengründenden Predigt.

Gehen wir aber über diesen Vorgang weiter hinauf, namentlich zu den Thatsachen, auf welche sich der Inhalt dieser Predigt gründet, zu dem „Leben Jesu", so besitzen wir wohl Berichte, aber durchaus nicht solche, welche nachweislich den Wert von Urkunden im strengen Sinne dieses Wortes haben; sie erheben ja auch gar nicht Anspruch auf diesen Wert.[2]) Also von denjenigen Vorgängen namentlich, in denen sich — wenn überhaupt — gewiß Gottes Offenbarung in der Gestalt geschichtlicher Thatsachen vollzogen hat, nämlich von Jesu öffentlichem Leben, besitzen wir keine Urkunden, sondern lediglich Erinnerungen, welche immer zugleich die Art von Bekenntnissen an sich tragen, indem sie immer etwas voraussetzen und auf etwas abzielen, was jenseit bloß geschichtlicher Thatsächlichkeit liegt, und was wir Offenbarung oder Heil nennen. So weit nun in der Kirche die Schätzung jener Thatsachen geteilt, so weit in ihr die Gründung auf die geschichtliche Offenbarung anerkannt und immer wieder erstrebt wird, können unter dem angedeuteten Gesichtspunkte die neutestamentlichen Schriften sehr wohl ein maßgebendes Ansehen bewahren, auch wenn sie nicht als Urkunden für den Verlauf der Geschichte Jesu und des Urchristentumes gelten dürften, die das in einer anderweit nicht wieder nachweisbaren Zuverlässigkeit wären, so daß man sie keiner wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen hätte.

Und das eben ist die Einsicht, die ich meine gewonnen zu haben, und bei der ich meine mich beruhigen zu dürfen. Um sie andern vorzulegen und zu empfehlen, mußte ich mir erst durch Verurteilung derjenigen Betrachtung freie Bahn schaffen, die mir schief erscheint. Aber — so habe ich es ausgesprochen — nicht diese Kritik ist mir

---

[1]) Jesus u. d. A. Test. S. 22 f.

[2]) Man kann nicht etwa den Prolog des Lukas anführen; wer bis an die Quellen forscht, schreibt eben Geschichtsdarstellung und nicht Urkunden, mag er auch vielleicht dergleichen verwenden. — Der Augenzeuge Joh. 19, 35, sammelt nicht Urkunden, sondern wählt aus seiner Erinnerung unter ganz anderm Gesichtspunkte 20, 30. 31.

das Wichtige, sondern die folgende Ausführung, welche setzt und nicht mehr bloß verneint und ablehnt. Denn mir handelt es sich ja doch um den „biblischen Christus“ und garnicht, weder um einen idealen, noch um einen dogmatischen. Die Urteile über die Evangelien, welche deren Würde zu nahe zu treten scheinen, wollen keineswegs meine gesamte Schätzung derselben ausdrücken, sondern sie messen diese Schriften an einem ganz bestimmt umschriebenen Zwecke, für den sie in Dienst genommen werden. Ohne dieser Aufgabe sich gewachsen zu zeigen, können sie unter anderm Gesichtspunkte durchaus verläßlich und mustergiltig erscheinen; und so erscheinen sie mir in der That, wie man aus dem letzten Teile meines Vortrages (1. A. S. 27 f., 2. A. Nr. 3) wohl ersehen konnte.

Perfectio respectu finis (Vollkommenheit am Zwecke gemessen) — das war die affectio (Beschaffenheit) der Schrift, um deren willen die Alten meinten, nicht ohne die Annahme der Verbalinspiration auskommen zu können. Bei dieser Bestimmung kommt, wie ja bei Vollkommenheit überhaupt, alles darauf an, was als Zweck anerkannt wird. Ich leugne, daß es der Zweck der Evangelien sei, als Urkunde für eine wissenschaftlich hergestellte Biographie Jesu zu dienen. Weder haben sie sich einen solchen Zweck selbst gesteckt, noch darf Kirche oder Theologie ihnen diesen Zweck als den ihnen wesentlichen aufdrängen. Ihr Zweck ist, Glauben an Jesum durch anschauliche Verkündigung seiner Heilandsthätigkeit zu wecken. An diesem Zwecke gemessen halte ich sie für durchaus vollkommen, während ich leugne, daß sie als die besprochenen Urkunden dadurch irgendwie der Vollkommenheit näher kommen, daß sie die einzigen übrigen Quellen sind, in denen man forschen kann.[1]) Wenn man nun diese

[1]) Wenn unsre Alten lehrten: non restat verbum dei non scriptum (wir haben ungeschriebenes Gotteswort nicht übrig) und deshalb decke sich Offenbarung und Schrift, so hatte ein solcher Schluß Recht und Grund, weil sie an die Absicht Gottes sich zu offenbaren glaubten und weil das Zugeständnis dieser Annahme ihre oberste Voraussetzung war, welche sie mit allen Gegnern teilten. Jetzt aber schließt man: es muß eine Biographie Jesu hergestellt werden; wir haben keine andern Quellen; also müssen wir diese Quelle als genügend ansehen. Statt dessen müßte man je nach dem Befund ihrer Beschaffenheit schließen: also können wir keine Biographie herstellen; wie man das in tausend Fällen in der Geschichte thun muß. Es heißt dann eben: je n'en vois pas la necessité.

Meinung über die thatsächliche Vollkommenheit der Evangelien als Wort Gottes für den Glauben und zum Heile hegt, und wenn man weiter den lebendigen Gott in seinem Geist in der Kirche wirksam gegenwärtig glaubt, dann wird man nicht anstehen, die Entstehung und Bewahrung dieser Evangelien als eine göttliche Handlung zu betrachten. Diese hat sich freilich mittels lauter geschichtlicher Vorgänge vollzogen, die uns meistens trotz der scharfsinnigsten Vermutungen der Gelehrten verborgen sind und bleiben. Sie ist uns wie alles, was wir Offenbarung heißen, in ihrem göttlichen Geschehen Gegenstand des Glaubens. Und so gibt es in der That eine Beziehung des Glaubens auf die Bibel als solche, gerade wie es eine Beziehung des Glaubens auf die Kirche gibt. Auf grund solcher Gedanken suche ich nicht nur Gottes Wort in den Evangelien, sondern sie sind mir Gottes Wort an seine Christenheit so, wie es nun Gott einmal gefallen hat, zu ihr durch Menschen zu reden, die in allem außer in dem Einen,- auf das es hier ankommt, Menschen wie wir sind, begrenzten Gesichtskreises, von den Anschauungen ihrer Zeit bestimmt, irrbar und vergeßlich.[1]) — —

Wir verhandeln hier über den „biblischen Christus". So genügte es zunächst, auszusagen, was wir an den Evangelien haben. Dabei ist dann aber am Herzpunkte des Christentumes erkannt, was unsre heiligen Schriften uns überhaupt für unsern Glauben leisten. Der folgende Vortrag betont und nachher wird ausgeführt, daß schon für diesen Herzpunkt garnicht bloß die vier Evangelien in betracht kommen. Was zuletzt von den Evangelien gesagt ist, gilt in entsprechender Weise von den übrigen neutestamentlichen Schriften und von allen andern, denen wir Kunde und Anschauung von der geschichtlichen Offenbarung danken; sie bieten noch heute einem jeden Empfänglichen diejenige Bekanntschaft mit dem lebendigen Gott und seinen Handlungen, durch welche es ihm gefallen hat, je und je im Menschenherzen das Zutrauen zu ihm selbst hervorzurufen.

Wenn oben die biblischen Sammlungen die Urkunde der kirchengründenden Predigt genannt sind, so sind sie das eben, weil sie deren

[1]) Vgl. A. Köhler, über Berechtigung der Kritik d. A. T. 1895 S. 9.

Abdruck, Vollzug und Mittel sind. Damit ist freilich noch nicht bewiesen, daß sie auch für alle Zeiten das maßgebende Muster dieser Predigt bleiben müssen. Dagegen läßt sich aufzeigen, sie seien nicht nur das, sondern mehr, nämlich die Fundgrube und der Erneuerungsborn für die Predigt gewesen, aus der die Christenheit seither erwachsen ist und, wo es not that, erneuert wurde. Und diese geschichtliche Thatsache läßt sich in ihrer tieferen Begründung aus der Erfahrung der einzelnen Christen heraus verstehen. Das scheint eine ausreichende theologische Begründung für ein besondres Ansehen der heiligen Schrift. Eine solche theologische Begründung hat nur dann Aussicht darauf, der christlichen Gemeinschaft einen Dienst zu leisten, wenn sie lediglich eine Thatsache des christlichen Lebens deutlich herausstellt. Das scheint mir in diesem Falle zu gelten.[1])

Man hat gemeint, die Bedeutung der Bibel in drei verschiedenen Beziehungen zu erschöpfen; sie könne als Lehrgesetz, als Erbauungsbuch und als Geschichtsquelle gelten und behandelt werden. Zweifellos liegen diese drei Formen ihrer Wirkung geschichtlich vor; ist damit das geschichtlich Vorliegende auch erschöpft?

Schwerlich wird die Bedeutung der Schrift für die Reformatoren in einer dieser Formen genügend ausgedrückt. Wenn ihre Geltung als Lehrgesetz in dem Sinne der späteren Orthodoxie verstanden werden soll, so hat Herrmann gewiß Recht, wenn er sagt,[2]) niemand übe das jetzt in vollem Sinne aus. Es werden immer Einschränkungen hier oder da gemacht; solche waren übrigens stillschweigend auch zur Zeit des Orthodoxismus in Übung. Es kann nicht anders sein, weil die Bibel eben kein Lehrbuch ist und daher an diesem Begriffe gemessen teils überschießt, teils mangelhaft ist. Luther hat kein solches Lehrgesetz in ihr gesehen; sonst hätte er, der Freiheit vom Gesetze froh, sie nicht so geliebt wie sonst nichts auf Erden. Geschichtsquelle eben in dem Sinne, daß sie erst wissenschaftlich ergiebig zu machen ist, war die Bibel ihm so gewiß nicht in erster Linie, als er vor aller wissenschaftlichen Bearbeitung ihr das Evangelium entnahm und sich dann an das dürre Wort des Evan-

[1]) Während des Druckes erscheinen die zustimmenden Ausführungen H. Cremer's „Glaube, Schrift u. h. Gesch."

[2]) Zeitschr. f. Th. u. K. II S. 234 f.

gelium allein halten wollte — gewiß nicht bereit, diesen seinen Lebenshalt den für ihn unberechenbaren Urteilen irgend einer Wissenschaft zu unterstellen. Und eben dafür ist auch Erbauungsbuch kein zureichender Ausdruck. Bei Erbauung wird immer an Förderung eines Vorhandenen gedacht; eine Missionsarbeit unter den Wilden nennt niemand eine Erbauung der Heiden. Die Schrift ist freilich eine unerschöpfliche Fundgrube für die Erbauung, sowohl die gemeinsame, als diejenige eines jeden im Kämmerlein; aber das ist nicht der Grund, weshalb die evangelischen Kirchen die Bibel zum eigentlichen Heiligtum in ihren Gotteshäusern gemacht haben. Was hier gewirkt hat, das heißt nicht Auferbauung, sondern Grundlegung. Nicht der sogenannte erbauliche Wert des Alten Testamentes tritt bei Jesus und seinen Boten uns zunächst entgegen, sondern seine Bedeutung für das Legen des Grundsteines, des Glaubens an den Messias und des Bekenntnisses zu ihm. Mag sich in den Schriften des Neuen Testamentes Fortbau der Gemeinden vollziehen; die Wichtigkeit für die Kirche besitzen sie doch nur, weil im Fortbau der Grundriß kund wird; weil man die Arbeit sich vollziehen sieht, die als erste Grundlegung zugleich die Grundlegung der Kirche überhaupt in sich schließt.

Für das Verhältnis unsrer Kirchen zur Bibel, und im Grunde auch für das Verhältnis der Kirche zu ihr überhaupt, ist nicht der Vorgang in der Erfurter Klosterbibliothek typisch, das zufällige Treffen eines einzelnen auf eine Bibel, wie es ja auch für Luther nicht entscheidend wurde; sondern typisch ist jene Entwickelung, welche anhob mit dem Hinweise des Bruders auf den Befehl Gottes zu hoffen, und im Verständnisse des Paulus zum Durchbruche kam. Als Kerygma, als Ausrichtung des göttlichen Auftrages an seine Herolde und Abgesandten, gewinnt das uralte Schriftwort seine Bedeutung in der Kirche; diese Überzeugung hat die unzähligen freiwilligen Kräfte in seine Dienste gestellt. In der Mission vernimmt man diesen gebieterischen Ton des Offenbarungswortes und darum sind auch wieder Mission und Bibel schon seit Alters ganz unzertrennlich, mit einziger Ausnahme der tridentinischen Propaganda. Man wird den Thatsachen der Geschichte nicht gerecht und man verdunkelt die Beziehungen der Entstehung des Glaubens bei den

einzelnen zu der Heiligen Schrift, wenn man sie hauptsächlich darauf hin ansieht, was sie jedem einzelnen in seiner Einzelheit geleistet hat und leisten kann. Jeder Versuch, sie nur als Erbauungsbuch im gangbaren Sinne des Wortes, sie nur als Förderungsmittel schon vorhandenen Glaubens zu schätzen, wird immer den Rückschlag herausfordern, daß man sie als Lehrgesetz behandelt, weil jene Fassung die Wirklichkeit nicht erschöpft. Man erkennt diese Wirklichkeit nicht, wenn man nicht das entscheidende Verhältnis des kirchlichen Unterrichtes in allen seinen Formen zu ihr in das Auge faßt. Gesetz für diesen Unterricht ist sie; aber nicht wie das Exercierreglement, auch nicht wie die Methode der Elementardidaktik, vielmehr wie die Vollmacht, welche Pflicht, Recht und Inhalt für die selbständige Ausrichtung zugleich darbietet; Gesetz wie der Keim im Samenkorn für Halm und Ähre; das heißt: er trägt im Werdetriebe auch die gestaltende Art in sich. Das Ideal des Schönen fühlt als Gesetz über sich, wer ihm nicht gewachsen ist; oder richtiger eines Raphael Kunst empfindet als Gesetz (d. h. als Krücke oder als Kette), wer nicht in das hier lebendig erscheinende Schöne sich hinein zu leben vermag. Christi Gestalt bleibt mir Gesetz, soweit er mich noch nicht frei gemacht hat. Buchstabe ist die Schrift jedem, der nicht mit dem Dienst des Geistes 2 Kor. 3 in Lebensbeziehung steht. Gewiß kommt der kirchliche Unterricht nicht ohne Lehre, ohne eine inhaltliche Aussage von zu Wissendem zustande, aber keineswegs geht er in die Überlieferung von Kenntnissen auf, ja er hat darin nicht einmal seine Hauptaufgabe. Ebenso gewiß läßt sich die Bedeutung der Bibel für den kirchlichen Unterricht nicht in die Formel „Lehrgesetz" beschließen. Auch die Vergleichung mit dem klassischen Vorbilde würde das Verhältnis nicht aussagen, denn sie brächte die hervorbringende Beziehung nicht zu befriedigender Geltung.

Man ist meines Erachtens unter uns noch immer geneigt, zu einseitig das am kirchlichen Unterrichte zu beachten, was dann auch dogmatisch gefaßt worden ist. Daneben kommt namentlich die Bibelverlesung in betracht, so bald die Sprache verständlich wird. Unsre großen Dichter sind doch nicht erst wirksam geworden, seit man sie auslegt und dabei manches schwer deutbare und gewiß bisher kaum je klar und sicher gedeutete Wort herausfindet; nicht mehr ist die

Wirkung der Schriftverlesung an richtige Auslegung und volle Verständnisfähigkeit der Zuhörer für den zeitgeschichtlichen Sinn gebunden. Die Predigt über die Bibel hat außerdem vieles aus der Bibel im Gange erhalten, was nicht in die Lehrbücher eindrang. Der nach Kräften treue Anschluß an die Schrift hat selbst unter verdunkelnden Einwirkungen ernsterer Art Frucht getragen; hier muß uns die Geschichte der Predigt und der asketischen Schriftstellerei belehren.

Das sind Fingerzeige. Sie suchen darauf hinzuweisen, wie das kanonische Verhältnis der Schrift zu den kirchlichen Lehren auf einer Sachlage ruhe; und daß diese Sachlage nicht darin erschöpft sei, wenn man die Bibel als ältesten Bericht über die Thatsachen bezeichnet, die für den Glauben und darum auch für die Glauben fördernde Verkündigung bedeutsam sind. Vielmehr ist die Sachlage die, daß an der Art, wie hier diese Bedeutsamkeit der Thatsachen erfaßt und dann auch mit der Abzielung auf Glauben und Glaubenserweis im Leben bezeugt ist, sich mittelbar oder unmittelbar jedes weitere Zeugnis entwickelt hat, und zwar in dem Maße förderlich, als es unmittelbar und in tiefstem Verständnisse sich daran anschloß. Diese Sachlage verdeckt sich vielen unsrer Zeitgenossen nur deshalb so leicht, weil namentlich innerhalb der Nachwirkung der Reformation die Bildungswelt völlig mit den Stoffen und Auswirkungen — man finde noch zutreffendere Bezeichnungen! — des Schriftwortes gesättigt ist; das gilt, wie sich von selbst versteht, vornehmlich von den kirchlichen und religiösen Gebieten; aber es gilt bekanntlich durchaus nicht von ihnen allein, sondern von dem gesamten geistigen Leben. Hier darf man auch das nicht vergessen, daß alle Angriffe gegen biblisches Christentum, so bedauerlich und schädlich sie sonst sein mögen, immer von der Bibel leben und sie in Kenntnis, wenn nicht im Bewußtsein halten. Viel schlimmer ist die vornehme Nichtachtung, welche thut, als wäre davon nicht mehr zu reden und nicht mehr die Rede. — Diese Abhängigkeit vom Schriftwort ist dem kirchlichen Unterrichte in jeder Gestalt eigen; das gilt seiner theologischen Fassung sogut, wie es seiner Glauben weckenden, bewahrenden, erziehenden Ausübung gilt. Unkirchlich geraten sie in verhängnisvolle Willkürlichkeiten; unbiblisch verdammen sie sich und die von ihnen Bedienten zur inneren Abzehrung. Und das ist so, weil es hier nicht auf Er-

zeugnisse religiösen Bewußtseins ankommt. Ursprüngliche Gedanken über Gott mögen alle Religionsstifter gehabt haben; ursprüngliches Gotteswort, in Vollmacht Gottes geredet, seinem Inhalte nach von ihm stammend, dem begegnet der gläubige Christ hier; und was ihm vorher und sonst davon entgegenkommt, das ist und bleibt abgeleitetes Gotteswort, wie urkräftig immer die Überzeugung sei, mit der es angeeignet wurde und weitergegeben wird; wie ernsthaft dabei der Eindruck des Redenden und des Hörenden, daß es in Vollmacht Gottes geredet werde.

Von diesem Worte getroffen zu werden und ihm das Ansehen über das eigne Denken und Wollen einzuräumen, das ist und bleibt gewiß die Sache eines jeden. Und keinenfalls ist hier die richtige Abfolge, daß man vorerst die Form anerkennt und erst dann die Sache; d. h. daß man zuerst dieses Buch für Offenbarung erklärt und darauf sich seinen Inhalt aneignet. Das ist genau der Fall des Lehrgesetzes im dem bedenklichen Sinne des Glaubensgesetzes. Wir stehen in dem Falle bei der fides implicita, zwar nicht gegenüber der Kirche, aber durch die Kirche. Dann entsteht notwendig die Frage, wie weit sich dieses gesetzlich geltende Gotteswort erstreckt. Die bekannte Frage nach dem „Gotteworte in der Bibel" lautet genau: ist alles in der Bibel Gotteswort[1]) oder nur etliches näher zu Bestimmende; es ist dann im Zusammenhange der Gedankenbewegung durchaus folgerichtig, dieses etwas im zweiten Falle gesetzlich festzulegen, also mechanisch; z. B. nur wo ausdrücklich steht: Gott redet, oder auch: nur was Jesus geredet hat; — und alsbald beginnt die Unsicherheit, wo nun dergleichen thatsächlich in der Schrift zu finden sei.[2]) — So wenig indes dieser Weg der richtige ist, so gewiß läßt sich doch nicht leugnen, daß innerhalb seiner viele zu lebendigem Glauben an den Heiland gelangt sind; vielleicht trotz seiner, aber ganz gewiß innerhalb seiner. Und das kommt daher, weil hier nur eine falsche Formulierung einer unbestreitbaren That-

[1]) Das ist etwas andres, als die Behauptung: die ganze Bibel ist Gotteswort. Dies schließt die Teilbarkeit aus, jenes behauptet die Gleichwertigkeit aller Teile.

[2]) Daß das auch von den Reden Jesu gelte, braucht nicht weitläufig dargethan zu werden.

sache vorliegt; das aber ist die Sachlage, dergemäß — ganz vereinzelte Ausnahmen beiseite — niemand sich zuversichtlich dem Gotteswort unterstellt hat, ohne von andern, und wären es auch nur die biblischen Schriftsteller selbst, darauf geführt zu sein, hier gäbe es eben Gotteswort, und es gelte nun für ihn den Versuch, ob er sich davon überzeugen könne. Das führt nicht notwendig auf ein Opfer der Einsicht, welches sich Ruhe und Sicherheit erkaufen will. Es ist vielmehr die Einladung, die Anweisung des Weges gemeint. Wie die Überzeugung dauerkräftig im einzelnen zustande komme, bleibt hier vorbehalten; das Ergebnis muß jedenfalls sein 1 Kor. 2, 5: auf daß euer Glaube bestehe auf Gottes Kraft. Man glaubt nicht um der Kirche willen, aber durch die Kirche und in der Kirche. Ist man an das geschriebene Wort und in dasselbe hinein nicht ohne die „lebendige Stimme" des Glaubens, dessen Inhalt das Wort Gottes bildet, gekommen, so kann man sich doch nun nicht einbilden, allein ein Sonderverhältnis zu ihm zu haben. Wie besonders auch sich das im Verfolge besonderste Überzeugungsverhältnis zu diesem Worte bei mir angeknüpft habe, ich habe kein Recht, diese Art ohne weiteres für die einzig mögliche zu erklären und das mir entscheidend Gewordene für das allein Wichtige oder auch nur für das Wichtigste. Hier mag und soll sich die Einsicht anschließen, daß das geschriebene Wort nicht bloß und nicht zuerst für alle, nämlich für alle sich vereinzelnde einzelne, sondern für die lebendige Gesamtheit da ist und für ihre Glieder.

Diese Gesamtheit, die Kirche Christi, kann aber sich nicht auf den Standpunkt der werdenden Christen stellen und ihren Unterricht im allgemeinen nicht auf die Stellung solcher zuschneiden, die erst danach suchen, Christen zu werden oder Glauben zu erlangen, und denen die Bibel erst individuell das fragliche Ansehen erlangen kann und soll. Deshalb handelt und zeugt sie als die Gesamtheit der Glaubenden, denen in ihrem Glauben das geschriebene Wort das Ansehen des Gotteswortes erlangt hat. Und sie wird dabei ihre Augen nicht dagegen verschließen können, daß sie nicht allein auf eine Reihe einzelner Glaubenserlebnisse ihrer gegenwärtigen Glieder, sondern auch auf eine lange Führung der Kirche durch Gott zurück blickt, für deren Verständnis es im geschriebenen Worte nicht an Licht

fehlt, und die ihre Bestätigung für die gegenwärtigen Glieder in jenen Erlebnissen findet, die sich im Verhältnisse zu dieser Schrift in allen Zeiten wiederholen.

In dem Leben der Christenheit, sowohl wie es in den einzelnen verläuft, als in seinen großen gemeinschaftlichen Bewegungen drängt sich also der Beobachtung die Thatsache auf, daß wir in der Bibel die von Gott gewollte und gegebene Unterweisung inbetreff seines Weges zu uns und unsers Weges zu ihm besitzen; eine Unterweisung, welche mit der ganzen Bewegungsmacht einer Gabe und Handlung des lebendigen Gottes an uns herantritt. Und zwar gleicht sie nicht von weitem einem Lehrgesetze, sondern sie versetzt in eine reiche Welt, die in langer und breiter Entwickelung unter der Offenbarung Gottes aufwächst; im Umgange mit dieser scharf charakterisierten Vergangenheit werden die großen Thaten Gottes und wird die Person seines Christus einem jedem von uns Gegenwart, um uns zu Hörern, Schülern und endlich zu Glaubenden zu machen. Dem kirchlichen Unterrichte bietet sie diesen Inhalt immer wieder dar und mahnt ihn in höchster Vollmacht, sich diesem Inhalte zu Dienst zu stellen. Diese Beobachtung begegnet aber bestätigend dem Ergebnisse der Untersuchung darüber, wofür unsre biblischen Sammlungen geschichtlich gelten dürfen, nämlich für die Urkunde der grundlegenden Predigt. Und dieses Zusammentreffen begünstigt die Annahme, daß hierin die zutreffende Begründung für das Ansehen der Bibel gewonnen werde; und zwar hängt diese Begründung nicht von wissenschaftlicher Einzelforschung und von Überlegungen ab, welche der einzelne Christ verständiger Weise über die biblischen Bücher oder Stoffe anstellt, wobei die allermeisten doch allein nachsprechen oder willkürlich im Dunkeln tasten. Ist aber die Zuversicht zu diesem göttlichen Ansehen überhaupt wieder gewonnen, dann wird sich auch Maß und Art der Anwendung aus der Beziehung und Art ableiten lassen, für welche und in welcher dieses Ansehen begründet ist. Die Handhabung des schaffenden Ansehens (auctoritas efficiens fidem) der Schrift hat jeder Zeit das richterliche Ansehen (auctoritas iudicativa) zuerst begründet. Wann und wo jenes schöpferische Ansehen in Übung stand, da hat man auch richtig mit der Schrift umzugehen verstanden, nicht nach Regeln, die sich mechanisch handhaben ließen, weder kirchlichen

noch wissenschaftlichen, sondern aus dem Verständnisse des sich wiederholenden Lebens heraus. Erlahmenden, überlegenden, streitenden Geschlechtern, innerhalb deren die Stillen im Lande sich mühsam für ihr Leben wehren, oder solchen, die erst nach der Geistesheimat zurück trachten, denen empfehlen sich die Schätzungen der Bibel als Lehrgesetz, Geschichtsquelle oder Erbauungsbuch, die in ihrer Einseitigkeit gefaßt unrichtig werden. Aber sobald man darüber hinausblickt auf die bewegenden und bewegten Zeiten, in denen man nach keiner Formel fragt, sondern aus der Erfahrung zehrt und handelt, dann entdeckt man, daß keine dieser Aussagen die Thatsachen erschöpft, jede sie irgendwie dem Auge entzieht. Was man aber zugleich unzweifelhaft erkennt, das ist das wirksame Ansehen, welches diese einzig wirkliche und in jedem Betracht wunderbare Gestalt der Überlieferung genießt, in welcher der geschichtlich sich offenbarende Gott, zuletzt im Sohne, zu uns redet.

Man darf es sich ja freilich nicht verhehlen, daß von einem besonderen Ansehen der Schrift für das Denken der Christen nur die Rede sein kann, wenn man Offenbarung überhaupt annimmt und außerdem noch ein unvergleichlich nahes Verhältnis der biblischen Schriften zu dieser Offenbarung, dessen genauere Bestimmung und Beschreibung vorerst dahingestellt bleiben mag. So war es doch bei den alten Vermittelungstheologen gemeint und bei ihren Nachfolgern, die von Offenbarungsurkunden sprachen. Nicht das nachweisliche Alter, sondern die Abkunft von Vermittlern der Offenbarung sollte dieses Ansehen begründen. Es war nur eine weitere Verwickelung, daß nun dieser Zusammenhang durch eine zusammengesetzte, reichlich ins einzelne gehende Untersuchung nachzuweisen war; und da blieb die Unsicherheit haften. Wenn es möglich ist, diese Verknotung zu lösen, dann können die beiden Arbeiten friedlich neben einander hergehen. Es gibt schlechterdings kein Anliegen, Leuten, die keine Offenbarung zugeben mögen oder können, irgend ein Ansehen der Bibel darthun zu wollen. Mit ihnen hat man ein andres Geschäft, von dem sogleich mehr. Wer aber nicht entschlossen ist, die Offenbarung zu leugnen, mit dem wird sich über Umfang und Art der Offenbarung, sowie über die Weise ihrer Bewahrung weiter verhandeln lassen; man

kann ihm Auge und Sinn für die große Thatsache der Bibel und ihrer Wirkung öffnen, die gleichermaßen, wie die biblische Offenbarung selbst, in dem Leibe greifbarer geschichtlicher Vorgänge einen wirksamen Geist spüren läßt, der über das bloß Geschichtliche hinausgeht.[1] Das nenne ich das in der Kirche laut werdende Zeugnis des Geistes für das geschriebene Wort Gottes, welches das gewöhnlich allein betonte Zeugnis im Herzen einzelner Gläubiger vielfach erst vermittelt, jedenfalls bestätigt, ergänzt und trägt.[2] Dieser Beweis des Geistes und der Kraft vollzieht sich keineswegs bloß für die lebendige Stimme des Evangelium, sondern mindestens ebenso für ihre geschriebene Gestalt; nicht darin haben unsre Alten geirrt, daß sie das annahmen, nur daß sie diesen Beweis ausschließlich oder doch sonderlich an das geschriebene Wort banden. Überdem aber gibt es unter uns keine solche lebendige Stimme, die nicht unmittelbar oder mittelbar aus der Bibel stammte. So läßt sich das maßgebende Ansehen des Buches, in dem Gott die erste Predigt sich hat abzeichnen lassen, sehr wohl für gläubige Christen in der versuchten Weise begründen, ohne daß man dunkle Thatsachen der Vergangenheit aufklärt. Es bedarf nur der Glaubensschätzung, einer geschichtlichen Thatsache, welche außer allem Streit ist und welche überdem sich durch die ganze christliche Zeitrechnung hin bis heute unaufhörlich wieder vollzieht. So liegt es; denn die Thatsache, daß wir keine Gestalt christlicher Predigt kennen, die älter wäre als unsre Bibel, ist (geschichtswissenschaftlich) sicherer, als die Thatsache, daß Jesus von Nazareth gelebt hat. Was von Schrifttum man etwa nach der äußersten kritischen Ansicht als gleichzeitig ansehen möchte, hat jedenfalls weder damals, noch auf die Dauer kirchengründend gewirkt. Und was die Reformation und jede neue Erweckung in unsren Kirchen hervorgerufen und ausgemacht hat, das ist allemal Erfrischung des Glaubens und der Predigt an und aus dem geschriebenen Worte Gottes gewesen.

Diese Schätzung der Bibel geht weit über die andre hinaus, dergemäß man hier die klassische Litteratur unsrer Religion vor sich

---

[1] „Jesus u. d. A. T." zu These 12.

[2] Meine „Wissenschaft d. christl. Lehre" 2. A. § 51.

hätte. Diesen klassischen Wert könnte man im einzelnen vielleicht anzweifeln; in bedingter Weise wäre sie indes auch verwendbar. Allein die oben entwickelte greift tiefer hinein in das christliche Leben der Kirche und ihrer Glieder. Der Wert unsrer Bibel wurzelt uns, wo unser Christentum selbst wurzelt; unlöslich war und bleibt sie verwachsen mit dem erzeugenden Gnadenmittel, mit dem geschichtlich entstandenen und geschichtlich wirkenden Gotteswort. Und dieses steht über sonstigen Gaben und Fügungen Gottes, in demselben Verhältnisse wie seine Selbstoffenbarung an uns über dem Walten seiner Vorsehung. Dabei tritt zugleich hervor, daß die obige Fassung den großen Vorzug hat, mit derjenigen Schätzung von Schrift übereinzustimmen, welche sich in der Bibel selbst findet. Denn Wort Gottes heißt dort die Überlieferung von der Offenbarung; auch denen, die selbst solche empfangen und selbst Wort Gottes reden; was sie aber darunter verstehen, das ist eben das lebendige Wort, die Leben schaffende und bestimmende Selbstbekundung des lebendigen Gottes durch die menschliche Rede in allen ihren denkbaren Gestalten.

Wer so denkt, der steht eben so sicher auf dem Ansehen der Bibel, wie jeder Vertreter der Verbalinspiration, ohne daß er die Last eines Beweises für die Einzelheiten der Überlieferung inbetreff der biblischen Bücher über sich zu nehmen braucht, während diese Last von jenen immer anerkannt wurde. Wer so denkt, der kann der geschichtlichen Forschung über die Sammlung der biblischen Bücher und über das Alter und die schriftstellerische Herstellung ihrer Stücke jede erwünschte Ungebundenheit gewähren, ohne sich beirrt oder besorgt zu fühlen. Er wird dann getrost vertrauen, die Lanze des Peliden werde neben der verwundenden auch die heilende Kraft besitzen; wir meinen, diese geschichtliche Forschung wird ihre Ausschreitungen, wo sie eingetreten sind, selbst widerlegen und in ihrem Unrecht aufzeigen. [1]) Der Anreiz zu solchen Ausschreitungen wird

[1]) Insofern begrüße ich das Schlußwort Aug. Köhlers a. a. O. S. 68 mit voller Zustimmung: „nicht Verwerfung der Kritik, sondern Kritik wider Kritik"; nur daß ich eben meine, diese besonnene Kritik könne doch nicht alle berechtigten Ansprüche der Vertreter des Gegensatzes befriedigen. Dieses Mehr suche ich hier und sonst zu bieten. — Selbstverständlich meine ich aber

zum guten Teile vorüber sein, wenn in diesen Verhandlungen nicht mehr der einschneidende Gegensatz zwischen Anerkennung und Leugnung der Offenbarung auszutragen ist; so bald ein Beweis der Unechtheit oder der geschichtlichen Minderwertigkeit eines biblischen Stückes nicht mehr als ein wesentliches Glied des Beweises wider Wahrheit und „Übernatürlichkeit" des Christentumes selbst gilt.

Die einen nehmen die Leugnung dieser Übernatürlichkeit mit in den Kauf, weil sie nicht leugnen können und wollen, was ihnen vor Augen liegt; aber jene Leugnung ist nicht ihr erstrebtes Ziel. Warum weist man denn immer von neuem die Fehler in dem überlieferten Bibeltexte auf? Warum legt man den Finger auf die Widersprüche, welche die in ein Buch verarbeiteten Urschriften in ihren Berichten oder in ihren Anschauungen bemerken lassen? Warum thut man dar, daß geschichtliche Angaben in den Büchern nicht mit den Umständen derjenigen Zeit zusammenstimmen, in welche die Überlieferung ihre Entstehung setzt? Hauptsächlich doch, um der Litterarkritik ihr Recht und ihre Freiheit zu sichern. Ist das nicht mehr nötig, dann wird sich auch Muße und Unbefangenheit genug einstellen, um wahrzunehmen, wie bei aller geschichtlichen Bedingtheit der Gestalt die Unvergleichlichkeit des Inhaltes doch auch für seine Thatsächlichkeit bürgt, so weit das ihm Eigentümliche infrage steht, nämlich die in ihm dargebotene Offenbarung; wie ferner eine wunderbare Zusammenstimmung durch alle Stufen und alle Mannigfaltigkeit dieser religiösen Entwickelung hindurchgeht; ja wie in der That auch unter jenen Gesichtspunkten der Kritik die biblischen Schriften sich zwar nicht als eine wunderhaft andre Gattung, wohl aber — wie Lessing ganz richtig hervorgehoben hat — dem Grade nach vor andern vergleichbaren Erbstücken aus dem Altertum auffallend genug abheben. Es wird die Ruhe über die Forschenden kommen, welche den Sinn auch für die andre Seite öffnet. Unbesorgt vor erneuter „harmonistischer Gewaltsamkeit" wird man das Alter der hebräischen Erzeugnisse unbefangener schätzen, wie das auf dem neutestamentlichen Gebiete längst eingetreten ist, und wird mit Behagen

nicht, daß man diese Forschung und ihre Fachvertreter lediglich sich selbst überlassen und warten solle, bis jene Selbstcorrectur eintrete; sonst hätte ich ja diese Schrift weder in erster, noch in zweiter Auflage herausgegeben.

die Zusammenstimmung biblischer Berichte mit demjenigen aufdecken, was sich sonst geschichtlich feststellen läßt. Fordert man nicht mehr die Unfehlbarkeit unsrer biblischen Berichte, dann wird sich ihre vergleichbar erstaunliche Zuverlässigkeit neu herausstellen; selbst — so weit das denkbar ist — die Zuverlässigkeit der Sage.[1])

Die andern, die „Bibelverehrer" nach Menkens Art, nehmen alle Quälereien der Verteidigung in den Kauf, die doch oft nicht einmal dem wirklichen Wortlaute, sondern nur einem herkömmlichen Mißverständnis oder Unverständnis inbetreff desselben gilt, weil sie fürchten, sonst um die Zuversicht zur besonderen Offenbarung zu kommen. Ist ihnen erst einmal die Besorgnis genommen, ihnen könne das geschriebene Gotteswort als solches entwertet werden, und wird es ihnen einmal klar, ihr biblisches Christentum bleibe ihnen gewiß, wenn es sich auch in der That so verhält, daß wir viel weniger Geschichtliches über die Bibel und ihre Erstehung sicher wissen, als sie bisher meinten, dann werden sie sehr bald lernen, sich mit diesem Wenigeren von geschichtlichem Wissen bei dem reichen Maße gewisser Wahrheitserkenntnis zu begnügen. Sie werden lernen, bewußt und zuversichtlich einen Unterschied in ihrer Bibel zu machen. Schon immer war ihnen vieles in derselben unwesentlich für ihr inneres Leben; sie hatten sich oder waren gewöhnt, auch diesen Stücken etwas abzugewinnen, weil das zu der rechten Verwertung des Gotteswortes als eines Ganzen gehörte; ein gewisses Behagen an dem Spiele des Scharfsinnes, das sich als Tiefsinn gab, kam wohl hinzu. Ist es für ihre Schätzung der Bibel als des Gotteswortes an uns nicht weiter erforderlich, daß alle Stücke ihres In-

[1]) Man hat sich an der Verwendung dieses Ausdruckes „Jes. u. d. A. Test." S. 51 f. gestoßen; ich solle vielmehr von mündlicher Überlieferung oder noch besser von Zeugnis reden. Mir scheint aber gerade im Dienste unsrer Verhandlungen über die Geschichtlichkeit der biblischen Thatsachen etwas daran zu liegen, daß man einsehe, es gebe keinen begrifflich scharfen Unterschied zwischen mündlicher Überlieferung und Sage; nicht einmal völlig sicher und ausnahmslos in dem Falle, wenn das den Augen- und Ohrenzeugen folgende Geschlecht in frage ist. Hebr. 2, 3 steht nicht bloß „überliefert" (Luther: auf uns gekommen), sondern „befestigt" d. h. in zuverlässiger Sage überbracht; also die Zuverlässigkeit der Ohrenzeugen ist in diesem Falle etwas Besonderes und hat des Zeugnisses von Gott bedurft.

haltes sich einem jeden gleichmäßig und ohne weiteres anwendbar erweisen, dann wird auch diese künstliche Erwärmung für das schwinden, was im eigentlichen Lebensverkehre mit der Bibel sich für den Leser als „Totliegendes" erwies. — Weiter kann sich dann erschließen, was das Wort Luthers bedeute: „die Bibel ist das Buch von Gott dem heiligen Geist seiner Kirchen gegeben".[1]) Das Verständnis mag aufgehen, daß sie nicht das Muster der Erbauungsschriften sei, vielmehr maßgebende Quelle für den kirchlichen Unterricht. Wem das aufgeht und wer dem nachgeht, der wird dann auch verstehen, was jenes „Totliegende" an sich bedeute und warum es in unsrer Bibel stehe, wenn auch das einzelne dem einzelnen ohne Quälerei oder Künstelei nicht erbaulich zu werden vermag.

Und wie soll man den Leugnern aller Offenbarung die Bibel zugänglich machen? Bei der Umschau nach einem aussichtreichen Verfahren, behalte man vorweg eines im Auge. Wo bewußte Leugnung der Offenbarung überhaupt vorliegt, da ist sie immer das Ergebnis einer geistigen Entwickelung, die sich mit der Frage nach der Möglichkeit und der Wirklichkeit der Offenbarung eingehend beschäftigt hat. Nicht jeder lautredende Leugner hat das gethan; aber jeder solche tritt in die Fußstapfen von Vorgängern, die sich ernstlich damit befaßt haben. Innerhalb unsers Gesichtskreises haben alle solche Richtungen auch bereits irgendwie mit dem Christentume abgerechnet. Dieser Stellung gegenüber haben sich vorlängst alle Versuche erfolglos erwiesen, solchen Gegnern erst den Wundercharakter des Bibelbuches aufzunötigen, um dann den Offenbarungswert seines Inhaltes daraus abzuleiten. Es bleibt dabei, daß ein maßgebendes Ansehen der heiligen Schrift nicht die Voraussetzung für die Anerkennung der Offenbarung sein kann, sondern lediglich eine Folgerung aus ihr.

Trotzdem kann die Bibel selbst den Offenbarungsglauben wecken, auch wenn sie jenes Ansehens entkleidet gelesen wird, denn sie stellt die Thatsache der Offenbarung ebenso verständlich und ebenso mißverständlich vor die Seelen, wie das dereinst Jesus, seine Vorläufer

[1]) Vgl. „Unser Streit" S. 12.

und seine Boten gethan haben; „wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme“ (Joh. 18, 37. 3, 19 f.). Es wird nur darauf ankommen, die Hindernisse zu beseitigen oder doch zu schwächen, welche die Irrwege der sichtbaren Kirche, aber ebenso stark auch die kräftigen Irrtümer der unkirchlichen und widerkirchlichen Bildung einer unbefangenen Aufnahme des von der Bibel hervorzurufenden Eindruckes entgegen stellen. Die Mittel dazu werden sehr mannigfaltige sein, zumal auch auf die bisherige Entwickelung der einzelnen Menschen zu berechnen. Doch läßt sich ein ziemlich durchgreifender Unterschied erkennen. Weitaus die große Mehrzahl jener Gegner beruft sich auf die Wissenschaft und ihren Wahrspruch gegen einen besonderen Wert der Bibel oder vollends eine in ihr enthaltene Offenbarung. Allein es ist trotzdem ein großer Unterschied unter ihnen; die in wissenschaftlicher Arbeit Geübten können doch anders behandelt werden als die bloßen Nachbeter, und in gewissem Sinn ist die Aufgabe jenen gegenüber leichter.

Man wird sich immer vorhalten müssen, daß als Aufgabe einzig das gelten darf, sie in eine unbefangene Berührung mit der Bibel zu bringen. Man wird also von ihnen kein Zugeständnis im voraus verlangen und bei der oben S. 21 f. betonten unbezweifelbaren Thatsache einsetzen. Von der ältesten Predigt muß man auf ihren Inhalt kommen und wird von einem „Minimum“ (unten III, 1 u. 2, IV) des geschichtlich Feststellbaren zu Problemen führen können, welche ernsthafte Forschung nicht leichter Hand abzuweisen vermag. Entschließt diese sich, die Probleme principiell zu zerhauen, so ist die Entscheidung jedenfalls aus dem Gebiete der Erfahrungswissenschaft und ihrer angeblich „unverbrüchlichen Wahrheit“ herausgerückt. Fortan eröffnet sich ein andrer Kampf. Vielmals wird es indes auch gelingen, den Sinn dafür zu erschließen, daß in eben jenen Problemen die Fingerzeige zu erkennen sind, welche ein ernstes Nachdenken nötigen, auf die Fülle des Schriftgehaltes einzugehen.

Allein auch die sogenannten Gebildeten kennen meistens weniger die Arbeit selbst als etliche ihrer Ergebnisse. Unsre „geschichtlich zu sehen gewöhnten“ Zeitgenossen haben selten eine Einsicht in die Bedingungen geschichtlicher Erkenntnis. Von den Höhen der Gesellschaft bis in die breiten Niederungen lebt man in dem Götzendienste gegen

die unfehlbare Wissenschaft und in der blinden Zustimmung zu ihren neuesten oder, je nach der Weite des Gesichtskreises, auch zu ihren veralteten Errungenschaften. Diese Umstände legen uns den schwereren Kampf gegen das allmächtige Vorurteil auf, und er muß unternommen werden. Es wird nützlich sein, einzelne verbreitete Vorurteile mit überlegener Erörterung zu beseitigen. Aber die Urkundenforschung läßt sich mit Erfolg nicht vor solchen betreiben, die nicht darin gearbeitet haben. Und ihnen durch Autoritäten zu imponieren, ihnen angesehene Männer der Wissenschaft vorzuhalten, welche die Bibel anders beurteilen, das kann nur zu einer sehr ohngefähren Autoritätsachtung führen, die durch Vorführung besser gefallender Autoritäten bald beseitigt ist. Man ist ja jüngst im Übrigen nicht für Autoritätsglauben eingenommen. Gewiß kommt ihm auch nur vorbereitende, erziehende Bedeutung zu. Wirksamer und sicherer wird es sein, wenn man diese Verteidigung und Zurechtstellung gegen die oft sehr geschickt gemischten Verleumdungen der Bibel in der Weise führt, daß man ihre wirkliche Beschaffenheit zur Anschauung bringt und den Reichtum und die unvergleichliche Einzigart ihres Inhaltes so vor den Leuten ausbreitet, daß ihr dem biblischen Zug und Ton entfremdeter Sinn sich überhaupt dafür erschließt und sie alles einmal wieder mit eignen Augen sehen.[1]) Alle Arbeit dieser Art muß mit dem bestimmten Ziele gethan werden, sich selbst überflüssig zu machen. Des Hin- und Herredens über Bibel und Christentum ist so viel und wahrlich zu viel. Auf welchem Wege immer es gelinge, dieses Gezänke beiseite zu schieben, das gelte schließlich gleich viel. Wenn es nur gelingt in unserm mit Lesestoff überfüllten Geschlechte eine erkleckliche Anzahl dafür zu gewinnen, daß sie Neigung spüren, in der Bibel zu lesen; dann wird man auch weiter dazu gelangen, sie wieder zu lehren, wie man die Bibel lesen muß.

Die Massen unter den erziehenden Einfluß kirchlich-christlicher Vorurteile zu bringen, damit sie dann auch zu dem Kern evangelischen Glaubens gelangen können, das ist doch wohl ein Ziel, welches heute nicht zu erreichen und darum auch nicht zu erstreben ist. Das

---

[1]) Vgl. den beachtenswerten und beachteten Versuch hiezu: H. Meinhof, biblisches Schutz- und Trutzbüchlein.

wird auch von einem Vorurteile zugunsten der Bibel gelten. Es muß genug sein und bleiben, daß sie jedem unablösbar zugleich mit dem Christentum und der Kirche entgegentritt. Gelingt es dann in angedeuteter Weise, ein Verhältnis zur heiligen Schrift selbst zu erschließen, dann wird freilich die letzte Entscheidung nie von den Erwägungen des Verstandes, sondern immer daher kommen, daß man ernstlich nach einer Botschaft von oben verlangt.

Die Thatsache der nun seit drittehalb Jahrhunderten fortgehenden Bibelkritik stellt uns nicht bloß diese Aufgaben; die Beschäftigung mit ihr macht uns, wie mir scheint, auch zu ihrer Lösung geschickter, als wir es auf dem Standpunkt unsrer orthodoxistischen Vorfahren wären. Sogar die bibelfestesten, dabei aber selbständig mit ihrer Bibel umgehenden Laien stehen mehr unter dem mittelbaren Einfluß jener kritischen Arbeit, als sie selbst ahnen. Erschien ehedem die Bibel als eine breite gleichartige Masse, die an jeder Stelle ein unfehlbares Orakel darbiete, so hat sich unter der immer neuen Anregung von jener Seite der Blick für die Gliederung des Inhaltes eingestellt; die großen Thatsachen und die lebendigen Personen sind nicht nur für die einfache Lust am Anschaulichen sondern auch für das Fragen und Nachdenken über die göttlichen und menschlichen Dinge bedeutsam herausgetreten. Die geschichtlichen Zwischenglieder, Nebensachen und Darstellungsmittel sind für die Teilnahme in den Hintergrund gerückt und rücken nur noch dann in den Vordergrund, wenn eben der Streit um die Unfehlbarkeit dieser Überlieferung wieder und wieder in Bewegung gerät. Man sucht sich zunächst in die Vergangenheit zu versetzen, um dann mit vollerem Verständnisse für den ursprünglichen Sinn von Worten und Vorgängen zum eignen Auffassen und zur Anwendung in das eigne Leben zurückzukehren. Die auf den folgenden Seiten in ganz bestimmter Hinsicht befehdete „Leben-Jesu-Bewegung" ist einerseits Wirkung und Anzeichen davon, hat anderseits aber auch dazu geholfen, daß die Person unsers Heilandes in ihrer lebensvollen biblischen Darbietung zum Mittelpunkte alles Forschens, Verhandelns und andächtigen Umganges mit der Schrift wird. Gerade wer ihre Bedeutung für die hier zuletzt behandelte kirchliche Aufgabe anerkennt, wird (wie hier versucht wird) um so ernstlicher darüber halten, daß an diesem Mittel-

punkt unsrer Schlachtordnung bedenkliche Mißgriffe ausgeschlossen werden. Hat sich aber der Sinn für die geschichtliche Abstufung und Mannigfaltigkeit der göttlichen Offenbarung und ihrer Widerspiegelungen erschlossen und damit der Sinn dafür den bleibenden Gehalt aus den wechselnden Ausdrucksformen heraus zu heben, so hat das eine Beweglichkeit erzeugt, welche eben befähigt, den Leugnern zuerst auf halbem Wege entgegen zu kommen, um sie womöglich an den Mittelpunkt heran und von ihm aus auch in die Fülle der geschichtlichen Offenbarung hinein zu führen. Aber diese Beweglichkeit würde freilich wenig Aussicht auf Erfolg bieten, wenn sie nicht einen festen Ausgangspunkt hätte, eben jenen geschichtlich unanfechtbaren und im Glauben wurzelnden, von der Wissenschaft unabhängigen, wie immer durch ihre Arbeit zu umgrenzenden, Standpunkt des Zutrauens zu der maßgebenden unwandelbaren Gestalt des christlichen Unterrichtes, nämlich zu der Bibel als einem Ganzen.[1])

Aus diesen Erlebnissen, Eindrücken, Beobachtungen und Überlegungen ist der hier in erneutem Abdrucke folgende Vortrag erwachsen. Er faßt das Problem des geschichtlichen Christentumes an seinem Mittelpunkt an und nichts liegt ihm ferner, als „die Abweisung der recht eigentlichen Lebensfrage aller Theologie im Selbstgefühle eines

[1]) Unter diesem Gesichtspunkte vermag ich nicht darauf zu verzichten, daß ich die Entwickelung der Kritik als eine göttliche Fügung für die Kirche schätze. Es gibt freilich für mich auch noch weitere Gründe für dieses Urteil; mir hängt es nämlich mit der Zuversicht zu dem erziehenden Walten über die Kirche zusammen; denn allein unter dem Blicke auf jenes Walten werden mir die unverkennbaren Irrgänge, nicht weniger die nach dem Orthodoxismus geneigten, als die in den rationalistischen Naturalismus mündenden, in ihrer wechselseitigen Berichtigung annähernd verständlich. Ist es möglich für derartige Vorgänge in der Vergangenheit das Verständnis ihrer Zweckdienlichkeit zu gewinnen, so wird man die gleiche Zweckdienlichkeit auch für das annehmen dürfen und sollen, womit man es in der Gegenwart zu thun hat, auch wenn man die Überschau noch nicht zu erlangen vermag. Eine solche Überschau, welche die eignen Grenzen in voller Klarheit vor die Seele stellte, würde wohl die frische Kraft der Mitarbeit lähmen; denn zu ihr gehört nach unsern Menschenmaßen auch eine Einseitigkeit. — Dies zur dankbaren Antwort auf die freundschaftliche Beurteilung, die „Unser Streit" von E. Kühn, Kirchl. Monatsblatt 1895 S. 110 f. gefunden hat.

Adepten des jüngsten Dogmatismus“.[1]) Wie man zu der Frage: „wie dünket euch um Christo?“, eben zu dem geschichtlichen Christus steht, das wird auch über die gesamte Stellung zur Bibel entscheiden.

[1]) Fr. Nippold, Handb. d. neuesten Kirchengesch. 3, 1 S. 122. — Vgl. übrigens III, 4.

Wie wird die Christenheit ihres geschichtlichen Christus gewiß?

Vortrag.

Teure Herren und Brüder! Sie haben mir vor Jahren hier Ihr Ohr geliehen, als ich von dem Bekenntnisse zum Geiste Christi sprach;[1]) es wird Sie nicht befremden, wenn derselbe Mann heute zu Ihnen reden will von dem Bekenntnisse zu dem lebendigen Christus. Denn das ist in der That mein Thema, gefaßt in einen, wie mich deucht, zeitgemäßen Gegensatz.

Auch durch unsre Tage geht die alte, immer neue Frage, geknüpft an Golgatha und Scheblimini: wie dünket euch um Christo? (Matth. 22, 14.)[2]) Eine kühle Ablehnung findet sie selten, wohl aber sehr verschiedene Antworten, auch zumeist mit ehrlich warmen Herzenstone. Indes bei dieser Frage kommt es bekanntlich nicht darauf an, was aus unserm Herzen kommt, vielmehr auf das was Fleisch und Blut nicht offenbaren kann (Matth. 16, 17), was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben (1 Kor. 2, 9). Und eine Antwort, deren Wärme nicht ihrer Klarheit ent-

---

[1]) Kirchl. Monatsschrift v. Pfeiffer Bd. 4 S. 161 f.

[2]) Hamann, hg. v. Roth 7 S. 17 f.

spricht, vielmehr eine Unklarheit verhüllt, ist unter Umständen gefährlicher als eine entschlossene Abweisung, namentlich für solche, welche der Antwortende durch den innigen Ton seines Bekenntnisses bezaubert.

Mein Thema ist ein Paradoxon, denn es stellt zwei Aussagen einander entgegen, von denen es scheinen könnte, als ob sie genau dasselbe besagten. Es soll eben in möglichster Schärfe einer überaus bestrickenden Verwechselung zweier grundverschiedenen Dinge entgegentreten. Je schwerer es mir selbst geworden ist, hier zur Klarheit durchzudringen, um so lebhafter ist mein Anliegen, meine vermeintliche Einsicht andern zur Prüfung, zur Zustimmung oder zur Warnung mitzuteilen. Und ich danke Ihnen für Anlaß und Gelegenheit dazu.

Meinen Mahnruf kann und will ich recht auffallend in das Urteil zusammenfassen: Der historische Jesus der modernen Schriftsteller verdeckt uns den lebendigen Christus. Der Jesus der „Leben Jesu" ist nur eine moderne Abart von Erzeugnissen menschlicher erfindender Kunst, nicht besser als der verrufene dogmatische Christus der byzantinischen Christologie; sie stehen beide gleich weit ab von dem wirklichen Christus. Der Historicismus ist an diesem Punkt ebenso willkürlich, ebenso menschlich-hoffärtig, ebenso vorwitzig und so „glaubenslos-gnostisch" wie der seiner Zeit auch moderne Dogmatismus. Das gilt von beiden als „Ismen", und gilt so wenig heute wie damals mit Notwendigkeit von allen Trägern dieser irregehenden Anschauungen.

Ich beginne mit der Frage: was heißt „historischer Jesus"? Diese Bezeichnung hat eine Geschichte nicht minder als die philosophischen Termini; und die Jungen ahnen großenteils gar nicht mehr, was er in den früheren Schriften bedeutet. Zu allererst hat er den biblischen Christus dem dogmatischen entgegenstellen wollen; der lebensvolle, anschauliche Menschensohn in seinem Thun, Reden und Erleben, wie ihn die Evangelien abzeichnen und die Briefe verkündigen, sollte hervortreten hinter jener Zeichnung in Begriffen, welche sich mühte, in dünnen Umrissen die dem Denken so schwer vereinbaren Grundlagen dieses einzigen Lebens aufzuzeigen. Später

schob sich an die Stelle der orthodoxen Dogmatik die allwissende Speculation Hegels und bot für den dogmatischen Christus den idealen dar. Noch lange nachher hat Dorner den geschichtlichen Christus gegen Herm. Schultz verteidigt, weil dieser es jeder Zeit anheimgeben wollte, sich ihr Christus-Ideal selbst zurechtzumachen, das heißt: sich selbst und ihren Inhalt in dem entworfenen Christusbilde zu idealisieren.[1]) Der Anstoß trieb weiter; vielleicht ohne es recht zu wissen, geriet man zurück auf die Bahnen eines Semler und seiner Genossen. Geschichte und Dogmatik schien sich in die Bibel zurück verfolgen zu lassen. Die Apostel haben schon an Christum geglaubt, als sie von ihm schrieben; ihr Zeugnis ist mithin bereits Dogmatik. So muß man von ihrer Predigt auf die Berichte zurückgehen, um den geschichtlichen Jesus zu finden. Und da der vierte Evangelist ihn als das ewige Wort bekennt, so wird man eigentliche Berichte nur bei den sogenannten Synoptikern zu suchen haben. Allein, alsbald fand sich die Einsicht, daß auch hier schriftstellerische Absicht, fromm umgestaltende Sage, unwillkürliche Entstellung gewirkt habe, und nun blieb nichts andres übrig, man mußte auf die Suche nach dem historischen Jesus ausziehen, der hinter den urchristlichen Berichten, ja hinter dem Ur-Evangelium steht, undeutlich durchscheinend. Das ist nun eifrig gethan. Wenn man die Gruppen der Forschenden mustert, so spürt man den einen wohl den liebevollen Sinn einer Magdalene an; sie mußte jedoch bei aller ihrer Anhänglichkeit die Abweisung vernehmen: „rühre mich nicht an". Im Blick auf andre aber will es manchem scheinen: obwohl man mit Spießen und Stangen ausgezogen ist, „ging er hinaus, mitten durch sie hinstreichend". Wenn er aber unter sie tritt mit seinem „ich bin's", wer wird nicht erschüttert zusammenbrechen?![2])

---

[1]) Beide i. d. Jahrbüch. f. deutsche Theol. 1874. 1875.

[2]) Die letzte Schilderung hat verletzt, wenn man an die etwa mit Neander anhebende Linie der Bearbeiter des Leben Jesu dachte; ihnen meinte ich in den folgenden Absätzen gerecht geworden zu sein. Gern füge ich deshalb hier ein milderndes Urteil ein. Trotzdem muß ich den Eindruck aussprechen, daß man den Christus, welcher den Sitz zur Rechten Gottes für sich in Anspruch nimmt (Mark. 14, 62), nur verstehen kann, wenn man die Betrachtungsweise unsrer Evangelien billigt und sein irdisches Leben von seiner Vollendung aus auffaßt.

Meine Aufgabe ist nun die doppelte, an diesem Verfahren in seiner Ausartung ablehnende Kritik zu üben und den Ersatz nachzuweisen; das letzte ist das wichtigere.[1])

Was man auf andrem Wege aus den „von der Übermalung befreiten" Stoffen unsrer Evangelien zusammenstoppelt, hat wenig mit dem Christus zu thun, vor dem sich Jahrhunderte gebeugt haben. Vollends Schilderungen wie die — leider selbst von deutschen Theologen ernst genommenen — eines Renan oder auch von Strauß u. s. w. sind für seine Gläubigen eine das Innerste verletzende Herabwürdigung.

[1]) Geschrieben in der ersten Auflage, gesperrt in der zweiten.

Wider die Leben Jesu.

1. Ich sehe diese ganze „Leben-Jesu-Bewegung“ [1]) für einen Holzweg an. Ein Holzweg pflegt seine Reize zu haben, sonst verfolgt man ihn nicht; er ist auch gewöhnlich zunächst ein Stück des richtigen Weges, sonst gerät man gar nicht auf ihn. Mit andern Worten: wir können diese Bewegung nicht ablehnen, ohne sie in ihrer Berechtigung zu verstehen.

Sie ist durchaus im Rechte, sofern sie Bibel wider abstracten Dogmatismus setzt; sie verliert ihr gutes Recht, sobald sie beginnt, an der Bibel herum zu schneiden und zu reißen, ohne sich über die besondre Sachlage an diesem Punkte und über die eigentümliche Bedeutung der Schrift für diese Erkenntnis völlig klar geworden zu sein. Denn es handelt sich hier gar nicht einfach um ein geschichtliches Problem, wie in andern Fällen. Ihr Recht läßt sich in Luthers Wort hineinfassen, daß man Gottes Sohn gar nicht tief genug in unser Fleisch, in die Menschheit hineinziehen könne. [2]) Unter diesem Gesichtspunkte steht seit Johannes 1 und 1 Johannes 1, 1 f. alle echt evangelische Bewegung in dem Sinnen über unsern Heiland. Aber dies Wort hat ja nur dann einen Sinn, wenn dieser Christus mehr ist als ein Mensch. Es hat gar keinen Sinn für alle diejenigen, welche behaupten und nachweisen wollen, uns liege an ihm

---

[1]) Ein Ausdruck aus Fr. Nippolds neuester Kirchengeschichte B. 3 § 16.
[2]) Dorner, Entwickelungsgesch. 2. S. 544.

nicht mehr, als an irgend einem andern wirksamen Menschen der Vergangenheit. Das war Luthers Meinung nicht, und kann unsre Meinung nicht sein, solange wir mit dem Apostel urteilen „wenn du mit dem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei, wirst du errettet" (Röm. 10, 10). Glaubt man nun mit der Dogmatik an den Christum, der mehr ist als bloßer Mensch, mehr seinem Wesen nach, mehr seiner Aufgabe nach, mehr seiner gegenwärtigen Stellung nach, also an den übergeschichtlichen[1]) Heiland, — dann bekommt der geschichtliche Jesus jenen unvergleichlichen Wert, so daß wir vor seinem Bilde bekennen: „meine Seele soll sich daran nähren, meine Ohren nie was Liebers hören". Jeder Zug, den man von ihm erfahren kann, wird uns teuer und bedeutsam. Die Überlieferung von ihm kann gar nicht emsig und treu genug ausgeschöpft werden. Nun versenkt man sich in sein Thun und Lassen; man sucht es zu verstehen; man verfolgt es in seine Voraussetzungen; man versenkt sich in sein Bewußtsein; in sein Werden, ehe er hervortrat — man geleitet den jugendlichen Jesus durch die Klüfte und Felder, an der Mutter Schoß, in des Vaters Werkstatt und in die Synagoge — — und man ist eben auf dem Holzwege.

Denn die erste Tugend echter Geschichtsforschung ist die Bescheidenheit; Bescheidenheit kommt von Bescheid wissen; und wer Bescheid weiß mit geschichtlichen Thatsachen und Quellen, der lernt Bescheidenheit sowohl im Wissen als im Verstehen. Aber diese Bescheidenheit ist bei vielen nicht beliebt, weil die Phantasie, welcher das Feld der Speculation verleidet ist, sich jetzt auf ein andres Feld geworfen hat, auf die grüne Weide angeblicher Wirklichkeit, auf das Geschäft der vermutenden Geschichtsschreibung oder der sogenannten positiven Kritik. Und auf diesem Felde wildert und bildert man mit derselben Neubegier und Selbstzuversicht umher, wie es ehedem irgend die apriorische Metaphysik der Philosophen auf

[1]) Dieser Ausdruck ist gebildet, um das zu bezeichnen, „was zwar ohne die Geschichte gar nicht vorhanden wäre, aber dessen Bedeutung nicht aufgeht in die eines Gliedes in der Kette geschichtlicher Wirkungen oder auch eines geschichtlichen Ansatzes, weil in ihm sich das Allgemeingiltige mit dem Geschichtlichen zu einem Wirksam-Gegenwärtigen zusammenschließt". Vgl. m. Wissenschaft d. christl. Lehre 2. A. § 13, vgl. 8 f., 365, 397, 404 f.

ihrem Felde gethan hat, oder auch die theosophische Speculation, mit Rothe der guten Zuversicht, das fromme Denken könne Gott secieren wie der Anatom einen Frosch. Und was jenes Treiben der positiven Kritik angeht, so vermag ich vielmals keinen Unterschied zu erkennen zwischen den Positiven und den Negativen unter den Theologen, wie man sie ja zu unterscheiden pflegt.

Zur Begründung dieses ablehnenden Urteiles sind nun einige wissenschaftliche Eingeständnisse abzulegen, die auf den ersten Blick stutzig machen mögen. Wir besitzen keine Quellen für ein Leben Jesu, welche ein Geschichtsforscher als zuverlässige und ausreichende gelten lassen kann. Ich betone: *für eine Biographie Jesu von Nazareth nach dem heutigen Maßstabe geschichtlicher Wissenschaft. Ein glaubwürdiges Bild des Heilandes für Gläubige ist ein sehr andres Ding, und davon ist nachher die Rede.* Unsre Quellen, das heißt die sogenannten Evangelien stehen erstens so vereinsamt da, daß man ohne sie gar nichts von Jesu wissen würde, obwohl seine Zeit und der Schauplatz seines Lebens sonst durchaus geschichtlich deutlich sind; er könnte für ein Phantasiebild der Gemeinde um das Jahr 100 gelten. Diese Quellen sind ferner nicht mit Sicherheit auf Augenzeugen zurückzuführen. Sie berichten überdem nur von dem kürzesten letzten Abschnitte seines Lebens. Und endlich verlaufen diese Berichte in zwei Grundformen, deren Verschiedenheit bei der Nähe ihrer angeblichen oder vermutlichen Entstehungszeit ein großes Mißtrauen gegen die Treue der Erinnerung erwecken muß. [1]) Demzufolge sieht

[1]) Diese Zusammenfassung wird kaum auf eine ernstliche Beanstandung stoßen. (Darin habe ich mich geirrt. Wir ziehen nicht gern das letzte Ergebnis aus einer Rechnung, wenn es für uns und unsre Absichten ungünstig ausfällt. Gegen den Vorwurf eines krankhaften Skepticismus verteidige ich diese Abrechrechnung III, 2.) Die Ausschließlichkeit, mit der man auf christliche Quellen gewiesen ist, muß *außerhalb des christlichen Gesichtskreises* gewiß bedenklich machen. Wie man mit dem Stoffe der Evangelien verfahren würde, wenn wir irgend andre Quellen besäßen, darauf läßt unter anderm das Schicksal der kanonischen Apostelgeschichte in der „zeitgeschichtlichen" Behandlung des Urchristentumes schließen. Man hat den ersten David Strauß mit seiner Mythologie über Baur und über der Bearbeitung seines Lebens Jesu für das deutsche Volk schier vergessen; aber bereits meldet sich seine Anschauung wieder — sehr

sich der „vorurteilsfreie“ Kritiker vor einem großen Trümmerfelde von einzelnen Überlieferungen.[1]) Er ist berufen, aus den einzelnen Stücken ein neues Gebilde hervorzuzaubern, wenn er die Aufgabe angreift, von dieser aus dem Nebel aufragenden Gestalt eine Biographie nach modernen Forderungen zu entwerfen. Schon allein die Feststellung des äußeren Verlaufes bietet nicht geringe Schwierigkeiten und führt vielfach nicht über Wahrscheinlichkeiten hinaus.[2])

---

erklärlicher Weise. — Die Einzigkeit der Quellen will ja nun freilich danach geschätzt werden, wie man diese Quellen im übrigen beschaffen findet. Hier ist für Verläßlichkeit der Berichte überhaupt vor allem das Verhältnis zwischen dem 4. Evangelium und den Synoptikern wichtig. Ich meine recht nachdrücklich an P. Ewalds Arbeit über das Hauptproblem der Evangelienfrage (1890) erinnern zu sollen. Der Hinweis auf die unverkennbare Einseitigkeit des synoptischen Berichtes S. 5 f., vgl. S. 50 f., ist durchaus berechtigt; das Rätsel ist durch einfaches Schweigen über die Schwierigkeit nicht gelöst. Jedenfalls hindert diese Einsicht daran, daß man bei dem bequemen Verfahren bleibe, das günstige Vorurteil für die Synoptiker zum Grundsatze der Geschichtsbehandlung zu machen und in den Rahmen ihrer Erzählung nach Wahl einzelnes oder vieles aus dem 4. Evangelium einzufügen; oder gar den Rahmen aus dem 4. Evangelium zu entlehnen und dann doch im übrigen die Darstellung der Synoptiker für maßgebend und ausreichend zu achten. — Es liegt auf der Hand, daß ein Vortrag nicht den Einzelbeleg für diese Behauptungen liefern kann; er scheint mir aber auch entbehrlich, denn die Thatsachen liegen ja für jeden einigermaßen theologisch Gebildeten deutlich vor und außer Zweifel; nur über Beurteilung und Verwertung geht man auseinander.

[1]) Vgl. z. B. über die Reden Jesu E. Haupt, z. Verständnis der eschatol. Aussagen Jesu 1894 S. 5 f.

[2]) Man denke an die Frage nach dem Monatstage der Kreuzigung. Allein von solchen Nebensachen abgesehen, wie wenig Aussicht bietet eine Harmonisierung auch nur rücksichtlich der Passionsgeschichte, selbst beim Verzicht auf den 4. Evangelisten. — Freilich wenn man die Unbefangenheit und Sachlichkeit der Berichte im allgemeinen voraussetzt, dann sind die Fragen nicht sehr peinlich; die Stoffe vertragen sich im großen; den Verlauf im einzelnen kann man eben nicht mehr erkennen. Ebenso muß man sich in der Geschichtschreibung auch sonst vielfach bescheiden. Indes hier liegt doch ein besonderes Bedenken vor. Jene letzte Woche ist der am reichsten bezeugte Abschnitt dieses Lebens; trotzdem hat sich ihr Verlauf den Augenzeugen mit so geringer Bestimmtheit eingeprägt, daß der Nacherzähler sich immer wieder vergeblich am Zusammenpassen der einzelnen Vorgänge und Berichte müht und fast jeder es anders macht als sein Vorläufer. Das erweckt doch kein günstiges Vorurteil für die Genauigkeit der Über-

Aber der Biograph stellt sich andre, schwierigere Aufgaben. Nicht jeder versagt sich die Verhandlung solcher Fragen, welche die Neugier kitzeln, während ihre Beantwortung doch ohne Wert für die Hauptsache bleibt; als solche erscheinen die Erörterungen über Jesu Schönheit oder Häßlichkeit; über sein früheres Familien- und Arbeitsleben; mir fällt auch die Untersuchung über sein Temperament oder seine Individualität unter diesen Gesichtspunkt; es wäre noch andres zu nennen. Indes, der Schriftsteller mag auf solche mißliche Untersuchungen verzichten; die neuere Biographie sucht ihre Stärke in der psychologischen Analyse, in dem Aufweise der Fülle und Kette von Ursachen, aus welchen die Erscheinung und Leistung des geschilderten Menschen entsprungen ist; so fordert denn die echte Menschheit dieses Jesus jedenfalls, daß man sein Werden verstehe, die langsame Entwickelung seiner religiösen Genialität, das Durchbrechen seiner sittlichen Selbständigkeit, das Aufdämmern und Aufleuchten seines messianischen Bewußtseins. Die Quellen aber enthalten von dem allem nichts, auch garnichts. Als Bericht kann höchstens die kleine Erzählung von dem zwölfjährigen Jesus gelten; litterarkritisch ist es nun bloße Willkür, sie von der Kindheitsgeschichte des 3. Evangelium zu trennen; und welches Stück dieses Schrifttumes würde sonst wohl mit mehr Verdacht behandelt als eben sie?![1]) Des weiteren ist man auf

---

lieferung im übrigen; kein günstiges Vorurteil für eine solche Beschaffenheit des erhaltenen Stoffes, dergemäß sich aus ihm mit Zuversicht auch weitere Schlüsse über solches ziehen lassen, das gar nicht berichtet ist.

[1]) Es ist mir natürlich nicht unbekannt, daß man die Entwickelung des messianischen Bewußtseins noch während des öffentlichen Auftretens aus dem Stoffe der Evangelien nachzuweisen pflegt; dabei wird doch wohl allgemein zugestanden, daß die Quellen selbst, die Berichterstatter nicht an eine solche Entwickelung denken. Es liegt also auch hier ein Construieren dessen vor, was man hinter den Quellen zu erkennen meint. — Ich kann aber überhaupt von der Ansicht nicht loskommen, daß die Geschichtsforschung durchaus an den Quellen hängt; sobald man von der Schätzung der Berichte als solcher absieht, und die Stoffe ohne Rücksicht auf ihre Herkunft inbetreff ihrer Geschichtlichkeit zu werten beginnt, bewegt man sich lediglich auf dem Gebiete schwankender Vermutung. Es mag dann verneinende Urteile von einiger Sicherheit geben; über den wirklichen Hergang jedoch gewinnt man keine Gewißheit. Sonst bewiese ja die einwandfreie Erfindung eines Romanes für die Wirklichkeit seines Inhaltes. Über den Unterschied psychologischer Wahrheit, also dichterischer Wahrheit von richtiger

Rückschlüsse verwiesen. Um sie zwingend zu machen, dazu ist ein sehr vorsichtiger Ansatz, ein durchaus sicherer Unterbau und eine sorgliche Abmessung der Tragweite des Gewonnenen erforderlich; mit diesem zuverlässigen Verfahren kommt man denn auch kaum zu sehr ausgiebigen Erwerbungen. Weshalb das bei den evangelischen Stoffen in besonders hohem Grade der Fall ist, davon wird die Kritik der vorhandenen Mittel alsbald überführen.

Die neutestamentlichen Darstellungen verlaufen nicht unter dem Gesichtspunkte, das Werden Jesu zu veranschaulichen; sie lassen ihn sich bekunden und bethätigen, aber nicht Bekenntnisse ablegen, vollends keine unwillkürlichen, vielleicht einige wenige Stoßseufzer ausgenommen (etwa Mark. 9, 19; Joh. 12, 27; Mark. 14, 36; 15, 34);[1]) das leugnet schwerlich ein unvoreingenommener Leser oder Forscher. Deshalb veranlassen sie auch durchaus nicht zu einem Rückschluß auf die Art und Bestimmtheit des früheren Werdens. Es ist freilich unverkennbar, daß die alttestamentliche Schrift und die Denkweise seines Volkes den Anschauungsstoff Jesu bestimmt haben;[2]) mit solchen naheliegenden Beobachtungen ist jedoch kaum etwas gewonnen. Im übrigen muß man bei dem Schweigen der Quellen und in dem Gegensatze zu dem ganzen Zug ihrer Schilderung die Analogie mit sonstigem menschlichem Geschehen als Forschungsmittel verwenden. Voran steht hier der Versuch, im Anschluß an die Seelenkunde zu zerlegen oder zu ergänzen; ist ein solcher Versuch auf diesem Gebiete berechtigt? Wir lassen die Seelenkunde nur gelten, soweit sie nachweislich auf Erfahrung beruht. Ihr mag eine gewisse

---

Wiedergabe der Wirklichkeit in ihrer oft unfaßbaren Paradoxie herrscht in der Ausübung der Kritik, wie mir vorkommt, weithin viel Unklarheit. Während die Künstler heute darauf verzichten wollen zu erfinden und ihren Stolz in eine treue Abschrift des Wirklichen setzen, wirft sich die „historische Kunst" darauf, aus dem „psychologischen Gesetze", wie es einer späten Nachwelt gerade giltig scheint, uns die vergangene Wirklichkeit vorzuzaubern.

[1]) Matth. 11, 25 f. trägt in seiner feierlichen Fassung nicht den Zug eines halb wider Willen ausgepreßten Bekenntnisses; mir scheint es durchaus ein lautes Gebet wie Joh. 17 mit bewußter Rücksicht auf die Jünger (vgl. Joh. 11, 41. 42). Für die andre Auffassung spricht weder die Fortsetzung V. 28 f., noch der Zusammenhang Luk. 10, 17—23.

[2]) Vgl. meine Schr. „Jesus und d. alte Test." 1895.

Sicherheit eignen, wo sie die Formen unsrer inneren Bewegungen behandelt; und die sind bei Jesu sonder Zweifel dieselben gewesen, wie bei einem jeden von uns. Allein das ist hier völlig gleichgiltig. Bei den fraglichen Untersuchungen handelt es sich stets um den Inhalt, welchen Jesus erwarb, besaß und mitteilte; um die Wurzeln, das Wachstum und die Verzweigungen seines sittlichen und seines religiösen Bewußtseins, wie man zu sagen pflegt. Mit solchem Inhalte der Seelen beschäftigt sich die heutige wissenschaftliche Seelenkunde nicht, vielmehr andre Wissenschaften; und neben ihnen pflegt das der Dichter zu beobachten und darzustellen. Woher nimmt er seine Kunde? Es ist bekannt, daß Goethe zumeist sich selbst und seine Erlebnisse abgeschrieben hat. Er ist so groß, weil er beobachtend „hineingriff ins volle Menschenleben". Und so sind auch sonst die feinsinnigen Beobachter eindruckvolle Maler. Jeremias Gotthelf hat man im Bernerbiet gescheut wie die Wildermuth in Schwaben; man fürchtete alsbald das Abbild des besuchten Hauses gedruckt zu lesen. Das Analogisieren wird also hier auch an der bunten Wirklichkeit seinen Stoff suchen müssen. Und darum noch einmal die Frage: ist dies Verfahren hier berechtigt? Wer den Eindruck hat, hier dem einzigen Sündlosen, dem einzigen Adamssohn mit vollkräftigem Gottesbewußtsein gegenüberzustehen, wird der bei eingehender Überlegung jenen Versuch noch wagen?! Man meine nicht, man komme hier mit dem Storchschnabel aus, man habe nur die Maße zu steigern. Der Unterschied liegt nicht auf der Linie des Grades, sondern auf der Linie der Art. Es ist ein ganz allgemeines Urteil, daß die Dichter in demselben Maße unwirkliche, ja unmögliche Gestalten schaffen, als sie idealisieren, als sie aufhören, gemischte Charaktere darzustellen. Dieses Idealisieren ist dann meistens nur ein Ausscheiden des Mißfälligen. Man kommt bei Jesu damit nicht aus, lediglich die Flecken aus unsrer Art zu tilgen, sonst behält man eine leere Tafel. Sündlosigkeit ist ja nicht bloß etwas Verneinendes; der innere Haushalt einer unsündlichen Entwickelung ist für uns so unvorstellbar wie das Leben auf den Sandwichinseln für einen Lappen. [1]) Im Tiefsten andersartig, so andersartig, daß ihm gleich-

[1]) Mit gutem Grunde zog Dorner den Ausdruck „unsündliche Vollkommenheit" vor, obwohl auch er sich Jesum nicht von Anfang an fertig dachte.

artig zu werden nur durch eine neue Geburt, durch eine neue Schöpfung möglich ist, — wie kann man seine Entwickelung, ihre Stufen und Wendungen nach dem gemeinen Menschengange vorstellen und auseinanderlegen wollen! Ja, gräbt man tiefer, dann begegnet man dem Anstande: wie hat er sündlos sein können inmitten einer Welt, inmitten einer Familie und eines Volkes, die voll der Ärgernisse waren? Wie hat das Kind sich rein und sicher entwickeln können, während es in seiner Unmündigkeit, Unselbständigkeit und Unreife rings von Verführung umgeben war und alle etwa redlich gemeinte Erziehung zum besten Teile nur Verziehung sein konnte (Matth. 18, 6. 7)? Das ist ein Wunder, und das erklärt sich nicht aus bloßer unverdorbener Anlage; das ist nur faßbar, weil dieser Säugling mit einem andern, ihm vorausgegebenen Inhalt in dieses irdische Dasein getreten ist als wir alle; weil in allen Formen und Stufen seines Seelenlebens ein unbedingt selbständiges Wollen sich auswirkte, — weil Gottes Gnade und Wahrhaftigkeit in ihm Fleisch geworden sind. Der Thatsache gegenüber wird man weise thun, auf analogisierende Seelenmalerei zu verzichten.

So erübrigte denn die historische Analogie. Man geht auf die Verhältnisse, auf die Anschauungen seiner Umgebung zurück, auf die Zeitgeschichte und das uns erhaltene jüdische Schrifttum. Vielleicht gewinnen wir durch einen Rückblick die rechte Beleuchtung für diesen Versuch. Semler hat längst vor Baur das „Judenzen" der altchristlichen Schriftsteller entdeckt; in seiner Schule jedoch nahm man Jesum von dieser Befangenheit in dem Judentume aus; war das nur Vorurteil? oder war es das Ergebnis einer Beobachtung, eines zutreffenden Eindruckes? D. Strauß findet in Jesu Erscheinung etwas Hellenisches,[1]) jedenfalls also nichts mit dem späteren Judentume Verwandtes. Wenn man nun den Jesus unsrer Evangelien mit Saul von Tarsus vergleicht, so springt in der That ein weiter Abstand zwischen dem Schüler der Pharisäer und zwischen seinem späteren Meister ins Auge; dort der leibhaftige Jude, auf den die Bildungsmächte seines Volkes und seiner Zeit so unverkennbar tief und nachhaltig gewirkt haben; hier der Menschensohn, dessen Gestalt

[1]) Leben Jesu 1864 S. 208.

und Thun einen anmutet, als bewegte man sich in der geschichtlosen Zeit der Patriarchen. Das verspricht keinen reichen Ertrag von einem Rückgang auf die Zeitgeschichte.

Selbstverständlich soll nicht geleugnet werden, daß diese Hilfsmittel dazu dienen können, einzelne Züge in dem Ergehen und auch im Verhalten Jesu sowie manche Wendungen seines Unterrichtes zu erklären und deutlicher zu machen. Ebenso fern liegt mir die Übertreibung, daran zu zweifeln, daß man die geschichtlichen Bildungen und Mächte im großen bezeichnen könne, unter deren Einfluß sich die menschliche Entwickelung unsers Herrn vollzogen hat. Aber das reicht bekanntlich für eine biographische Arbeit im modernen Sinne weitaus nicht zu. Eine solche begnügt sich nie und nirgend mit einer bescheidenen zurückschreitenden Analyse, sondern sie will durch aufbauende Wiederherstellung des in das Dunkel gesunkenen Geschehens von der Richtigkeit ihrer Rückschlüsse überführen. Hier bearbeitet sie mit Vorliebe diejenige Lebenszeit Jesu, für die es keine Quellen gibt [1]), und weiterhin setzt sie es vor allem darauf ab, die innere Ökonomie seines Fortschreitens auch innerhalb seines öffentlichen Lebens herauszustellen. Und dazu bedarf es denn noch eines andern als der vorsichtigen Zerlegung. Es muß eine gestaltende Macht über die Trümmer der Überlieferung kommen. Diese Macht kann allein die Einbildungskraft des Theologen sein, die an der Analogie des eignen und des sonstigen Menschenlebens gebildete und genährte Einbildungskraft. Malt diese Muse des darstellenden Historikers schon auf andren Gebieten oft Bilder, denen jeder Hauch der Vergangenheit und ihrer Eigentümlichkeit mangelt, wie wird es diesem einzigartigen Stoffe ergehen? Er kommt einem jeden mit dem schon angedeuteten Entweder-Oder entgegen; das ist die Frage, ob der Darsteller sich unter den einzigen Sündlosen beugt; es ist die unausbleibliche Stellung zu dem Maßstabe aller Sittlichkeit. Wie verschieden muß die Auffassung ausfallen, ob man die Sündlosigkeit bekennt oder ob man dem geschilderten Erlöser seine Sünden aufzählt? ob man mit diesem Jesus jeden Sünder als einen Verlorenen ansieht oder die Grenze so fließend achtet, daß man in sittlichen

[1]) B. Weiß nicht.

Fehlern nur übertriebene Tugenden erkennt?[1]) Es tritt der Prüfung unabweislich entgegen, daß die ordnende und gestaltende Einbildung noch von einer andern Macht gelenkt wird, nämlich von einer vorgefaßten Meinung über die religiösen und sittlichen Dinge. Mit andern Worten: der ausmalende Biograph Jesu ist immer irgendwie Dogmatiker im verdächtigen[2]) Sinne des Wortes. Im besten Falle teilt er die Dogmatik der Bibel; in den meisten Fällen ist das bei den modernen Biographen nur sehr bedingt so; ja, nicht wenige stellen sich mit Bewußtsein in Gegensatz zu der „antiken Weltanschauung des Neuen Testamentes".

Mit dieser Beobachtung sind wir aber bei einer sehr wichtigen Entdeckung. Kein wirksameres Mittel für ein langsames Sichdurchsetzen einer politischen Partei als eine Geschichte des Vaterlandes gleich der eines Macaulay. Die nackte Theorie würde manchen stutzig machen. Indem die Theorie in eine Schilderung der Vergangenheit verkleidet wird, geht sie unmerklich in das Denken über als ein Stück der Wirklichkeit, als ein aus ihr erhobenes Gesetz. So hat Rottecks Weltgeschichte als weitläufiges Parteipamphlet umfassende Kreise des deutschen Mittelstandes in eine bestimmte politische Denkweise gebannt. Ebenso ist es mit der Dogmatik. Vor einem Dogma, wenn es ehrlich als solches geboten wird, ist heute jedermann auf seiner Hut. Erscheint aber die Christologie als Leben Jesu, dann sind nicht sehr viele, welche den dogmatisierenden Regisseur hinter dem fesselnden Schauspiele des farbenreich gemalten Lebensbildes spüren. Den verborgenen Dogmatiker aber spürt gewiß niemand so sicher heraus, als wer selbst ein Dogmatiker ist; wer sich gewöhnt hat, die Fortwirkungen von Grundgedanken in allen einzelnen Urteilen mit Bewußtsein und Absicht zu verfolgen.

---

[1]) So Keim, Geschichte Jesu. 3. Bearb. 1873. S. 372. K. vermißt an einigen Punkten die Harmonie; er hat also die „Narben" der durch Kampf geläuterten Naturen an Jesu bemerkt, die D. Strauß nicht entdecken konnte a. a. O., wenn Str. auch „einzelne Schwankungen und Fehler" in der Entwickelung anzunehmen eben für notwendig und deshalb selbstverständlich hält. An die widerwärtigen Tiraden Renans, z. B. bei Gelegenheit von Gethsemane, werden sich Kenner der Litteratur hier selbst erinnern.

[2]) Natürlich für die angeblich unvoreingenommenen bloßen Historiker.

Und darum wird der Dogmatiker ein Recht haben, hier eine Warnungstafel vor der angeblich voraussetzungslosen Geschichtsforschung aufzurichten, wenn sie eben aufhört Forschung zu sein und zum künstlerischen Gestalten fortschreitet. — Gern sieht man die Hand eines begabten Dichters in Drama oder Roman über einer bedeutenden Gestalt oder Begebenheit aus der Vergangenheit; vielleicht erschließt seine Schilderung den innersten Zug derselben unserm Sinne besser, wenn sie sich von der geschichtlichen Genauigkeit entbindet und dazu erfindet. Messiaden und Christusdramen hat man jedoch in biblisch-gerichteten Kreisen immer nur mit Unbehagen angesehen; und wir teilen gewiß zumeist diese Zurückhaltung, diese Bedenken. Wie mancher Arbeiter an der Leben-Jesu-Litteratur episiert und dramatisiert nun fröhlich darauf los, ohne sich dessen klar bewußt zu sein. Und weil es in Prosa, etwa auch auf der Kanzel geschieht, meint man, das sei eben nur Darlegung des geschichtlichen, biblischen Christusbildes. Weit gefehlt. Es ist zumeist der Herren eigner Geist, in dem Jesus sich spiegelt. Und das hat doch hier in der That mehr zu besagen als auf andern Gebieten; hier stehen wir doch an der Quelle, aus welcher der reinigende Geist sich weiter ergießen soll. Wie kann er noch reinigen, wenn er selbst nicht mehr unversetzt an die Ohren und Herzen kommt?

2. Fassen wir die Sache recht scharf ins Auge: wonach sucht diese Arbeit? Hinter dem Jesus Christus, wie ihn die kirchliche Überlieferung schildert, das heißt eben auch hinter dem Bilde, welches das Neue Testament darbietet, will sie den wirklichen Jesus herausholen, wie er leibte und lebte, in allen Beziehungen, die allen oder jedem einzelnen wichtig oder unentbehrlich, oft auch nur erwünscht oder ergetzlich („interessant"!) erscheinen.[1]) Stößt nun die

[1]) Hat sich doch ein ernster Theologe dahin verirren können, sich in den Verkehr der Maria mit Jesu rücksichtlich seiner Wäsche hineinzudichten! Bei Schiller wünscht man etwa von dem jeweiligen Vermögensstande, den man aus Taschenbuchnotizen bemißt, auf die Antriebe zu öffentlicher Leistung oder auf die Seelenstimmung zu schließen. Fehlt bei einem Theologen ein ähnlicher Beweggrund für solche dichterische Zusätze zu der Überlieferung, dann haben wir in

Befriedigung dieser Anliegen auf die so eben aufgedeckten Schwierigkeiten, dann geben sie doch gewichtigen Anlaß, nach der Berechtigung solcher selbstgestellten Aufgaben zu fragen. Die Antwort wird dann gefunden sein, wenn der eigentliche und letzte Beweggrund des an sich berechtigten (S. 47), ja unerläßlichen Unternehmens erkannt ist, sich Jesu geschichtliche Gestalt in voller Lebendigkeit vor die innere Anschauung zu stellen.

Und dabei sind wir bei dem springenden Punkte; weshalb suchen wir Bekanntschaft mit der Gestalt dieses Jesus? Ich denke doch: wir, weil wir ihm glauben, wenn er spricht: „wer mich siehet, der hat eben damit den Vater gesehen" (Joh. 14, 9); weil er uns die Offenbarung des unsichtbaren Gottes ist. Wenn nun das Wort in ihm Fleisch ward, — ist das Fleisch an ihm die Offenbarung oder das Wort?[1]) Ist das für uns Wichtige an ihm das, worin er uns gleich war, oder das, worin er uns völlig ungleich war und ist? Das was er uns zubringt, nicht aus dem unsern, sondern aus dem Herzen des lebendigen Gottes? — Ich will nicht mißverstanden sein. Daß er uns gleich war, ist freilich unvergleichlich wichtig für uns, und es ist unser Schatz — das hebt auch die Schrift immer hervor; freilich, wo sie es thut, kaum je ohne zu bemerken: „sonder Sünde", „aus Gnade", „aus Demut und in vollkommenem Gehorsam" u. s. w. (Hebr. 4, 15; 7, 26. 27; 2 Kor. 8, 9; Phil. 2, 6 f.). Wie er uns gleich war, das versteht sich von selbst; es ergibt sich auch gelegentlich von selbst, weshalb sich die sachlichen Belege wohl auf jeder Seite der Evangelien finden lassen. Und doch, wie muß man suchen, um einen biblischen Beleg aus geflissentlich hervorhebenden Äußerungen zu

diesen Ausmalungen ein Phantasiestück vor uns, nach andrer Seite das volle Seitenstück zu Herrnhutischer spielender Vertraulichkeit mit dem Erlöser. Diese Geschmacklosigkeit ist nicht nur unter dem Gesichtspunkte der Ästhetik eine solche. Es gibt aber einen Mangel an Zartheit im Anfassen heiliger Dinge auch bei höchster ästhetischer Virtuosität.

[1]) Der Bibelkundige wird nicht antworten: das Fleisch das Offenbarende, das Wort das Geoffenbarte; denn Wort ist eben Offenbarung. Vgl. die Anführung aus Luther (b. Herrmann) E. A. 7, 73 „wir müssen Christum nach der Menschheit einen Weg, ein Zeichen, ein Werk Gottes sein lassen, durch welches wir zu Gott kommen".

führen! Wäre dem nicht so, man könnte es nicht als eine biblisch-theologische Besonderheit des Hebräerbriefes aufführen, daß er die sittliche Arbeit Jesu betone; wo aber thut er das? 2, 17. 18; 4, 15; 5, 7 f., etwa noch 12, 2. 3.[1]) Wer sich vollends selbst fragt, was er *sucht*, wenn er die Evangelien liest, der wird sich gestehen: ich suche nicht meinesgleichen, sondern mein Gegenstück, meine Ergänzung, meinen Heiland. Wer sich überlegt, was er *findet*, wenn er die Evangelien liest, wird sagen: so hat noch nie kein Mensch geredet, so hat noch nie kein Mensch gehandelt, so ist keiner gewesen. Nicht: *das* hat noch nie einer geredet — er hat manches wiederholt aus Schrift und Mund der Frommen vor ihm; aber es wird ein andres in seinem Munde.[2]) Nicht: alles, was er thut, ist unvergleichlich — er steht in einer Reihe mit der Wolke von Zeugen. Und doch, *wie* er es thut, ist etwas ganz Unvergleichliches, denn so ist keiner *gewesen*.[3])

Ja, weshalb im letzten Grunde treiben wir mit dem Jesus unsrer Evangelien Verkehr? Was haben wir an unserm Jesus? „Die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden" (Epheſ. 1, 7).[4]) Brauche ich denn mehr von ihm zu wissen, als die Korinther, denen Paulus „zuvörderst gegeben hat, welches er auch empfangen hat, daß Christus gestorben sei für unsre Sünden nach der Schrift und daß er begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift und daß er gesehen worden ist" (1 Kor. 15, 3 f.)?! Das ist frohe Kunde im Auftrage Gottes

[1]) D. h. in Zusammenhängen, die einprägen, wie wichtig das für uns ist, aber zugleich daß es diese Wichtigkeit nur hat, weil es bei ihm etwas Auffallendes gewinnt, sobald man seine Gesamtgestalt ansieht.

[2]) Man vergleiche beispielsweise das Unservater mit den jüdischen Gebeten, an die es in der That anklingt. Tholuck, d. Bergrede. 5. A. S. 354 f. Man beachte seine Benützung der Schrift. Vgl. auch die angef. Schr. v. Haupt.

[3]) Was hiermit gemeint ist, wurde zu einem Teile oben S. 53 f. angedeutet, wo von seiner Einzigartigkeit die Rede war; auf andres kommt die Erörterung gegen ihren Schluß.

[4]) Es versteht sich wohl von selbst, daß diese Zusammenfassung an diesem Bibelworte nur ihren Ausdruck, nicht ihren zureichenden Beleg gesucht hat; eines solchen bedarf es schwerlich; das Neue Testament wie die Katechismen sind in diesem Betrachte wohl deutlich genug.

(1 Kor. 15, 12 f.; Röm. 1, 1 f.; 2 Kor. 5, 18 f.; Gal. 1, 6 f.), das ist Zeugnis und Bekenntnis des Glaubens, der die Welt überwunden hat (1 Joh. 5, 4). Dazu bedarf ich keiner genauen Kenntnis von den Lebensumständen des Gekreuzigten.

Aber wozu dann die Evangelien? weshalb dann jene Predigt, deren Inhalt so oft sein Thun und sein Lehren bildet? Wir haben die Erlösung an ihm.[1]) „Wer will verdammen? Christus der gestorbene, vielmehr auch auferweckte, welcher auch ist zur Rechten Gottes, welcher uns auch vertritt?" „Wir haben einen Beistand beim Vater, Jesum Christum, den Gerechten." „Wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unsern Sünden, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch sonder Sünde" (Röm. 8, 34; 1 Joh. 2, 1; Hebr. 4, 15). Wir brauchen und glauben und haben den lebendigen Christum; und wir glauben ihn, weil wir ihn kennen; wir haben ihn, wie wir ihn kennen; wir kennen ihn, weil er unter uns gewohnet hat, voll Gnade und Treue, und sich seine Zeugen erwählt hat, durch deren Wort wir an ihn glauben sollten[2]) (Joh. 1, 13. 14 vgl. 1 Joh. 1, 1 f.; Joh. 15, 27; 17, 20).

Also deshalb treiben wir Verkehr mit dem Jesus unsrer Evangelien, weil wir da eben den Jesus kennen lernen, den unser Glaubensauge und unser Gebetswort zur Rechten Gottes antrifft; weil wir es mit Luther wissen, daß Gott sich nicht will finden lassen als in seinem lieben Sohne,[3]) weil er uns die Offenbarung ist; richtiger und ausdrücklich: weil er (der auf Erden wandelnde und so, wie er dort wandelte, nun er-

[1]) Diese Betonung der Wendung Ephes. 1, 17, Kol. 1, 14 hat den Zweck, statt einer ausschließlichen Geltendmachung des Werkes, der Leistung Christi in der Vergangenheit, die Bedeutung seiner Person für die Gegenwart aller Generationen von Christen herauszuheben. (Vgl. meine „Wissenschaft d. christl. Lehre" 2. A. S. 397. 411 f. 432 f.) Es ist ja hier — wie wohl verstanden wird — nicht von der Bekehrung zum Christentume, sondern von dem ständigen Christenleben die Rede.

[2]) gedruckt in der ersten Auflage, gesperrt in der zweiten.

[3]) Th. Harnack, Luthers Theol. 2 S. 81 f., vgl. auch ebd. 1 S. 111 f. Thomasius, Christi Person 2. A. 2 S. 210 f. Köstlin, Luth. Theol. 2 S. 155. 300 f. 383.

höhete)[1] uns das Fleisch gewordene Wort, das Bild des unsichtbaren Gottes, weil er uns der offenbare Gott ist.

Das sucht der Glaubende. Das feiert die Gemeinde.

Und also — wie wichtig jeder kleinste Zug! wie unerläßlich die Beseitigung jeder optischen Täuschung durch das Prisma der Überlieferung! jeder Trübung in der Auffassung seiner ersten Zeugen! — wie unaussprechlich wichtig die Wirklichkeit Jesu bis ins kleinste hinein! Es wäre schlimm, wenn es sich also verhielte. Gesetzt, die Kunst moderner Historik vermöchte Spektralanalyse an der Sonne unsers Heils zu üben; gesetzt, wir vermöchten heute jene Trübungen der Überlieferung zu beseitigen — wie stünde es doch um die Brüder jener ersten Zeit? Wenn sie den Jesus dieser Evangelien anschauten und anbeteten in eben jener Trübung, welche man meint in ihren Schriften zu finden und erst beseitigen zu müssen, so hätten sie ja wohl ihren Heiland nicht gekannt! Und so weiter alle Folgenden bis auf uns. Ja, meine Herren und Brüder, wir selbst? wie stünde es mit uns? Wo lernen wir diesen Jesus kennen? Die wenigsten können die Arbeit der Historik vollziehen, nur wenige kraft ihrer Bildung diese Arbeit in etwa beurteilen. Des Ansehens der Bibel wären wir dann freilich enthoben, aber dem Ansehen — nicht einer arbeitenden Wissenschaft, sondern — der angeblichen Ergebnisse dieser Wissenschaft wären wir unterworfen. Und niemand kann uns die Frage beantworten: bei welchem fünften Evangelisten[2] sollen wir das Bild des erhöhten Christus, das Bild des offenbaren Gottes suchen?[3] bei welchem Biographen? wir haben die Wahl in

---

[1] Zusatz dieser Aufl.

[2] Wenn man sich doch nicht mit dem fünften Evangelium Renans, nämlich der Geographie und Ethnographie des heutigen Palästina begnügen kann.

[3] Wenn ich es nicht bei Herrn D. Beyschlag (a. a. O. S. XIX) läse, würde ich es nicht für möglich halten, daß man angesichts des (schon in der 1. Aufl.) gesperrten Satzes am Eingange dieser Betrachtung und des voranstehenden Absatzes mich dahin mißverstehen könne, als rede ich von dem Bilde des erhöhten Christus, „sofern er sich von dem auf Erden lebenden unterscheide". Das gerade Gegenteil dieses Gedankens ist der Nerv meiner Auseinandersetzung. Warum kümmerte ich mich sonst überhaupt um die Biographen?! Die folgende Ausführung über den gepredigten Christus macht das doch deutlich. Dem Inhalte seines persönlichen Lebens nach kann und will ich den Erhöhten nicht von

einer Reihe von Heß und Zündel über David Strauß hin bis zu Renan, Noack, der sozialdemokratischen Pamphlete zu geschweigen. Wollte man demgegenüber sagen: der Dogmatik gegenüber stehe man ebenso, denn man sei dort ebenso abhängig von den Theologen, so wäre das irrig. Dogmatik ist Sache des Urteils über Thatsachen, die jedem Christen zugänglich sind; der theologischen Ausführungen ihrer einzelnen Urteile kann man für das christliche Verständnis wohl entraten. Die Geschichtsforschung dagegen erfordert eine langgeübte Technik und eine breite Gelehrsamkeit — hier gibt es kein allgemeines Urteil außer etwa dem von aufgeblasenen Dilettanten.

Entweder also müssen wir auf den offenbaren Gott verzichten — oder es muß eine andre Wirklichkeit Christi als unsers Heilandes geben neben der kaum oder gar nicht zugänglichen Wirklichkeit seiner äußeren Lebensumstände und persönlichen Fortschritte *in derjenigen Durchsichtigkeit und Sicherheit des einzelnen, wie man das heute für Biographien zu fordern und in ihnen zu bieten pflegt*; und einen andern Weg zum geschichtlichen Christus zu gelangen als den der quellen-prüfenden und historisch-analogisch construierenden Kritik der historischen Theologie.

Besinnen wir uns! Was ist denn eigentlich eine geschichtliche Größe? ein seine Nachwelt mitbestimmender Mensch, nach seinem

---

dem Irdischen unterscheiden; der Unterschied der Art oder Form des Lebens versteht sich doch wohl auch für H. D. B. von selbst. Eben deshalb kann ich mich nicht entschließen, dieses Bild seiner künstlerischen Phantasie zu entlehnen, oder der Arbeit eines seiner Mitarbeiter, deren Leistungen er ja selbst nicht eben hoch schätzt, a. a. O. S. XII. XXVI f. — Die vermißte Zusammenfassung drückt sich für mich in der Bezeichnung aus: „übergeschichtlich" S. 48; ich habe jetzt auf meine früheren Ausführungen über dieselbe verwiesen. Die Darlegungen in Nr. 2, 4, 5 des Vortrages habe ich für unmißverständlich gehalten; sonst hätte ich freilich schon früher auf meine „Wissenschaft" hinweisen sollen. Ihr Vorhandensein konnte Herrn D. B. nicht ganz unbekannt sein. Wenn man sich nun über grundlegende Anschauungen bereits öffentlich ausgesprochen hat, darf man ja von theologischen Mitarbeitern und Beurteilern erwarten, daß sie sich dort umsehen, ehe sie aus kürzeren Andeutungen geradezu Ungereimtheiten herauslesen. H. D. Beyschlag hat selbst mit Recht vorausgesetzt, daß man bei den Äußerungen in s. Leben Jesu an seine Christologie des N. Test. (a. a. O. 1. S. 41) denken, und bei seinem 1. Bd. d. bibl. Theologie den 1. kritischen Band des Leben Jesu vergleichen werde.

Werte für die Geschichte gewogen? Eben der Urheber und Träger seiner bleibenden Fortwirkung. Als wirkungsfähiger greift der Mensch in den Gang der Dinge ein; was er dann *ist*, das wirkt und eben dadurch wirkt auch er selbst. Bei tausenden, deren Spuren in der Entwickelung der Zeitgenossen und der Nachwelt sich erst spät oder nie verwischen, bleibt ihre frühere Entwickelung für die Forschung das unter dem Boden versteckte Wurzelwerk, bleibt auch das einzelne ihres Wirkens für immer vergessen. In ihrem Werke lebt die reife, die *geschichtsreif* gewordene Persönlichkeit; und an dieses Werk knüpft sich dann in unvergeßlichen Zügen und Worten auch wohl ein unmittelbarer Abdruck ihres wirkungskräftigen Wesens; und als Wirkung ist derselbe notwendig mitbestimmt, durch den Stoff, in dem er sich abprägt, durch die Umgebung, auf welche er zu wirken hatte und zu wirken vermocht hat.[1]) Schon rein geschichtlich gegriffen ist das wahrhaft Geschichtliche an einer bedeutenden Gestalt die persönliche Wirkung, die der Nachwelt auch spürbar von ihr zurückbleibt. *Was aber ist die Wirkung, die durchschlagende, welche dieser Jesus hinterlassen hat? Laut Bibel und Kirchengeschichte keine andre als der Glaube seiner Jünger*, die Überzeugung, daß man an ihm den Überwinder von Schuld, Sünde, Versucher und Tod habe. Aus dieser einen Wirkung fließen alle andern; an dieser haben sie ihren Gradmesser, mit derselben steigen und fallen, stehen und fallen sie. Und *diese* Überzeugung hat sich in das eine Erkenntniswort gefaßt: „Christus, der Herr".

Zu diesem Bekenntnisse hat die Zeitgeschichte nichts gethan, und noch weniger die jüdische Theologie. Die erzählende *Zeitgeschichte* in Josephus kennt Johannes des Sacharja Sohn. Über Jesus von Nazareth ist sie stumm. Die wirkliche Zeitgeschichte hat ihn zu den Toten geworfen; nachdem er glücklich dem Volkswohle zum Opfer gefallen war (Joh. 11, 49 f.), gährt und tobt das Judenvolk seinem

[1]) Die einsamen Gestalten, welche nur einen schriftlichen Nachlaß hervorbrachten, ohne auf ihre Mitwelt zu wirken, sind keine geschichtlichen Größen. Aber von dieser Art auf die Nachwelt rechnender Besonderheit, von „der Bürgerschaft derer, die da kommen sollen," ist der dienende Menschenfreund Jesus so verschieden wie möglich.

staatlichen Untergange zu, ohne sich um ihn zu kümmern. Der kleine Haufen der Nazarener kommt dafür nicht in betracht. Die übrige Welt hätte sich nie um ihn gekümmert, wenn nicht Saul von Tarsus ihm eine Gemeine gesammelt hätte, den aus dem Senfkorn erwachsenden Riesenbaum, unter dessen Laubdach die Vögel des Himmels Nester bauen. Vollends die jüdische *Theologie und ihre Eschatologie!* Wir wissen doch, wie schwer der unscheinbare Rabbi mit den irdischen Hoffnungen der Seinigen zu ringen hatte; sie gingen auf einen weltlich-strahlenden Davidssohn, der die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit seinem Volke zu Füßen legen sollte. Was dann von Zügen jener Bilderwelt jüdischer Erwartung in die bilderreiche Darstellung christlicher Hoffnung übergegangen ist, das macht noch heute die Anstöße aus, an denen der hoffende Glaube so leicht mit sich selbst in Widerspruch gerät.

„Christus der Herr" diese Gewißheit kann Fleisch und Blut nicht erlangen, festhalten und mitteilen; das hat Jesus selbst dem bekennenden Petrus gesagt (Matth. 16, 17), wie er es den ungläubigen Juden (Joh. 6, 43 f.) vorhielt; das hat des Petrus Schicksal im Vorhof des Hohepriesters bestätigt; das sagt Paulus seinen Gemeinden ihrer Zustimmung gewiß (1 Kor. 12, 3). Wo aber diese Gewißheit entstanden ist und gewirkt hat, *da ist sie urkundlich gebunden gewesen an die andre, daß er der Lebendige sei, der Gekreuzigte und Auferstandene.* Und wo man in den Verhandlungen der Historiker nach dieser Gewißheit fragt, da setzt man nicht ein bei den viel umstrittenen abgerissenen letzten Erzählungen der Evangelisten; vielmehr verhandelt man über das Erlebnis des Paulus; man stellt den ununterbrochenen Glauben der Gemeine fest, so hoch und so weit man ihre Zeugnisse und Spuren verfolgen kann. Der auferstandene Herr ist nicht der historische Jesus *hinter* den Evangelien, sondern der Christus der apostolischen Predigt, *des ganzen Neuen Testamentes.* — Und wenn dieser Herr nun allen Christus (Messias) heißt, so liegt darin das Bekenntnis zu seiner geschichtlichen Aufgabe; wie man heut sagt: zu seinem Berufe; wie unsre Alten mit demselben sachlichen Werte des Ausdruckes sagten: zu seinem dreifachen Amte; das heißt: das Bekenntnis zu seiner einzigartigen, übergeschichtlichen Bedeutung für die

ganze Menschheit. Dieser seiner Messianität oder Christuswürde sind sie aber gewiß geworden im Widerspruche mit der öffentlichen Meinung, sowohl über die „Idee" des Messias d. h. darüber, wie man sich einen Messias dachte und was man von ihm forderte, als auch über die Person dieses Jesus von Nazareth — damals gerade so wie heute. Und wenn man hinterher, in Briefen und Evangelien und zu allererst in Predigten daran ging, diese Messianität glaubhaft zu machen, so waren es immer zwei Beweistümer, deren man sich bediente: persönliche Bezeugung seiner Auferstehung aus Erfahrung und — Schrift. Er als der lebendige ist ihnen der Messias des alten Bundes.

Und darum sprechen auch wir von dem geschichtlichen Christus der Bibel. So gewiß nicht der historische Jesus, wie er lebte und lebte, seinen Jüngern den zeugniskräftigen Glauben an ihn selbst, sondern nur eine sehr schwankende, flucht- und verleugnungsfähige Anhänglichkeit abgewonnen hat;[1]) so gewiß sie alle mit Petrus zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren wurden erst durch die Auferstehung Jesu von den Toten (1 Petri 1, 3); so gewiß sie der Erinnerung des Geistes bedurft haben, um zu verstehen, was er ihnen bereits gegeben hatte, und zu fassen, was sie damals nicht tragen konnten (Joh. 14, 26; 16, 12. 13); so gewiß sie nachher herausgetreten sind, nicht um ihn durch Verbreitung seiner Lehre zum Schulhaupte zu machen, sondern um seine Person und ihre unvergängliche Bedeutung für einen jeden Menschen zu bezeugen, ebenso gewiß waren sie auch erst dann imstande, sein Sein und Behaben, sein Thun und sein Wort als die Darbietung der Gnade und Treue Gottes zu erfassen, da er vollendet vor sie trat, er selbst die Frucht und der ewige Träger seines Werkes von

---

[1]) Matth. 16, 15 f. geht Jesu Urteil doch nicht dahin, daß sein Sein und Thun dieses Bekenntnis hervorgerufen habe; vielmehr leitet er dieses Bekenntnis aus Gottes Offenbarung ab. Vom Glauben ist hier gar nicht die Rede, also auch dieser Glaube nicht der Fels. Was dabei von Glauben war, hatte so wenig Kraft der Beständigkeit, daß es der ausdrücklichen Fürbitte um Bestand bei dem bedurfte, dessen Offenbarung das Bekenntnis auch entstammte Luk. 22, 32. Das Zeugnis und seine Kraft erwartet der biblische Jesus nur und erst von der Sendung des Geistes Luk. 24, 48 f.; vgl. Joh. 15, 26; Apg. 1, 4. 8.

allumfassender unvergänglicher Bedeutung; und zwar jenes Werkes, dessen schwerstes und entscheidendes Stück des historischen Jesu Ende war. Ob wir auch den Messias nach dem Fleische gekannt haben, so kennen wir ihn nun doch nicht mehr (2 Kor. 5, 16).

Das ist der erste Zug seiner Wirksamkeit, daß er seinen Jüngern den Glauben abgewann. Und der zweite Zug ist und bleibt, daß dieser Glaube bekannt wird. Daran hängt seine Verheißung (Matth. 10, 32; Röm. 10, 9. 10); daran hängt für uns die Entscheidung; daran hängt die Geschichte der Christenheit. Der wirkliche, d. h. der wirksame Christus, der durch die Geschichte der Völker schreitet, mit dem die Millionen Verkehr gehalten haben in kindlichem Glauben, mit dem die großen Glaubenszeugen ringend, nehmend, siegend und weitergebend Verkehr gehalten haben — der wirkliche Christus ist der gepredigte Christus. Der gepredigte Christus, das ist aber eben der geglaubte; der Jesus, den wir mit Glaubensaugen ansehen in jedem Schritte, den er thut, in jeder Silbe, die er redet; der Jesus, dessen Bild wir uns einprägen, weil wir darauf hin mit ihm umgehen wollen und umgehen, als mit dem erhöheten Lebendigen. Aus den Zügen jenes Bildes, das sich den Seinigen in großen Umrissen hier, in einzelnen Strichen dort tief eingeprägt und dann in der Verklärung durch seinen Geist erschlossen und vollendet hat, — aus diesen Zügen schaut uns die Person unsres lebendigen Heilandes an, die Person des fleischgewordenen Wortes, des offenbaren Gottes.

Das ist nicht versichernde Predigt — das ist das Ergebnis haarscharfer Erwägung der vorliegenden Thatsachen; das ist Ergebnis der sichtenden und prüfenden Dogmatik,[1]) nur darum in

[1]) Es liegt wohl auf der Hand, daß hier die Dogmatik der Predigt, die wissenschaftliche Feststellung dem ungeprüften Auffassen gegenübergestellt ist. Im Zusammenhange ist an eine anmaßliche Überschätzung der Dogmatik im Vergleiche mit der historischen Arbeit, an eine „Bevormundung" derselben, nicht im Entferntesten zu denken. Trotzdem nimmt H. D. Beyschlag S. XX dies an und macht es seinen Lesern annehmbar, indem er vor „Das ist" statt des Absatzes ein Kolon setzt und alles wegläßt, was deutlich macht, es handle sich mir um die Schilderung Jesu in unsern Evangelien, nur allerdings mit eben dem Glaubensverständnisse, dem wir in ihnen wie in dem ganzen Neuen Testamente begegnen. S. übrigens die folgende Ausführung.

Schriftwort gekleidet, weil es eben mit diesem Schriftwort übereinstimmt. — Soll eine solche Schriftmäßigkeit etwa einen Verdachtgrund gegen eine solche Dogmatik hergeben? und zwar auf dem Boden einer reformatorischen Theologie?! — —

Ein verbreiteter Sprachgebrauch veranlaßt die Meinung, Sache der Dogmatik sei willkürliches Behaupten; dagegen die Geschichtsbehandlung gebe immer das Wirkliche. So wenig leider das letzte immer gilt, weil die Historik ihre Grenzen nicht einhält oder ihre Schuldigkeit nicht thut; so wenig auch ernste historische Arbeit das immer zu leisten imstande ist, ebenso gewiß ist jene Annahme inbetreff der Dogmatik zwar aus Verirrungen ihrer Bearbeiter erklärlich, aber sachlich unbegründet. Auch die Dogmatik hat Gegebenes festzustellen, wenn auch freilich nicht bloß eine vergangene Wirklichkeit. Sie ist recht eigentlich die Vermittlerin zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart, um dieser das Unentbehrliche und Probehaltige aus jener zum Dienste zuzubereiten. Darum kommt an dieser Stelle der Dogmatik die Entscheidung zu, nachdem sie sich ernstlich und gründlich über die Leistungsfähigkeit der Geschichte und bei dieser selbst über die dogmatisch wichtigen Punkte unterrichtet hat; es ist ihre Aufgabe, Abrechnung zu halten über den Besitzstand.

Wenn nun soeben von „vorliegenden Thatsachen" gesprochen wurde, so sind darunter nicht die einzelnen berichteten Vorgänge im Leben Jesu gemeint. Die ganze Erörterung will ja darlegen, wie unrätlich und unmöglich es sei, eine Erkenntnis Jesu in christlichem Sinne zu gewinnen, welche von der *gesamten* biblischen Verkündigung über ihn, sowohl über sein Leben als über seine Bedeutung abwiche. Jene Thatsachen, welche auf dieses Urteil führen, betreffen mithin die Beschaffenheit der uns zu Gebote stehenden Überlieferung. Gemeint sind vornehmlich die zwei umfassenden Thatsachen, nämlich erstens die Unmöglichkeit, quellenmäßige Einsicht in die Genesis des Messias Jesus zu gewinnen, und zweitens die Verständigung über das, was Christus seiner Kirche immer gewesen und jedem Bekenner auch heute ist. Diese Thatsachen sind freilich Summanden aus einer Reihe andrer bestimmter Thatsachen, wie anzudeuten versucht wurde und noch weiter angedeutet werden soll. Was die Zweite betrifft, so ist es eine unberechtigte Forderung, die Bestimmung des Wertes

Christi für die Christenheit danach zu bemessen, was er auch demjenigen noch ist, der nur nicht völlig mit der Anhänglichkeit an ihn gebrochen hat. Es muß immer wieder daran erinnert werden, daß man die Anschauung vom Menschen zwar auch mit der Einsicht in seine Vorstufen als des Fötus und des Unmündigen und in seine mögliche Entartung in Krüppelhaftigkeit oder Verblödung zu bestimmen hat; daß man aber für die eigentliche Feststellung dieser Anschauung mit gutem Rechte den reifen gesunden Menschen edler Gattung zu Grunde legt. Man mag so bescheiden in christologischen Formeln sein, wie irgend denkbar, aber Gegenstand des Glaubens im — wie man heut gern sagt — „streng religiösen Sinne des Wortes" muß Christus demgemäß für die christliche Schätzung bleiben, sonst fallen wir aus dem Umkreise seiner Kirche heraus; also muß er auch immer Inhalt eines Bekenntnisses, eines Dogma sein.

Damit ist ja eine Grenze rücksichtlich der Kreise gezogen, innerhalb deren diese Ausführungen auf Anerkennung ihrer Giltigkeit oder doch auf geneigte Erwägung derselben zählen dürfen.

Sehr wohl verstehe ich es, wie man unter Leugnung oder verkümmernder Schätzung der an zweiter Stelle genannten Thatsache zu ganz andrer Stellung gelangen muß. Ist Offenbarung nur ein mißverständlicher Name für religiöses Bewußtsein in seiner geschichtlich bedingten Entwickelung; ist Jesus nur ein ursprüngliches, gradweise über uns andre hervorragendes religiöses Gemüt, dann kann freilich das neutestamentliche Glaubensbekenntnis, wie es auch den Evangelisten ihre Schilderung eingegeben hat, nur eine Verdunkelung der Thatsachen bewirken; man muß gegen das meiste oder gegen alles in jener Schilderung mißtrauisch werden. Und dann wird man nur zu dem Versuche greifen können, das Rätsel dieses Menschen, der für den Messias nicht nur gehalten sein wollte, sondern auch mit erstaunlichem Erfolge gehalten und ausgegeben worden ist, um jeden Preis aus zeitgenössischen Anschauungen und Umständen zu erklären. Ich erhebe nicht den Anspruch, meine Kritik nach ihrer behauptenden Seite unter dieser Voraussetzung zur Geltung zu bringen; nach ihrer zersetzenden Seite, sofern es die Wertung der Quellen angeht, rechne ich dagegen auf weitgehendes Zugeständnis. Im übrigen verhandelt jedoch meine Ausführung nur mit denjenigen Theologen,

welche die Arbeit am „Leben Jesu“ im Dienste jenes Bekenntnisses treiben und zum Teile meinen, mit ihrer Arbeit mehr für die Festigung dieses Bekenntnisses zu thun, als alle Dogmatik vermag. Es handelt sich mir um die richtige Schätzung der Leistungsfähigkeit des construierenden geschichtlichen Verfahrens; nämlich darum, was es für die rechte Stellung zu Christo innerhalb der Kirche, der Trägerin des Evangelium, leisten kann.

Die weitere Ausführung des Vortrages macht eindrücklich, daß und warum man ein Recht hat, gegen alle spätere Zuthat zu diesem Bilde empfindlich zu sein und sich abwehrend zu stellen. Deshalb ist eine solche ausmalende Darstellung auch als theologische Facharbeit nicht ohne Bedenken. Ihre Beliebtheit und ihren Einfluß in weiten Kreisen, namentlich bei der Jugend, weiß ich mir wohl zu erklären. Man ermißt ja oft nicht genug, in welchem Maße mit den Zeiten die Stimmungen inbetreff dessen wechseln, was als Maß und Ziel der Erkenntnis gilt; — ich sage mit Bedacht „Stimmungen“. Eine solche meine ich auch gegenwärtig zu beobachten. Geschichtliche Anschaulichkeit ist, bei aller Skepsis, jetzt sehr beliebt; der geschichtliche Roman hat viel zur Grenzverwischung mitgewirkt. Auch die christlichen Leser sind verwöhnt; statt den Charakter der ehemaligen Zeugen teilnehmend aufzufassen und nach der Wahrheit ihres Zeugnisses zu fragen, lassen sie sich lieber durch die Spannung des neugierig Mitlebenden, des zu leidenschaftlichem Anteil Entflammten, des am Siege des streitbaren Redners sich Erfreuenden an- und aufregen. Mag die Form der psychologisierenden Romane in Briefform zurückgetreten sein; dafür haben wir die Biographien, die fast ganz aus Tagebüchern und Briefbruchstücken zusammengesetzt sind. Deshalb sieht man auch das Ferne gern in moderner Strahlenbrechung. „Homo sum“ — überall und zu aller Zeit derselbe Mensch, und nichts als er, wie er eben auch heute ist. Man wird an eine Aufsehen erregende Novelle denken. — Trotz dieser angedeuteten Bedenken könnte man sich den theologischen Versuch gefallen lassen, wenn er sich in seinen Schranken hält oder in sie weisen läßt; man könnte sein Unbehagen bei solchem getrosten Handhaben des edlen Bildestoffes um des Bedürfnisses der Zeit willen schweigend verschließen.

Anders aber steht es, wenn nun — man verzeihe den scharfen Ausdruck! — die Christus-Novelle die Kanzel besteigt. Breite Ausführungen aus der Zeitgeschichte; scheinbar tiefe Blicke in das Seelenleben der Handelnden, unterstützt durch Erörterungen über den Abstand der Auffassungen von damals und jetzt; dichterisch zugestutzte Landschaftsbilder — — das alles hält den Zuhörer bei den Sachen auf, welche im Grunde gleichgiltige Träger der Vorgänge sind und hält sie von der Sache, richtiger von der einzigen Person ab, die allein der Aufmerksamkeit wert ist, von der einzigen Person in ihrer unvergleichbaren Einzigkeit. Gewiß soll keiner Zeit verwehrt sein, ihre Zunge zu reden und ihre Art innezuhalten. Aber für die Botschaft, welche der evangelische Zeuge zu bestellen hat, sollte doch die keusche Art der ersten Zeugen maßgebend bleiben; auf unsren Kanzeln sollte nur ein einziges Bemühen Platz finden, daß nämlich den Zuhörern eben diese alten, oft gehörten, „abgegriffenen" Geschichten, gerade so wie sie vorliegen, doch frisch und wie zum erstenmale vernommen vor die Seele treten; daß einem jeden unabweislich sich einpräge, was diese Berichte ihm selbst zu sagen haben. Bei der rechten Vertiefung und bei einer allseitigen Ausschöpfung unsrer Evangelien ohne knechtische oder bequeme Bindung an die Perikopenordnung unsres Nordostens ist dabei gar keine Gefahr der Eintönigkeit zu besorgen; es wäre denn darunter das Durchschlagen jenes einen Grundtones verstanden, welches allerdings dabei unvermeidlich ist, aber auch an sich für jeden evangelischen Prediger Pflicht und letztes Ziel (Phil. 1, 18).

Man irrt, wenn man meint, es sei schon viel gewonnen, sobald nur die Aufmerksamkeit der Menschen auf Jesum gerichtet werde; das „Interesse" wird hier leicht geradezu zum Hemmnisse, für das Aufmerken; nämlich das Interesse für das Altertum oder für das neu erschlossene psychologische Verständnis eines schon oft ohne Aufmerken vernommenen Vorganges wird zum Hemmnisse für die Schätzung des Wertes Christi für meine Gegenwart. Bei Fernstehenden wird es nicht weniger schädlich sein, als es das für sogenannte christliche Kreise ist, wenn Christus und das Evangelium zum Inhalte der Unterhaltung werden. Man wird sich als Prediger immer strenge darauf zu prüfen haben, wie man die Gefahr vermeidet, zu unter-

halten statt das Evangelium zu bezeugen; Verstand und Urteil zu beschäftigen statt mit ausreichenden Mitteln die innerste Bewegung durchgreifender Entschließung zu unterstützen und dem geistlichen Leben nachhaltige Nahrung zuzuführen. Auch unter dem Vorwande, Bibelkenntnis zu fördern, kann geistliches, oder richtiger: ungeistliches Stroh gedroschen werden.

Von der Begründung des Glaubens an den Christus der ganzen Bibel.

3. Also bleibt es dabei? man muß den Aposteln, den neutestamentlichen Schriften ihre Behauptungen glauben, und weiter kommt die Theologie nicht?[1]) Und das soll man immer weiter so machen? immer weiter Autoritätsglauben der Bibel gegenüber fordern und leisten trotz der Kritik über die Herkunft dieser Schriften und die Unsicherheit ihrer Angaben?

Vorerst ein Wort — für mich ein Wort von durchschlagender Bedeutung. Das Bild Jesu, der Abdruck seiner geschichtlichen Erscheinung soll doch für uns irgend etwas bedeuten, was hinausliegt über dankbaren Anteil an einem dahingegangenen, zumeist mißverstandenen Wohlthäter der Menschheit; es darf und soll doch noch von Glauben an Jesum Christum selbst die Rede sein. Nun, dann darf der Glaube freilich nicht davon abhängen, was sich ein philosophisch geschulter Kopf denken mag darüber, wie sich in dem inneren Leben dieser Person Gott und Mensch vertrugen, wie viel an und in ihm Gott, wie viel an und in ihm Mensch, oder wie er ganz Gott

[1]) Ich setze zu diesen zwei Sätzen jetzt Fragezeichen, weil ich ersehe, daß man sie hat für meine Behauptung halten können trotz des hier sogleich folgenden Fragesatzes!!! vgl. Beyschlag a. a. O. S. XVII. Ein billiger und aufmerksamer Leser wird sich leicht überzeugen, daß der Satz: „Wir bedürfen ..." S. 83 den Abschluß der hier begonnenen Erörterung bringt, nicht aber sorglos einen Widerspruch anhängt.

und zugleich ganz Mensch war. Der Glaube hängt gewiß nicht an einem christologischen Dogma. Allein ebenso wenig darf dann der Glaube abhängen von den unsicheren Feststellungen über ein angeblich zuverlässiges Jesusbild, das mit den Mitteln der spät entwickelten geschichtlichen Forschung herausgequält wird — gleich aussichtslos in seinem Gelingen, wie jener aus bloßen Begriffen gebildete Schattenriß des Dogma. Denn gegenüber dem Christus, den wir glauben sollen und dürfen, muß der gelehrteste Theologe nicht besser und nicht schlechter stehen als der einfältigste Christ; nicht besser, denn er kommt dem lebendigen Heiland nicht näher als jener; nicht schlechter, denn hat er Ärgernisse für den Glauben zu überwinden, so hat sie jener auch, und zur Überwindung dieser Anstöße gibt es nur den einen königlichen Weg: ändert euren Sinn und setzt euer Vertrauen auf das gute Angebot: Jesus Christus gestorben für unsre Sünden nach der Schrift und begraben und am dritten Tage auferstanden nach der Schrift (Mark. 1. 15; 1 Kor. 15, 1—5). Und nur diejenige Theologie kann ich gelten lassen, welche den Thatsachen des vorhandenen lebenden Christentumes zu dem entsprechendsten, klarsten und schärfsten Ausdrucke hilft. Wenn nun dereinst die einfältige Schrifttheologie des Pietismus die Dogmatiker von ihrem Gelehrtenpapat entsetzt hat, so ist es heute die Aufgabe des Dogmatikers, in Vertretung des schlichten Christenglaubens den Gelehrtenpapat der Historiker in seine Schranken zu weisen. Er „besetzt ja ein größer Terrain, als er soutenieren kann;[1]) er unternimmt es, Forderungen des bloßen wissenschaftlichen Interesses ohne zureichende Mittel zu befriedigen und hält dabei die Grenzlinie zwischen den Anliegen des Wissenstriebes und den Anliegen des Christusglaubens nicht entschieden und sauber auseinander. Man bekommt wohl zu hören, heute sei das „Leben Jesu“ an die Stelle des Dogma von Christo getreten oder habe an dessen Stelle zu treten. Dann bietet man eine Masse oder ein scheinbares Ganze von Thatsachen, welche zu Recht der unendlichen wissenschaftlichen Untersuchung unterworfen bleiben, als unbestreibare Glaubenswahrheiten,

[1]) Gegen den Rat Lessings bei Asmus 3, S. 97.

oder, wenn man das richtiger findet, als unbestreitbare Glaubenserlebnisse an; und der Erfolg muß und wird eine Unsicherheit, ein Hinausschieben in der Bildung von Überzeugungen, ein Ansichhalten und Zweifeln gerade bei den tiefer Grabenden sein, welches dem Christenglauben an die Wurzel greift. Springt es doch aus den Darstellungen selbst in die Augen, daß sie im großen wie im einzelnen nur Versuche sind, die Vergangenheit zu erfassen; sie müssen sich auf Schritt und Tritt mit andern, ebenso fleißigen und ehrlichen Versuchen auseinandersetzen.[1]) Oder, wenn sie das nicht thun, gewinnen sie den Schein der Sicherheit durch ein zeitweiliges Vergessen und Verschweigen; und diese Täuschung kann nicht lange vorhalten. Wenn diese Arbeit dafür gelten soll, den „Grund zu legen", außer welchem es keinen gibt, so wird sie nur klar machen, daß diesem Grunde die Tragfähigkeit fehlt. Denn geschichtliche Thatsachen, welche die Wissenschaft erst klarzustellen hat, können *als solche* nicht Glaubenserlebnisse werden; und darum fließen Geschichte Jesu und christlicher Glaube wie Öl und Wasser auseinander, sobald der Zauber begeisterter und begeisternder Schilderung seine Kraft verliert.

Indes, wenn wir das Verhältnis des Glaubens zu seinem Gegenstand erwägen, dann scheint es doch kein wesentlich verschiedenes sein zu können, ob diesen Gegenstand nun einfach der Inhalt des biblischen Berichtes bilde oder das wissenschaftlich erforschte Jesusbild. Mithin drängt die Erörterung wohl ausweglos auf die Wahl entweder des Subjectivismus oder des Autoritätsglaubens, widme man solchen nun der Bibel oder der Zeittheologie? Lassen wir uns durch das Vorhalten dieses Entweder-Oder nicht doppelsichtig machen; sehen wir einstweilen davon ab und untersuchen schlicht die Stellung eines einfältigen Christen.

Gewiß wird er in den meisten Fällen durch die Schrift zu Christo gekommen sein; — nicht gerade sehr viele durch das Lesen der Schrift, sondern die meisten durch Predigten oder erbauliche Bücher, welche ihnen den Schriftinhalt nahe brachten. In der an-

---

[1]) Man vgl. wie viel H. D Beyschlag und B. Weiß in dieser Beziehung mit einander zu verhandeln haben und wie viel (oder wenig!) sie davon für das endliche Ergebnis erwarten, bei B. a. a. O. S. XII.

erzogenen Hochachtung gegen die Bibel liegt ihm Glaube an Christum und Vertrauen auf dieses Buch ohne gleichen untrennbar ineinander. Wenn es dann aber zur Unterscheidung kommen muß, dann wird es ihm klar werden, was einst ein ehrwürdiger, bibelfester Zeuge zum Thema seiner Predigt gemacht hat: „wir glauben nicht an Christum um der Bibel willen, sondern an die Bibel um Christi willen".[1]) In diesem Zusammenhange läßt es sich wohl noch genauer so ausdrücken: um ihres Christus willen setzen wir unser Vertrauen auf die Bibel als auf das Wort unsres Gottes.

Die bibelfesten Laien sollten vor solchem Satze nicht stutzig werden. Sie wissen es ja aus ihrer Bibel selbst. Was hat denn den Juden ihr Pochen auf die Schrift geholfen? Micha hat sie nicht zur Anbetung nach Bethlehem geführt (Matth. 2, 3 f.). Sie erhoben aus der Schrift, daß aus Galiläa kein Prophet ersteht (Joh. 7, 41 f.), und hielten dafür, aus Nazareth könne nichts Gutes kommen (Joh. 1, 46); sie vernahmen das Zeugnis der Schrift für Jesum nicht (Joh. 5, 39 f.). Denn sie verstanden weder sie noch die Kraft Gottes (Matth. 22, 29 f.); den Rätseln ihrer Weissagung aber standen sie ratlos gegenüber (ebd. V. 41 f.). Nur diejenigen Juden, welche Jesum im Glauben als den Christus erfaßten, fanden sich mit dem Nazarenus zurecht (Matth. 2, 23), entdeckten das Zeugnis für den Aufgang in Galiläa (ebd. 4, 12 f.), und lernten nach dem Erweise der Kraft Gottes an dem Auferweckten (Röm. 1, 4; 2 Kor. 13, 4), daß diesem Mose und alle Propheten Zeugnis geben (Apostelgesch. 3, 18 f. u. a. O.). Wir lernen daraus jedenfalls, daß es einen Weg durch Christum zum Verständnisse der Schrift gibt. Und erst dieser Umweg bewahrt vor der Gefahr, daß die Anhänglichkeit an die Schrift auch zum Hindernisse für den Glauben werde ebenso wie alles Eifern um Gott mit Unverstand (Röm. 10, 2). Das müssen wir uns in unsern Tagen auch unter sehr andern Umständen gesagt sein lassen.[2])

Wir leben zumeist getrost unsers Glaubens, ohne uns über

---

[1]) D. Heinrich Hoffmann zu Halle in einer meines Wissens nicht gedruckten Predigt.

[2]) Vgl. „Jesus und d. Alte Test." zu These 6.

die Wurzeln sonderlich Rechenschaft zu geben, aus denen er erwachsen ist. Erst Anfechtungen zum Zweifel nötigen uns dann zur rückblickenden Prüfung. Eine solche Stunde der Sichtung rücksichtlich der Bedeutung unsrer Bibel für unsren Glauben ist über uns gekommen und zwar nicht nur über die Theologen. Da gilt es denn reinlich zu unterscheiden, auch was nie und nimmer geschieden werden kann und soll. Wir müssen unterscheiden zwischen dem Angebote des Inhaltes für den Glauben und zwischen dem Beweggrunde, der uns bestimmt, den Inhalt im Glauben zu ergreifen. Und es wird für jeden Evangelischen, ja für jeden lebendigen Christen gelten, der treu und kindlich an seinem Heilande hängt, daß dieser Beweggrund zuletzt eben in den Erlebnissen liegt, die er in der Hingebung an seinen Heiland gemacht. Der Heiland aber, mit dem er lebt, das ist nicht ein bloß empfundener oder von ihm ersonnener; das ist vielmehr der ihm gepredigte; das ist überall — lauter oder verdunkelt — aber letztlich immer der Christus der Schrift. Je mehr Umgang er nun mit der Schrift selbst pflegt, um so mehr fließt ihm die anziehende Macht des Heilandes mit dem Ansehen der Schrift zusammen; weil sein Christus der biblische ist; weil er je länger, je mehr seinen Christus der Bibel verdankt, so meint er nicht nur diesen Christus, sondern auch den Glauben von der Bibel zu haben.[1]) Und das ist auch zu nicht geringem Teile der Fall, weil ja die Bibel Christum predigt, ihn predigt aus und in Glauben und man an ihrem Glauben glauben lernt. Und doch wird es dabei bleiben, daß niemand einen selbständigen Glauben neutestamentlicher Art und Wertung hat, der nicht zu den neutestamentlichen Schriftstellern sagen kann wie die Samariter: nicht *mehr um* eurer Rede *willen* glauben wir (Joh. 4, 42); dem es nicht die Gestalt Jesu angethan hat, wie dem vierten Evangelisten (Joh. 20, 31; 1, 14. 16); der nicht an den biblischen Jesum glaubt durch den Zug und die Offenbarung des Vaters um des Wortes Jesu, ja um sein selbst willen (Matth. 16, 17; Joh. 6, 44 f. 68; 20, 28 vgl. 14, 5—9).

Wenn man neuerdings lehrt, der christliche Glaube sei ein

[1]) Vgl. „Unser Streit um die Bibel" S. 11 f.

„überwältigt" werden von Christo in seinem an uns herantretenden Bilde, so scheint mir diese Bestimmung zutreffend, wenn es sich um den letzten entscheidenden und zureichenden Beweggrund für Glauben und Gläubigkeit handelt.[1]) Nur halte ich die Beschreibung für unzureichend, wenn sie auch die Entstehung und Vermittelung dieses Glaubens umfassen soll; und ich halte sie so lange für unbestimmt, als dieses Bild selbst nicht klarer bezeichnet ist. Denn es ist mir eben das Bild des im Glauben Erfaßten, es ist das aus und in Glauben gepredigte Bild Christi, welches diese Wirkung ausübt; eben darum nie und nirgend das Bild einer auffallenden Menschengestalt, sondern jenes Bild, welches ein Dogma, ein Glaubenbekenntnis in sich trägt, und wäre es auch nur so, daß es einen Anspruch auf Unvergleichlichkeit in sich schließt. Es bietet sich nämlich als die Gestalt des Herrn, des Weltheilandes dar, des Erlösers von Schuld und Sünde, des offenbaren Gottes. Nicht nur sachlich, nein ausdrücklich kommt dieses Bild an einen jeden mit dem Entweder-Oder: Eckstein oder Fels des Ärgernisses (1 Petr. 2, 6. 7).

Zu der Entscheidung gegenüber diesem Bilde — vollziehe sie sich in sorgfältiger Selbstprüfung oder nur halb bewußt in unbefangener Hingabe — greifen zwei bewegende Kräfte in einander. Die eine ist die Empfänglichkeit; das Bedürfnis, den Mangel und die Ohnmacht des innersten Lebens in Selbstgewißheit gegenüber der Endlichkeit und in Willenskraft gegenüber dem verabscheuten Bösen umgesetzt zu sehen. Ohne das mag es Bewunderung und Verehrung geben, gewiß aber keinen Glauben, der es vermag, das eigne Leben an ein fremdes daran zu geben. Die andre ist der Eindruck, den dieses wunderbare Bild auf den empfänglichen Betrachter macht. Diesen Eindruck empfängt der schlichte Bibelleser genau so, wie der forschende Theologe. Der Unterschied wird nur darin bestehen, daß der Theologe sich bemühen wird und muß, diesen Eindruck seinem Inhalt und seiner Art nach sauber festzustellen und über seine Gründe bestimmt Rechenschaft zu geben. Gelingt ihm das, so wird er der ganzen Gemeinde und unter Um-

[1]) Ich meine hier vornehmlich W. Herrmann, Verkehr des Christen mit Gott 2. A. 1892. Vgl. unten Abhandlung IV.

ständen auch dem einfachen Bibelleser dienen können; in dem Falle nämlich, daß dieser irgendwie in seiner unbefangenen Zuversicht erschüttert werde. Versuchen wir es, den Weg des Theologen mit einigen Strichen vorzuzeichnen.

Es ist ein wunderbares Bild, das uns entgegentritt. Man hat vom Standpunkte des Zweifels nicht ohne Grund gesagt, auch die Schilderung der Synoptiker sei eine auf Goldgrund gemalte Heiligenlegende. Und doch rufen alle biblischen Schilderungen den unabweislichen Eindruck vollster Wirklichkeit hervor.[1]) Man möchte sich vermessen, im voraus zu sagen, wie er in diesem oder jenem Falle gehandelt, ja selbst, was er gesprochen hätte. Deshalb eben kann man mit diesem Jesus verkehren und braucht dazu garnichts weiter als die biblische Darstellung.

Zuvörderst halten wir still dabei, weshalb dieser Eindruck so stark und so überwältigend sei? Zeichnen nicht unsre Dichter lebensvolle Gestallen, die sich uns unvergeßlich einprägen? Kann diese Gestalt nicht das edelste Gedicht der Menschheit sein? wie man ja jetzt auch einen Abraham, einen Mose das sein läßt. Gerade dieser Vergleich belehrt uns vom Gegenteile. Diese Gestalten mögen um mehr als Haupteslänge über uns emporragen, sie bleiben doch Fleisch von unsrem Fleische; haben sie gelebt, so waren sie Menschenkinder; sind sie nur erschaut, so sind sie Kinder der Phantasie, die ihren Stoff aus unsrer Wirklichkeit nimmt. Nicht umsonst hat Carlyle von der unerbittlichen Wahrheit der Schriftschilderung gesprochen; diese Bilder sind alle von unsrer Art. Aber das Jesu?! Wenn es uns jetzt vertraut erscheint, so ist das eine erklärliche Täuschung; wir kennen es von Kind auf; wir leben in einer Menschheit, deren Beste

---

[1]) Die Behauptung, daß das 4. Evangelium einen Logosautomaten reden lasse, darf jetzt wohl als verschollen angesehen werden. Daß sie noch umgehen und sich wieder größerer Beliebtheit erfreuen werde, bin ich fern zu leugnen. Wem das „gesetzmäßige Geschehen", die „biographische Durchsichtigkeit" das Wichtigere ist, der wird schwerlich den oben behaupteten Eindruck empfangen. Dazu gehört ein Sinn, dem die äußeren Vorkommnisse nur Zeichen sind; der geneigt ist, die Person vor allem in ihrem sittlichen und frommen Zuge aufzufassen; der Bescheidung und Geduld genug hat, so zu sagen mit ihr zu leben und sich in sie in ihrer Eigenart hineinzuleben.

ihres Bestes von ihm haben, Abglanz seiner unvergleichlichen Herrlichkeit. Besinnen wir uns recht und schauen uns sonst um, so muß er in seiner edlen Erhabenheit uns sehr fremd erscheinen. Und doch so lebensvoll, so wirklich, als hätten wir ihn vor uns gesehen. Wie konnte ein Wirklichkeit atmendes Bild des Sündlosen gezeichnet werden, welches der Dichtung entstammt?[1]) Die Dichtung hat eben nur die Anschauung von sündigen Menschen; daher nimmt sie, wie sie auch geartet sei, ihre lebenvollsten Gegenstände. Die „ungemischten", die idealisierten Charaktere der Dramen tadelt man mit Grund als unlebendige Gestalten. Sein lebenvolles, unerfindbar eigenartiges Bild ist nicht die idealisierende Dichtung eines menschlichen Geistes; hier hat sich sein eignes Wesen unvergänglich abgeprägt. Wäre dem nicht so, längst hätten alle Gelehrten darauf verzichtet, sich an dem Sphinxrätsel dieser Erscheinung den Kopf zu zerbrechen.[2]) Weil dem so ist, deshalb haben es schon Tausende vermocht, mit ihm zu leben als mit ihrem vertrautesten einflußreichsten Freunde.

Wenn ich fortfahre, so brauche ich im Ausmalen und Beweisführen nicht weitläufig zu sein; ich bringe Gottlob! lauter altbekannte Dinge vor. Vielleicht nur eines thue ich hinzu; das nämlich, was der Führer zu seiner kampfesmutigen Mannschaft hinzuthut; er stellt sie in Reih und Glied an den rechten Fleck.

Wohl, wirft mir jemand ein, von einem Bilde Jesu sprichst du. Das wird auch ein willkürliches Gebilde der Phantasie sein, welches sich der fromme Denker nach Belieben aus der Überlieferung zusammensetzt und zurechtschneidet. Wo von Wirklichem die Rede ist, da fragt man nach dem, was in der Geschichte vorliegt; die Evangelien geben doch eine Erzählung; also eine Geschichte Jesu, nicht ein Bild von ihm hat man zu fordern. Gemach; ist es wirklich so? Allerdings haben wir Erzählungen; sind sie in der That mit dem Absehen auf einen „Pragmatismus" aufbehalten und zu-

[1]) Vgl. oben S. 53.

[2]) Es ist sehr lehrreich nachzulesen, wie D. Strauß sich mit der Unvergleichlichkeit dieses Charakters auseinandersetzt, ohne daß es ihm beikäme, auch diese Schilderung unter die Mythen zu werfen, a. a. O. S. 206 f.

sammengestellt? bei den großen Redesammlungen des ersten und den immer wiederholten Streitgesprächen des vierten Erzählers steht es doch gewiß nicht so. Ausführlicher (ein wenig!) werden sie alle ja erst — wenn man die Zeitmaße erwägt — mit dem Beginn des großen Leidens, mit der Schilderung seines „Werkes". [1]) Was vor diesen Abschnitten steht, scheint mir einen andern Zug zu haben; weit weniger, was geschehen ist, als wer gehandelt hat und wie er das gethan, soll berichtet werden. Wenn der vierte Erzähler offen bekennt, ein Prediger zu sein (Joh. 20, 31), so sind die andern es

[1]) Pragmatismus bezeichnet ursprünglich den ursächlichen Zusammenhang der Ereignisse; im Unterschiede von einer „dogmatisierenden" Betrachtung wird er im Leben Jesu sich auf die causae secundae richten. Daneben tritt dann neuerdings die Betonung der „Entwickelung seines Bewußtseins". Und dazu paßt es dann, daß die Teilnahme weit überwiegend der Zeit bis an das letzte Passah heran gehört; bis dahin muß man werden sehen, was sich dann nur noch zu bewähren hat. Im Gegensatze zur altkirchlichen Betonung des „Werkes" soll die „Person" Jesu, eben in ihrer Entwickelung, heraustreten; die Reden kommen auch mehr als „Äußerungen" und „Handlungen" in betracht, weniger als Belehrung des Volkes und der Seinen. Das alles scheint mir so ziemlich das Widerspiel dazu, wie sich das Sein Jesu in unsren neutestamentlichen Schriften abspiegelt. Etwas herausfordernd könnte man die Evangelien Passionsgeschichten mit ausführlicher Einleitung nennen. Markus 8, 27 bis 9, 13, die Gruppe der Vorgänge von dem Bekenntnisse des Petrus zu Cäsarea Philippi bis zur Verklärung auf dem Berge, zeigt deutlich, wohin dem Erzähler der Ton fällt; Johannes ist mit dem 7. Kap. bei der letzten Anwesenheit in Judäa. Zieht man bei Matthäus die Kindheitsgeschichte und die drei Redesammlungen ab, sieben Kapitel, so ist das Verhältnis wie bei Markus. — Wenn Johannes eine Entwickelung darstellt, so dürfte es eher die des Glaubens und Unglaubens gegenüber Jesu, als die seine und diejenige seines Geschickes sein; der Gesichtspunkt bei der Auswahl und Ausführung der Streitreden ist doch gewiß nicht geschichtliche Genauigkeit. — Wie anders die Schätzung der Stoffe im Vergleiche mit den evangelischen Berichten wird, wenn man pragmatische Biographie schreibt, zeigt das Beispiel zweier „positiver" Biographen Jesu. B. Weiß ist am Ende seines ersten Bandes etwa in der Mitte des 2. Kap. bei Markus, des 9. bei Matth., am Schluß von Joh. Kap. 4; das ist ein Dritteil seiner Darstellung. Das letzte Dritteil seiner Erzählung beginnt, wo Johannes mit dem 7. Kap. steht. Beyschlag kommt gegen die Hälfte seines Berichtes bis zur Absendung der Zwölf. Der Passionsgeschichte widmet Weiß noch nicht anderthalb seiner sechs Bücher, Beyschlag 2 von siebzehn Kapiteln.

imgrunde nicht minder.[1]) Auch wenn sie erzählen, so *schildern* sie den Mann in seinem Thun und Behaben. Was wir von ihnen empfangen, ist eigentlich nur ein „Charakterbild".[2]) Oder was sind die Erzählungen an sich und was sind sie uns, als Beispiele, wie er zu handeln pflegte, wie er war und wie er darum auch *ist*? In jedem Tropfen der betaueten Wiese spiegelt sich widerstrahlend der Sonne Licht; so tritt uns in jeder kleinen Geschichte die volle Person unsers Herrn entgegen. Das ist hier genau wie in dem zweiten Artikel des Taufbekenntnisses; zu Unrecht hat man ihm vorgeworfen, er fordre Glaube an Thatsachen; er bekennt den Glauben an die Person, die wir aus den Thatsachen kennen. Ist dem so, wie mag die Sorge zusammenschrumpfen, um Chronologie und Pragmatismus, um Bewußtseinsentwickelung und feststellbaren Fortschritt.

Dazu kommen seine Worte. Sie zu charakterisieren, darauf verzichte ich; sie brauchen meiner Anpreisung nicht, die Kleinodien der Christenherzen. So manches Wort hat er von sich selbst geredet — viel mehr, als man wünschen möchte, *wenn* er ein bloßer Mensch war wie wir. Diese Worte freilich unterscheiden ihn, ohne Gepräge aber haarscharf, von uns;[3]) was er aber in denselben von sich sagt, das stimmt wohl mit seinem Thun und Sein; das lehrt uns vielmal, dieses Thun und Sein erst recht verstehen. So wird uns die Schilderung zur Bewährung seines Selbstzeugnisses und sein Selbstzeugnis das Siegel auf die Schilderung seines Wesens.[4])

---

[1]) Man wird hiergegen den „Historiker" Lukas aufführen; steht sein Gelingen infrage, dann stellen ihn seine Beurteiler doch imgrunde nicht über die andern: seine Abweichungen, was den großen Gang betrifft, genießen, meine ich, keines sonderlichen Beifalls. Übrigens unterschätzt man, wie mir scheint, für die Feststellung seiner Absicht behufs rechten Verständnisses von V. 1 den V. 4 des Prologes.

[2]) An dem richtigen Griff Schenkels in dieser Beziehung braucht die Ausführung in seinem Buche nicht irre zu machen.

[3]) Bekanntlich faßt sich Jesus nie ohne weiteres mit den andern Menschen zusammen; nicht einmal Joh. 20, 17. Namentlich ist auf die Äußerungen hinzuweisen, in denen er sich den Beruf als Retter aus der Sündennot beilegt, die Sündenvergebung ausdrücklich in göttlicher Vollmacht erteilt und die Richterstellung wie selbstverständlich beansprucht.

[4]) Besonders fruchtbar ist zur Förderung in dieser Einsicht die Beschäfti-

Auf dem Wege dieser Erwägung werden wir auch dazu kommen, den apostolischen Lehrschriften zuzugestehen, diesem Jesus könne man zutrauen, was sie weiter von ihm zeugen. Sie nehmen den Mund nicht zu voll in dem, was wir aus den evangelischen Berichten an ihm kennen; sie werden es auch nicht thun, wo sie Dinge von ihm aussagen, die freilich über die Grenzen seines irdischen Erscheinens hinausliegen; denn diese Dinge passen wohl zu jenem Inneren, welches sich in dieser Erscheinung bekundet. Ja, diese Bekenntnisse und Verkündigungen der uralten Predigt geben uns die Handhaben, um die Erzählungen uns anzueignen und zu verstehen. [1])

Allerdings dem ersten Hinblicke zeigt sich ein weiter Abstand zwischen den Berichten der Evangelien und den „dogmatischen" Aussagen der Briefe über Christum. Doch stehen sie sich näher, als es zuerst scheint. Ein Zwischenglied ist ja kenntlich das vierte Evangelium, denn es stellt seinen Bericht in den Rahmen und unter das Licht der bestimmtesten Aussagen über den Wert dieser Person; Aussagen, welche sie weit aus der Gleiche mit sonstigen Menschen herausrücken. Auf das, was vor der Geburt liegt, gehen freilich die Synoptiker nicht ein; desto bestimmter auf den Stand der Erhöhung; und zu ihrem Christusbilde gehören doch auch die Kindheitsgeschichten. Unter der Hand schiebt man dafür ein Urevangelium, ohne Vorgeschichte, ohne „Apokalypse", [2]) ohne steten Vorblick auf den doppelseitigen Ausgang als das eigentliche Ziel seines Weges [3]) unter. Wenn man aber statt dessen die vorliegenden Evangelien nimmt, wie sie sind, dann erkennt man in ihnen denselben „dogmatischen" Zug, wie etwa in den Messiasreden der Apostelgeschichte;

---

gung mit W. Geß, Christi Person und Werk. — — Wie viel Mißverständnis und vergeblich verwendete Kunst hätten die Biographen sich z. B. ersparen können, wenn sie es mit den Leidensankündigungen und dem „Wiederkunftsgedanken" schlicht, wie sie ausgesprochen sind, ernst genommen hätten.

[1]) Treffliche Fingerzeige für diese Zusammenschau gibt Steinmeyer, Leidensgeschichte 1868.

[2]) Matth. 24. 25 mit den Parallelen.

[3]) Mark. 3, 6 (Matth. 12, 39 f.); Mark. 8, 31 f.; 9, 9. 31; 10, 32 f. und die Parallelen; Joh. 1, 11. 29. 36; 2, 19—22; 3, 14—16; 6, 53 f. u. s. w.

sie sind Predigten von der Messianität des Gekreuzigten. Eben darum hat auch die Kirche bis zur modernen Zeit diesen Abstand zwischen der geschichtlichen Darbietung und der dogmatischen Predigt gar nicht empfunden. Und sollten in der That etliche Menschen ihren Glauben an den Heiland aus den evangelischen Berichten gewonnen haben, ohne durch die apostolische Verkündigung von seinem Heilswerke und seinem Heilandswerte, sei's in ihrer neutestamentlichen Urgestalt oder in kirchlicher Vermittelung auf ihn aufmerksam und für seine Schilderung empfänglich geworden zu sein, so wird davon gelten, daß Ausnahmen die Regel bestätigen. In einer Zeit gespannter Gegensätze mag es geschehen, daß diese synoptischen Schilderungen eine besondre Bedeutung für Kreise gewinnen, die gegen das „apostolische Dogma" mißtrauisch gemacht und geworden sind; indes auch da bildet ein nebelhafter Abglanz jenes Dogma, nämlich das Wissen um irgend eine unvergleichliche Schätzung dieser Gestalt innerhalb der Kirche, die Vermittelung, um jenes Bild der Beachtung und Abschätzung zu empfehlen. Erinnerung an die Tage seines Fleisches und Bekenntnis zu seiner ewigen Bedeutung und zu dem, was wir an ihm haben, begegnen uns im Neuen Testamente ungeschieden in einander verwoben, wenn auch in verschiedener Betonung und Ausführung auf die beiden Gattungen urchristlicher Zeugnisse verteilt; und diese zwei Arten der Bekundung gehören zusammen, um die Voraussetzung für eine Glaubensschätzung seines Bildes zu bieten. Wir bedürfen der apostolischen Heilsverkündigung, zwar nicht in dem Sinne, daß wir mit einem Opfer unsers Urteiles uns ihren Versicherungen unterwerfen und für diese Leistung erwarten, nun auch zu erleben, was sie aussagt; wohl aber, um von den besitzenden Brüdern auf die Bahn gewiesen zu werden, auf der man die Schätze heben mag, die zuerst für das Leben, dann auch für das Verständnis durch Christum und in ihm zu erwerben sind. Und deshalb können wir der bekennenden Verkündigung für das vollgiltige Bild Christi nicht entbehren. [1])

[1]) Wenn man in den einschlagenden Verhandlungen kurzweg von dem Christus der Evangelien spricht, so erscheint mir das nicht richtig, nämlich einerseits zu unbestimmt, anderseits willkürlich. Zu unbestimmt; — gehört Johannes zu diesen Evangelien und wie weit? Willkürlich; — wenn das vierte Evangelium

Folgen wir nun der neutestamentlichen Schilderung, so weisen uns Evangelien wie Briefe vielfach zurück in die Schrift Alten Testamentes und ihre ausdrückliche oder vorbildliche (typische) Weissagung auf Christum. Und die Kirche in ihrer Verkündigung wie in ihrer Kunst hat diese alttestamentlichen Stoffe unlöslich in unser Christusbild hineingewoben. Wem unter uns gehörten nicht die Adventstexte und die Sätze aus Jesaja 53 zu seinem Eindrucke von dem, „der der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war"? Das haben wir in frommer Gewöhnung. Das auch im einzelnen erkennend durchzuführen, wird den Kindern unsers Geschlechtes sehr schwer, während sich in der geschichtlichen Wertung und Auffassung der alttestamentlichen Schriften ein Umschwung vollzieht, dem kaum ein ernstlich Beteiligter ganz widersteht. Trotzdem wird es dabei bleiben, daß man Christum ohne das Alte Testament nicht zu schätzen vermag. Man irrt, wenn man meint und sagt, das Verhältnis liege so, daß lediglich Christus sein Licht auf das Alte Testament werfe. Wie dieser Jesus selbstverständlich

---

dazu gezählt wird, welch' einen im voraus feststellbaren Vorzug mißt man ihm vor den Briefen zu und mit welchem Rechte? Wenn aber auch nicht, wenn man unter Evangelien — gewiß willkürlich — bloß die Synoptiker versteht, wie will man diese Heraushebung geschichtlich rechtfertigen? (Herrmann erklärt im Beweis d. Glaub. 1890 S. 82 ausdrücklich, daß er keinen Grund habe, nur die Synoptiker als Quelle für das von ihm gemeinte Bild Jesu anzusehen; er sagt: die Bücher des N. Test. ebenso Zeitschr. f. Th. u. K. 2 S. 258; ebenso „Verkehr" 2. A., z. B. S. 67. Wenn es ebenda S. 90. 186 bei den Evangelien bleibt, so wird das Abkürzung sein. In der 1. Aufl. S. 185 sprach er von „der durch den Glauben verklärten Überlieferung der Evangelien".) Es ist nicht nur unerweisbar, sondern auch unwahrscheinlich, um nicht zu sagen undenkbar, daß diese Berichte irgendwo kirchenbildend gewirkt haben ohne vorangehende Predigt eines Dogma von Christo, einer Versicherung seines Heilswertes. Wo irgend gibt es in der Kirchengeschichte einen Beleg, daß eine undogmatische Erzählung von Jesu für ihn auch nur die Aufmerksamkeit gewonnen hätte! Ein Versuch, den man erst machen will, und zwar auf einem durch die Frage: „wie dünket euch um Christo?" längst aufgepflügten Boden, wird nicht als Beweistum gelten können. — Sollte aber „Christus der Evangelien" nicht den thatsächlich von ihnen Geschilderten, sondern jenen hinter ihnen hervorzuholenden „historischen Jesus" bezeichnen, so wäre die Bezeichnung mehr als mißverständlich. Im übrigen vgl. Abhdl. IV.

als Messias nirgend auftreten konnte, außer unter den Juden, so würden auch wir ihn ohne die Erziehung am Alten Testamente garnicht zu schätzen wissen. Unter den Biographen Jesu können wir die Belege dafür aufzeigen, daß der rein subjective kategorische Imperativ den lauteren Sinn für die sittliche Mustergiltigkeit Christi nicht ausreichend herstellt, man darf wohl fragen, ob ein Kant oder ein Carlyle ohne das christlich verklärte Alte Testament denkbar wäre? Mir will es scheinen, daß die Sündlosigkeit des Herrn nur dem anschaulich gewiß wird, dessen sittlicher Sinn sich an der Gedanken- und Gestaltenwelt des Alten Testamentes gebildet hat.[1]) Es steht auch mit dem Verständnisse für den Hinweis Jesu auf seinen Vater ähnlich; vor Heiden hätte er ganz anders reden müssen, und wenn wir seine Worte lesen, bringen wir aus Katechismus, Predigt und biblischer Geschichte immer unsre Vertrautheit mit Jehovah schon herzu. An die Formen für die Auffassung des Heilswertes seiner Person und seines Leistens, welche der neutestamentliche und kirchliche Unterricht überwiegend den alttestamentlichen Volks- und Gottesdienstordnungen entlehnt hat, erinnere ich nur; mir wohl bewußt des lebhaften Widerspruches gegen diese, mir freilich unentbehrliche, Anwendung.[2]) Wie viel indes oder wie wenig man von diesen Hinweisungen gelten lasse, es wird doch dabei bleiben, daß dieser Jesus in der That der Messias ist, dessen Geist in den Propheten geredet hat (1 Petr. 1, 11); und man wird den geschichtlichen Christus nicht zu schildern vermögen, ohne ihn am Alten Testament auszuweisen, ohne den alttestamentlichen Hintergrund, aber auch die alttestamentliche Färbung seines Lebens, das er vor und in seinem Vater führt, zur Geltung zu bringen.

So trägt jedes Stück unsrer Bibel seinen Teil dazu bei, uns Jesum den Christus ganz zu schildern. Das geht vor allem die kirchliche Arbeit am Worte an; des kann aber auch der gereifte Christ in seinem Umgange mit der Bibel inne werden und es in der Stille für sich durchführen, indem er sich schrittweise in diese Be-

[1]) Vgl. oben S. 53 f. über die Sündlosigkeit Jesu.

[2]) Weitere Ausführungen hiervon „Jesus u. d. Alte Test." 1895 zu These 3 u. 4.

zeugung hineinlebt. Und ebenso meinen wir es, wenn wir von dem biblischen Christus reden.

Wir vermögen also Christum und die Bibel in Wirklichkeit gar nicht zu scheiden. Die Verwahrung der Reformatoren gegen allen Enthusiasmus muß im Rechte bleiben. In jeden Zug des sich entwickelnden Verhältnisses zu Christo ist das Zeugnis unsrer Bibel verwoben, und in der sachgemäßen Entfaltung empfängt das Glaubensbild des Heilandes im Herzen fortgehend Klärung und Vertiefung aus dem Zeugnisse der Schrift; und sie weisen sich als solche ohne sonderliche Prüfung im lebendigen Zusammenschlusse mit dem bereits Besessenen aus. Der Unterschied zwischen dem „durch“ und dem „um willen“ S. 74 f. verliert für die Dauer in diesem Verhältnisse des reifenden Christen seine Bedeutung. [1])

[1]) Es ist mir eine wehmütige Freude, hier die Äußerung eines reich gesegneten „bibelfesten“ Predigers meinen Ausführungen einfügen zu können. Der selige Barmer Pastor Robert Arnold, der schon als Jüngling ein Zeuge war, mein in tiefgewurzelter Dankbarkeit geliebter Freund, schrieb mir, nachdem er den mit Zustimmung gehörten Vortrag im Druck erhalten hatte: „Mir ist wichtig darauf zu achten, wie auch die Schrift dem Herrn Jesu gegenüber so mannigfache Stufe des Glaubens kennt, wie Du ja auch S. 75 f. andeutest. . . Dem analog ists auch beim Glauben an die Schrift. Es gibt ein Glauben der Schrift, das nur Autoritätsglauben ist, aber guter und gesegneter, vielleicht im Gehorsam des 5. (4.) Gebotes wurzelnd. Er ist entsprechend dem Glauben der Samariter (Joh. 4) an Jesum um des Weibes willen. Er reicht in der Anfechtung nicht aus und muß zum Glauben werden aus der persönlichen Erfahrung des lebendigen Christus heraus, wie bei den Samaritern; dann glaubt man freilich der Bibel um Christi willen. Aber auf grund dieses Glaubens haben die Samariter denn doch wieder dem, was der Evangelist ihnen weiter von Christo bezeugte, geglaubt (Apostelg. 8). Und ähnlich erwächst aus jener zweiten Glaubensstufe im Verhältnis zur Schrift eine dritte: wo man um der Schrift und ihres Zeugnisses willen höher und tiefer denn zuvor an Christum glaubt und mit voller Wahrheit wieder sagen darf: „wir glauben an Christum der Bibel willen“. — Das liegt ganz in Deinen Erörterungen drin; aber wenn Du vielleicht bei einer gewiß nicht ausbleibenden 2. Auflage es noch ausdrücklich aussprechen wolltest, würde des Mißverständnisses bei manchem bibelfesten, aber für die Autorität seiner Bibel bangen Theologen und Laien noch weniger werden.“ — Ich weiß es nicht besser zu thun, als durch diese Mitteilung im Anschluß an die oben eingefügte etwas ausdrücklichere Aussage. Übrigens darf ich auf die Erläuterungen Abh. IV verweisen.

4. So machen wir es uns zugleich hintendrein klar, daß wir im tiefsten Grunde nicht um irgend einer Autorität willen an ihn glauben, sondern daß er selbst uns den Glauben abgewinnt. Denn das liegt bereits in dem Gesagten: er selbst ist der Urheber dieses Bildes. Sehen wir uns seine Umgebung an, von der es überliefert worden sein muß! War sie für ihn empfänglich, war sie seinem Verständnisse, seiner Auffassung gewachsen? Die Jünger selbst haben kein Hehl vom Gegenteile; ja sie haben uns seine scharfen Urteile über ihre Unreife treulich bewahrt.[1]) Ihre Flucht und Verleugnung dürfte ihre Geständnisse in dem Betrachte bestätigen. Und was die andern betrifft, so haben Juden wie Heiden, Führer wie Volk ihr Unverständnis für diese Gestalt in der Lapidarschrift geschichtlicher Thatsachen verewigt, indem sie ihn haßten, verachteten und dem Tode überlieferten. Man dürfte wohl erwarten, daß auch sein „Bild, durch der Parteien Gunst und Haß verwirrt, in der Geschichte schwanke". Wenn nun doch, bei kenntlichem Unterschiede der Darstellung, die ersten Augenzeugen ein zusammenstimmendes Bild weiter gaben, das bei größester Schlichtheit der Erscheinung an innerer Erhabenheit über alles Menschliche weit hinausliegt, so muß es sich ihrem Herzen und Gedächtnisse mit einer unvergleichlichen, unverwischbaren und inhaltreichen Bestimmtheit eingeprägt haben. Wir hören es ja aus ihrem Munde, auch haben sie es hinterher nach Kräften mit der That bewiesen, daß er ihre Gedanken und ihr Gemüt ganz erfüllt hatte.

Und wie es aufgefaßt wurde, so ist dieses Bild erhalten worden trotz einer uns fast unfaßlich bedünkenden Sorglosigkeit in der Bewahrung. Man spricht gern von zuverlässigen Heilandsworten; aber es ist doch Thatsache, daß man den Wortlaut nur dann

---

[1]) Die Überlieferung zeigt teils ausdrückliches Unverständnis für seine Rede und sein Handeln (Mark. 4, 10—13; 7, 17 f.; 8, 15 f. 32 f.; 9, 9. 10. 32; Joh. 2, 22; 14, 5 f.; 20, 9), teils ein Zurückbleiben hinter seinem Sinne, bei dem von einem Eindringen in den Zug seines Wirkens noch nicht die Rede sein kann, und was namentlich zu bemerken ist, einen Mangel an dem Gefühle für sein Wollen und Können (Mark. 4, 38 f.; 6, 35 f.; 9, 28. 29 vgl. 17—19. 33 f.; 10, 13. 26. 27. 28 f. 41 f.; 14, 4 f. 32 f.; Luk. 9, 52 f.; Jo. 4, 31 f.; 11, 7 f.; 13, 6 f.; 16, 12 f.; Luk. 24, 25 f. 37 f. vgl. Mark. 16, 14).

unbestritten hat, wenn der Ausspruch eben nur einmal bezeugt ist. Das nimmt den überlieferten Reden ihrem Sinne nach ihr Ansehen nicht; wie weit aber liegt es doch von einer ängstlichen Sorge um genaue Bewahrung ab. Ähnlich steht es mit den Hauptzügen seines öffentlichen Lebens nach der Darstellung der drei ersten Evangelisten; indes diese Darstellung selbst in ihrer einseitigen Berücksichtigung der galiläischen Vorgänge bleibt ein Rätsel, wie gerne man über diesen dunkeln Punkt hinweggeht, um die Verläßlichkeit dieser Quellen nicht zu schädigen.[1]) Man kann auf die Erinnerungen im vierten Evangelium nicht verzichten; doch kann man sich auch nicht verhehlen, daß der Verfasser mit seinen Stoffen sehr selbständig schaltet, um eine große Erinnerung für seine Leser eindrücklich und verständlich zu machen, nämlich den Eindruck von der Fülle des Eingebornen vom Vater voller Gnade und Treue, aus der er selbst wie andre Gnade um Gnade genommen hat. Überall keine peinliche Mühe und Genauigkeit der Feststellung und Bewahrung; überall ein Schalten und Walten mit diensamen Mitteln, um den Zweck des Heroldsdienstes durchzuführen.

So ist es in den Kreisen gewesen, wo die ersten Augenzeugen standen und wirkten. Unter allen Dienern des Nazareners der wirksamste ist aber jener gewesen, der kein Augenzeuge von Anfang und doch ein Zeuge des Auferstandenen ist. Getrost betont er, sein Evangelium nicht von Menschen zu haben, während er doch unbefangen genug sich der überlieferten Stoffe aus Jesu Lehre und Leben bedient;[2]) das wird man leichter verstehen, wenn man sich gegenwärtig hält, wie sorglos überhaupt mit dem Äußeren umgegangen wurde, und wie sicher man doch in den Hauptstücken war, in den Stücken „von dogmatischer Bedeutung".

Aus diesen bruchstückartigen Überlieferungen, aus diesen unverstandenen Erinnerungen, aus diesen nach der Eigenart des Verfassers gefärbten Schilderungen, aus diesen Herzensbekenntnissen und aus diesen Predigten über seinen Heilswert sieht uns nun doch

---

[1]) Vgl. S. 49 Anm. 1.

[2]) Gal. 1, 12 f. und daneben 1. Kor. 11, 23 f.; 15, 1 f.; 7, 10 f.; 9, 14 u. s. w.

ein lebensvolles, in sich zusammenstimmendes, immer wieder zu erkennendes Menschenbild an. Da darf man wohl zu dem Schlusse kommen: hier hat der Mann in seiner unvergleichlichen und machtvollen Persönlichkeit, mit seinem Handeln und Erleben ohne gleichen bis in die Erweisungen des Auferstandenen hinein sein Bild in den Sinn und in die Erinnerung der Seinigen mit so scharfen, so tief sich eingrabenden Zügen hineingezeichnet, daß es nicht verlöscht, aber auch nicht verzeichnet werden konnte. Und stutzen wir über dieses Rätsel, so hat er selbst es im voraus gelöst, wenn er sprach: wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch geben (Joh. 16, 13. 14).

Den Hergang im einzelnen kennt keiner von uns. Die sichtende Forschung erreicht nirgend mit Gewißheit jene Niederschriften erster Zeugen, von denen Kunde erhalten ist, und noch ist man nicht entfernt so weit, mit erklecklicher Übereinstimmung das Verhältnis unsrer drei ersten Evangelien zu einander zu erklären. Vollends rätselhaft bleibt die Verzweigung der Überlieferung in den Grundriß des synoptischen Berichtes und in den des vierten Erzählers.[1]) Je dunkler die Hergänge bleiben, welche der schriftstellerischen Thätigkeit vorangegangen sein müssen, um so sicherer spürt man über der Sorglosigkeit der alten Gemeinde die fürsorgende unsichtbare Hand. Diese Bemerkung zielt nicht auf das sonst angenommene Dictat des heiligen Geistes; das würde freilich alle Untersuchung unserseits, aber auch alle Erinnerung und allen Zusammenhang der Berichterstatter mit den Zeugenkreisen überflüssig machen. Aber das würde uns nicht genug leisten, weil es zu viel

[1]) Gelänge es auch, die Herkunft des vierten Evangeliums von dem Sohne Zebedäi über alle Zweifel zu erheben, so wäre das Dunkel nicht gelichtet; wie hat von Levi-Matthäus oder von Petrus und Johannes-Markus jene einseitige Schilderung ausgehen können, die uns vorliegt? Keinenfalls ist es eines der ersten Anliegen seiner Zeugen gewesen, ein maßgebendes Urbild berichtender Verkündigung von seiner Person zu entwerfen und dem Gedächtnis einzuprägen oder einer Handschrift einzuverleiben. Wir mögen ihnen dafür dankbar sein; unsre theologische Litteratur gibt uns ja die Beispiele, was harmonisierende oder kritisierende, verknüpfende und erklärende Kunst beim besten Willen und mit ehrerbietiger Liebe doch aus diesem Bilde zu machen vermag.

leistete; denn dieser Apparat unmittelbarster Mitteilung göttlicher Wahrheit machte in der That den offenbaren Gott entbehrlich. Die Offenbarung hätte sich in Christo selbst verdunkelbar und erst an seine schriftlichen Zeugen mit Ausschluß jeder möglichen Trübung vollzogen. Wir berührten uns zwar mit einer Wunderwirkung Gottes, aber dem Fleischgewordenen selbst, seinem Leben, seinem Hauch begegneten wir in jener Zeichnung nicht. — Dagegen liegt uns das Verständnis für das verheißende Wort Jesu nicht so fern. Bringt die Mitteilung des Geistes den Sinn Christi in die Herzen mit seinem Urteile (1 Kor. 2, 15. 16), so wird auch das Verständnis für das erschlossen, was in Jesu Sein und Thun „des Geistes" ist; das Verständnis aber macht das Gedächtnis fest und belebt die erblassenden Züge der Erinnerung zu voller Frische, soweit sie das Wesentliche ausdrücken. Auf diese Weise ist alles von dem Gute des lebendigen geschichtlichen Christus „genommen" (Joh. 16, 14).

So bleibt es dabei: wer in das Urteil über das uns entgegenkommende Bild Christi einstimmt, der wird auch das Wunder anerkennen, daß er es vermocht hat, in dem schlichten Hergange sich selbst überlassener fehlbarer Überlieferung seine Gestalt bestimmt und lebendig zum Einschlage der weiteren Entwickelung der Menschheit zu machen. Und ist es ein Mangel, wenn uns die Herkunft dieses Bildes dunkel bleibt? Niemand hat die Brote bereiten oder wachsen sehen, welche unter Jesu Dankgebet die Tausende sättigten; sie waren da und sie waren rechtes echtes Brot. So ist es mit allen Wunderwerken unsres Gottes: was wir sehen und haben, gehört in diese Welt; die Herkunft kennen wir nicht; aber was wir spüren, dem spüren wir es an, daß es von jenseits ist.

5. Wenn uns das biblische Bild Jesu Christi das ist und das leistet, warum sucht man mehr, sucht man ein andres? — Zur Begründung dieser ablehnenden Frage werde der Versuch gemacht, das Ergebnis unsrer weitläufigen Erwägungen festzustellen.

Niemand ist imstande, die Gestalt Jesu wie irgend eine andre Gestalt der Vergangenheit zum Gegenstande lediglich geschichtlicher Forschung zu machen; zu mächtig hat sie zu allen Zeiten unmittelbar auf weite Kreise gewirkt, zu bestimmt tritt noch einem jeden

ihr Anspruch entgegen, als daß nicht selbst schon darin eine entschlossene Stellungnahme läge, wenn man sich zu der beanspruchten Bedeutung dieser „Erinnerung" ablehnend verhält, neben der „das Menschengeschlecht keine hat, die dieser nur von ferne zu vergleichen wäre". [1]) Niemand vermag sich mit dieser Vergangenheit zu beschäftigen, ohne irgend wie unter den Einfluß ihrer einzigartigen Bedeutung für die Gegenwart zu treten. Vollends ein Christ wird sich immer vorhalten, daß ihm als solchem das Geschichtliche sehr gleichgiltig sein müßte oder dürfte, wenn in diesem Geschichtlichen nicht etwas wäre, was ihn heute ebenso angeht wie die Zeitgenossen dieses Jesus. Und gerade so nun, wie den Menschen der Gegenwart diese Gestalt entgegentritt, in ihrer beanspruchten unvergleichlichen Bedeutung für eines jeden Religion und Sittlichkeit, gerade so ist sie bereits in den Berichten aufgefaßt und gemalt, durch die wir allein mit ihr in Berührung zu treten vermögen. Es gibt hier keine Mitteilung aufmerksam gewordener unbefangener Beobachter, sondern durchweg Zeugnisse und Bekenntnisse von Christusgläubigen.

Und was ist es nun, das sie uns zu berichten für gut fanden oder vermochten? Nur das Handeln des reifen Mannes. Quellenmäßig kennen wir seine Persönlichkeit ausschließlich in den höchstens etwa dreißig Monaten seines öffentlichen Lebens. [2]) Wir kennen den Propheten, dessen früheste wie späteste Verkündigungen es begreiflich machen, daß und wie tief sein Vorgänger sich vor ihm beugte. Wir kennen den überlegenen Meister, der lehrend und handelnd seine weitere und engere Umgebung vorsichtig fortschreitend erzieht und zur Entscheidung bringt. Wir kennen den entschlossenen Messias, der, die Zeichen seines Lebenshimmels deutend, seinen Gang fest in der Hand hält und dem klar erkannten Ziele entgegen lenkt. Wir kennen den königlichen Dulder, dessen unverborgene kurze Kämpfe einen

---

[1]) Ranke, Die römischen Päpste 3. A. 1 S. 5.

[2]) Lukas will nachgeforscht haben; er hat von der Entwickelungszeit nichts erfahren können. In den Kindheitsgeschichten ist doch auf alle Fälle Jesus der Gegenstand und nicht der Träger der Vorgänge. Übrigens haben diese Berichte den Psychologen das Verständnis der menschlichen Entwickelung Jesu nie erleichtert, vielmehr so erschwert, daß man sie im Namen der Psychologie oder Pädagogik entweder beseitigte oder wesentlich umgestaltete.

Menschen zeigen, seiner selbst so allezeit und unbedingt Herr, wie schwerlich einen neben ihm. Wir kennen den vom Tode Erstandenen, seinen Tisch- und Wanderungsgenossen fremd und doch zugleich zweifellos bekannt. Was er sagt und handelt, was er mitteilt und was er zeigt, das hat er ebenso herauskehren *wollen*, den Eindruck empfängt man von diesem Manne voll Thatkraft. Wir wissen es wohl, daß vieles in ihm vorgegangen sein muß, von dem wir nichts vernehmen; einzelne Spuren bürgen uns dafür. Es liegt auf der Hand, daß eine liebevolle Anhänglichkeit manches Fesselnde und Gewinnende von ihm hätte aufbewahren können, so wie daß er ein breites menschliches Treiben und Ergehen durchgemacht mit allem Kleinwerk des Alltages wie wir. Allein von dem allen bietet die Erinnerung seiner Gemeinde nichts. Es gibt keinen aufbehaltenen Zug, an dem sich nicht nachweisen ließe, wie er um religiöser Wertgebung willen aufbehalten sei; ob dieselbe auch uns berechtigt erscheine oder nicht, ist für diese Einsicht ja gleichgiltig. Man findet den zweiten Evangelisten zum Ausmalen geneigter; und doch, wie ist auch sein Bericht so kurz, zumal wenn er von Jesu Thun redet. Wie mancher, der die Evangelien zur Erbauung in die Hand genommen hat, machte die zunächst unerfreuliche Beobachtung, daß diese Erzähler gar so sparsam und so spröde bei der Thatsache und dem aufgefangenen Worte bleiben. Gewiß, sie sind das völlige Gegenteil der ausmalenden, motivierenden und psychologisierenden Beredsamkeit in den neueren Geschichten Jesu. — Der „andere Beistand" hat sie in aller Wahrheit, die Jesus *ist*, zurechtgewiesen (Joh. 16, 13; 14, 6. 16); unter seiner Leitung haben sie sich Jesu, seines Wortes seines Thuns und seines Erlebens erinnert; und durch den Rechen dieser pneumatischen Hypomnese (Joh. 14, 26) ist alle Spreu des schlicht und schlecht Geschichtlichen gefallen und nur das volle Korn der Worte und der Werke des Vaters in ihm und durch ihn in die Scheuer gebracht. — — Und wie das Nebensächliche, das für den Zweck glaubenbegründender Verkündigung Unbedeutende vergessen ist, so deckt die Schrift den Schleier über die Zeiten und Vorgänge der Unreife und der Vorbereitung. Sie zeigt nur den königlichen Charakter, der mit sich fertig ist und deshalb mit allem rasch und sicher fertig wird; der sich auslebt und von der Umgebung nicht

mehr aufnimmt, sondern nur gibt; der nur noch seinen Beruf erfüllt und sein Geschick vollendet.

Stellen wir einmal die Fülle seiner Lehre zurück; sie würde uns ja das nicht sein, was sie uns ist, wenn wir in ihr nicht seine „Macht" (Mark. 1, 22) spürten; wenn es nicht eben *seine* Worte wären, *sein* teures Geistesvermächtnis. Gliedern wir auch seine prophetische Arbeit in das Ganze seiner Erscheinung ein, so haben wir eigentlich eine einzige zusammenhängende Handlung vor uns, die Entfaltung und Bewährung seiner Messianität. Rasch und bestimmt hebt er die Seiten der Frage heraus; scharf und sicher zieht er im bunten Gewirr der Gelegenheiten die Folgen; mit unwandelbarer Hingabe vollzieht er den Abschluß des handelnden Leidens. Durch alles hindurch geht die Versicherung, die er gibt, und der Eindruck, den er macht, daß an ihm, an seiner Person die Entscheidung für die Menschen hängt, der Zugang zum Vater. So darf er sagen: „wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen". Wer den Eindruck von der Persönlichkeit, von dem Charakter des hier handelnden Mannes empfängt, der kennt fortan den Charakter Gottes (Hebr. 1, 3); den Eindruck hat auch Paulus empfangen, als er ihn schaute und der Eindruck dieser Person ihm den Sinn und Wert ihres Handelns und Erlebens erschloß (2 Kor. 4, 4. 6; Gal. 1, 16 vgl. 1. 2, 20).

Man könnte sich jenes Wort aneignen: der Christus der Evangelien ist „das Transparent des Logos", nur daß dieses durchlässige Mittel nicht eine nebelhafte Legende ist, sondern ein greifbares Mannesleben, reich und bestimmt, wenn auch kurz und knapp bemessen. Das ist freilich zu wenig für eine vollständige Biographie Jesu von Nazareth; aber es ist genug für Predigt und für Dogmatik, und zwar für eine Dogmatik gerade dann, wenn sie die dornigen Fragen der Christologie zurückstellt und dafür eine klare und lebensvolle Soterologie pflegt, eine Glaubenskunde von der Person des Heilandes.[1])

[1]) Es sei gestattet, hier auf meine „Wissenschaft der christlichen Lehre" 2. A. S. 333 f. (Soteriologie 1. St.) zu verweisen. — Weitere Beiträge zu dem Bilde vom Heilande, wie es hier gedacht ist, bieten m. Schriften: „Der Menschen-

Ist und bleibt doch das Entscheidende für alle biblischen Schilderungen der doppelseitige Ausgang dieses Lebens; dasjenige, was unsre Väter sonderlich und in wohl zu toter Absonderung das Werk unsres Herrn nannten. Wir können und sollen vom Neuen Testamente lernen, Person und Werk zusammenzufassen. Sein Werk ist seine Person in ihrer geschichtlich-übergeschichtlichen Wirkung; inbetreff dieses seines Werkes bedarf man keiner Überführung durch die Mittel der geschichtforschenden Kunst. Es liegt einem jeden vor in der durch die Jahrhunderte hindurchschreitenden Kirche, in dem bekennenden Wort und Leben der Brüder, in dem eignen wirkungskräftigen Glauben, den eben Er uns abgewonnen hat. Das lebensvoll erfaßte Dogma vom Heilande gewährleistet dergestalt die Zuverlässigkeit des Bildes, das uns die biblische Predigt von Jesu dem Christ entgegenträgt.

Und brauchen wir mehr? Und ist die Erkenntnis je einen andern Weg gegangen?

Wir fassen die Summe unsers Glaubens, die Summe der neutestamentlichen Offenbarung gern in das Wort zusammen: „Gott ist Liebe". Wann hat man das bekennen gelernt? Nicht durch die Predigt, welche vom Berge am See erscholl und von den Boten durch die Städte Israels getragen wurde, durch die Predigt vom Reiche Gottes, so viel in ihr auch davon enthalten sei; jenes dunkle Bildwort sollte erst durch Christi Thun und Erleben seine volle Deutung erhalten. „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist" (Röm. 5, 8 vgl. 8, 32—39), erinnert Paulus. Und woher Johannes jene Erkenntnis gewonnen, sagt er sehr deutlich: „Darinnen stehet die Liebe: nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Sühne für unsre Sünden. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat" (1 Joh. 4, 10; 3, 16).[1])

sohn" Gütersloh, Bertelsmann, 1893 und „Das Sterben unsers Herrn und Heilandes" Barmen, Tractatverein, 1894.

[1]) Und eben das sagt uns der ergreifende Eingang der Leidensgeschichte Joh. 13, 1, wenn man ihn liest im Blick auf 15, 13; 18, 8. 9 vgl. 10, 11. 15. — — Es ist auch mit andern Zügen ebenso. Den Gehorsam, der unsers Heiles Wurzel ist (Röm. 5, 19), mißt Paulus an dem „bis zum Tode am Kreuz";

In dem geschichtlichen Gehalte des Paulinischen Symbolum 1 Kor. 15, 3. 4, in dem Lebensausgange Jesu hat Gott in einer Thatensprache geredet, die unverwischlich geblieben ist. Diese Thatsachen bedürfen keiner Urkunden, um unvergessen zu bleiben, denn das dankbare Bekenntnis trägt sie durch die Jahrtausende. Ja, für diese Thatsachen, nämlich für ihren eigentlichen Gehalt, für ihren bleibenden Wert kann es gar keine geschichtlichen Urkunden geben, sondern nur Zeugnis und Glauben.

Und darum: unsren Glauben an den Heiland weckt und trägt die kurze und bündige apostolische Verkündigung von dem erhöhten Gekreuzigten. Zum gläubigen Verkehr aber mit dem, der auch unser Heiland ist, hilft uns die Erinnerung seiner Jünger, die sich im Glauben ihnen einprägte, die sein Geist in ihnen erneute und klärte, die sie als den höchsten Schatz ihres Lebens vererbten. Aus diesem Verkehre zieht der Glaube die Spannkraft, um alle Anfechtungen zu überstehen, und auch die Mittel zum Widerstand in allen Lagen und Fällen (Hebr. 4, 15. 16). In diesem Verkehre verwachsen wir zu jener unlöslichen Einheit mit ihm (Röm. 6, 5 vgl. V. 17; Gal. 3, 1; Phil. 3, 10. 11), welche jede Lockerung als einen Angriff auf den eignen Lebensbestand empfinden läßt.[1]) Und in eben diesem Verkehre mit ihm durch sein biblisches Bild werden wir zur Freiheit der Kinder Gottes erzogen, deren Herzblatt das beschämte, zaghafte und doch aufrichtige Bekenntnis bleibt: „Herr, du weißt alle Dinge; du weißt, daß ich dich lieb habe".

daß das jener gottgefällige Gehorsam sei, dafür findet er den Beleg in der Erhöhung und ihrem Bekenntnisse (Phil. 2, 5—11). Nicht anders im Br. an die Hebr. 5, 7—10. 2, 10, 17 f.; 12, 2. 3.

[1]) Die beiden letzten Sätze ein Zusatz dieser Auflage.

„Historischer Skepticismus“ und „dogmatistische“ Grenzüberschreitung oder vorsichtige Grenzberichtigung?

Die obigen Ausführungen haben wohl mit die Anregung dazu gegeben, daß man von verschiedenen Seiten das Problem neu untersucht oder wieder erörtert hat, wie sich an diesem Punkte geschichtliche Forschung und Glaube zu einander verhalten. Dieser nicht unerwünschte Erfolg hat nun aber das bedenkliche Ergebnis gehabt, daß meine Ausführungen unter einem Gegensatze aufgefaßt werden, von dem sie nicht ausgehen und den sie auch nicht formulieren; das ist der Gegensatz „biblisch-geschichtlich“ auf der einen Seite, „dem Glauben gewiß“ auf der andern, oder wissenschaftlich hier, religiös dort. Mein Angriff gilt *nicht* jeder wissenschaftlichen Bearbeitung der evangelischen Stoffe und meine Anpreisung *nicht* dem Gespenste eines Dogma vom Erhöhten, aus den Erfahrungen des frommen Herzens abgeleitet. Vielmehr befehde ich lediglich die construierende kritische Biographie, welche überdem nach dem Grundzuge ihres Auffassens mit dem Neuen Testamt in Widerspruch steht; und ich versuche gerade den biblischen Christus als den einzig geschichtlich glaubwürdigen und erreichbaren zu erweisen. Mein Absehen geht durchaus *nicht bloß* auf die Selbständigkeit des Glaubens gegenüber der Theologie, sondern *auch* sehr bestimmt auf die Feststellung des

richtigen wissenschaftlichen Weges. Jenes bleibt freilich immer und für alle und so auch für mich das weitaus Wichtigste.

Unter jener Verschiebung des Gesichtspunktes hat die Beurteilung der „Leben-Jesu-Bewegung" den Eindruck hervorgerufen, als ob ich überhaupt gering von den Leistungen der geschichtlichen Forschung denke. O. Ritschl[1]) stellt mich mit Herrmann zusammen; H. messe den Ergebnissen jener Forschung auch nur Wahrscheinlichkeit bei; übrigens unterscheide er sich zum Vorteile von mir, indem er ihr doch innerhalb der Theologie die Bedeutung einräume, dem Glauben falsche Stützen zu nehmen. Genau diese Bedeutung messe ich dieser Arbeit zu inbetreff unsrer Stellung zur Bibel, mithin auch irgendwie zu ihrem Inhalte; ich kann versichern, daß die einschlagenden Gedankenreihen mir nicht erst aus der Erinnerung Herrmanns erwachsen sind.[2]) Auch der Belehrung, daß eine geschichtliche Untersuchung der neutestamentlichen Thatsachen heute von apologetischer Bedeutung gegenüber von weiten Kreisen sei, habe ich wirklich nicht bedurft.[3]) Den Versuch, zu solchen Zwecken ein „Minimum" auf dem Wege der bekannten voraussetzungslosen historischen Kritik sicher zu stellen, ist mir durchaus verständlich, wenn ich auch inbetreff des Erfolges keine allzu günstige Erwartung hegen kann. Nur bin ich freilich nicht der Meinung, daß unsre ganze Theologie sich in Apologetik verwandeln oder von ihr Ziele und Maße erhalten müsse. Gewiß müssen die Starken den Schwachen entgegenkommen und unter Umständen mit ihnen Gemüse essen; aber sie sind deshalb doch nicht ihr Leben lang auf Hungerkost zu setzen!

Über die Leistungsfähigkeit der geschichtlichen Forschung im allgemeinen habe ich ausdrücklich und ausführlich nicht zu reden gehabt und nicht reden wollen. Darüber ist ja wohl kein Streit, daß die Ergebnisse derselben an Sicherheit denen der Naturforschung nicht gleich kommen, weil man die Zusammenstimmung mit der Wirklichkeit eben nicht durch den wiederholenden Versuch nachweisen kann.

---

[1]) a. a. O. S. 373 f.

[2]) Man wird es den Ausführungen der vorangeschickten Abhandlung S. 34 f. 40 f. und in „Jesus u. d. A. Test." bes. S. 67 f. ansehen, daß sie in meinem Denken nicht jüngsten Datums sind.

[3]) Vgl. z. B. S. 69 f.

Auch das ist doch wohl außer Zweifel, daß sie an Urkunden gebunden ist und wo diese aufhören, den Boden unter den Füßen verliert. Diese einfachsten Sätze anerkannt, hat diese Erörterung es allein mit der Anwendung der betreffenden Fertigkeit auf den ganz besondern Fall der Geschichte Jesu zu thun. Daß auch mir alles auf die Wirklichkeit Jesu Christi ankommt, auf das von seinem Leben, was wirksam in das Gemeinschaftsleben seiner Zeitgenossen hineingetreten ist, erhellt ja bereits aus dem gewählten Titel. Mein Angriff hat lediglich einem ganz bestimmten Verfahren gegolten, welches man hier anwendet, sowohl in der Stellung der Aufgabe als in der Behandlung der Quellen, sowohl in ihrer Auswahl, als in der Art, wie man die Thatsachen aus ihnen erhebt. Meine Ablehnung gilt bloß der bestimmten Aufgabe, eine Biographie Jesu zu unternehmen; ich verwahre mich ferner gegen die Beschränkung des Quellenwertes auf die drei ersten Evangelien und vermisse in ihrer Ausschöpfung ein besonnenes Maßhalten bei dem, was man zweifellos festzustellen vermag.

Vornehmlich an vier Punkten hat nun, so weit ich sehe, meine Ausführung Anlaß zu Widerspruch gegeben. Erstens beanstandet man meine Antwort auf die Frage: „was ist eine geschichtliche Größe?“ (S. 62.) Zweitens erscheint meine Beurteilung der Evangelien als eine unerlaubte Skepsis. Drittens soll ich ein Attentat gegen den Historiker als Künstler begangen haben. Und im Zusammenhange hiermit wird meine Anmaßung im Namen des dogmatischen Faches zurückgewiesen. Meinen Beurteilern wie den teilnehmenden Lesern meines Vortrages bin ich es wohl schuldig, auf diese Urteile und Anklagen Rede zu stehen. [1])

[1]) Auf den folgenden Blättern habe ich mich hauptsächlich mit meinem verehrten Collegen Herrn D. Beyschlag auseinandersetzen müssen. Da er in seinem weit verbreiteten Buche 3. A. 1. S. XV f. meine Bemerkungen einer ausführlicheren Entgegnung wert geachtet hat, schien es mir der beste Dank dafür, wenn ich ihm eingehend antworte. Vielleicht ist es mir gelungen einige Mißverständnisse zu heben, um derentwillen H. D. B. mir vorwirft, eine „halbe Wahrheit“ nach der andern vorgebracht und „in ihrem einseitigen Verfolge die ganze Wahrheit so verschoben“ zu haben, wie es „wohl selten“ geschehen sei. Auf volles Einverständnis rechne ich freilich nicht, weil ich mir über den Unterschied unsrer Gesichtspunkte und unsers Ausgangspunktes klar bin. Die Leb-

1. Wie wird eine Persönlichkeit eine geschichtliche Größe? Im allgemeinsten Wortsinn allerdings durch ihre Wirklichkeit und die von derselben erhaltene verläßliche Kunde. Indes

---

haftigkeit seiner Erwiderung ist vielleicht insofern nicht ganz berechtigt, als ich nicht ihn insonderheit angegriffen und beurteilt habe; aber sie ist mir doch erklärlich. Denn allerdings gilt mein Angriff der von ihm befolgten Methode. Und ihm handelt es sich hier um das Ergebnis einer Lebensarbeit; so verarge ich es ihm gewiß nicht, wenn er lebhaft dafür eintritt. Auch liegt es mir fern zu leugnen, daß eine Arbeit, die mit einer im Glauben gründenden Christologie getrieben ist und sich liebevoll um die biblischen Quellen gemüht hat, das Ihre zur Erkenntnis des Sohnes Gottes beitragen und namentlich solchen dienen mag die nun einmal gewöhnt sind, ähnlich zu sehen. Hätte ich über diese Arbeit insonderheit zu sprechen gehabt, so würde dieses Zugeständnis nicht gefehlt haben. Allein ich hatte und habe es mit der Leben-Jesu-Bewegung im ganzen zu thun der es nun einmal in die Wiege gelegt ist, den „Jesus der Geschichte", welchen erst sie selbst entdeckt, an die Stelle des geglaubten Christus zu setzen. Daß ihr das anhafte, selbst bei solchen Bearbeitern, denen dieses Ziel durchaus nicht Absicht ist, daran habe ich erinnert. Und das habe ich gethan, um darzuthun, wie eine falsch gegriffene Methode sich auch durch die besten Absichten dessen, der sich ihrer bedient, nicht zurecht rücken läßt. Die Übersichten, welche Fr. Nippold über ihren Gang in seinem 3. Bande 1 § 16. 27. 2 S. 119 f. in seiner subjectivistischen Berichterstattungsweise gibt, machen diesen Zug recht anschaulich. Und deshalb kann ich auch meine Warnung vor der biographischen Methode nicht zurücknehmen. Nicht die Richtigstellung dieser oder jener Züge im Bilde Jesu (vgl. B. a. a. O. S. XXVI f.) liegt mir in dieser Auseinandersetzung am Herzen, sondern die Entscheidung der maßgebenden Frage: glauben wir an den Jesus, den man als den angeblich wirklichen hinter den synoptischen Quellen herausholt, oder an den Jesus Christus des ganzen Neuen Testamentes und der ganzen Bibel? Eben darum und weil es mir nicht darauf ankommt, in einzelnen Bemerkungen oder ihrem Ausdrucke Recht zu behalten, habe ich auch oben der Kritik meines verehrten Gegners nicht Satz für Satz eine Antikritik an die Seite gestellt; vielmehr habe ich mich bemüht, die grundlegenden Unterschiede herauszuheben und eben damit zugleich die entscheidenden Fragen sachlich zu fördern. Es wird wohl einleuchten, daß die vier erörterten Punkte für die theologische Erkenntnis wichtig genug sind, auch wenn sie nicht zu diesem litterarischen Streite geführt hätten. — Habe ich oben zu S. 61 und 66 auch etwas lebhafter geantwortet, so wird das Verzeihung finden; einem Theologen, der je zuweilen nicht ganz ohne Grund ein Biblicist geheißen ist, kann kaum ein peinlicheres Mißverständnis begegnen, als daß man aus seiner Schrift für den biblischen Christus herauslieſt, er vertrete einen inhaltlosen dogmatischen Schemen.

wird schwerlich jemand behaupten, daß sich in der letzten Thatsache immer Wert und Wirkung einer Person entsprechend widerspiegeln. Bedeutung für unsre geschichtliche Einsicht kann und wird freilich auch ein Bericht gewinnen, der uns einen bloßen Zähler im Exempel seiner Zeitgeschichte schildert. In diesem Falle gewinnt man an ihm Stoff, um sich eine Zeit oder einen Kreis geschichtlich genauer zu vergegenwärtigen; allein diese etwelche Größe der vergangenen Wirklichkeit wird bloß deswegen nie und nimmer eine bedeutsam mitzählende Größe in dem zusammenhängenden Verlaufe der Dinge, aus dessen großen Zügen und ihrem Verständnisse wir lernen, unsre Gegenwart zu verstehen und zu beurteilen. Das ist es doch, was wir unter Geschichte verstehen, wo wir uns um ihr eindringendes Verständnis bemühen. Wir unterscheiden Naturvölker und geschichtliche Völker, Naturreligionen und geschichtliche Religionen; bei der Bezeichnung der letzten denkt man an eine stetige Entwickelung, die ohne ein Bewußtsein um diesen Zusammenhang durch die Zeiten hin nicht zustande kommt; wo aber das Christentum seinen entscheidenden Beitrag zum Schatze der leitenden Grundanschauungen liefert, da denkt man zugleich an Weltgeschichte, das heißt: an Entwickelungen der Völker, die einer immer umfassenderen Wechselwirkung zustreben. Wer in diese Bewegung so eingegriffen hat, daß seine Mitlebenden sich ihm nicht entziehen und die Nachlebenden ihn nicht vergessen konnten, der ist eine geschichtliche Größe in dem besondern Sinne des Wortes; und ein solcher war in den obigen Andeutungen gemeint. Das ist er und bleibt das für die Geschichtsforschung auch dann, wenn ihr die Quellen über sein Leben nur spärlich fließen.

Denn unter diesem Gesichtspunkte hat die Bedeutung einflußreicher Personen andern Umfang und andre Art, als wenn man dieselben Leute mit dem Auge des Psychologen oder des Anthropologen betrachtet. Für diese kann die genau bekannte Entwickelung eines Menschen, der vorwiegend empfangend in seiner Zeit stand und keine bedeutenden Nachwirkungen hinterlassen hat, wichtiger sein, als die Erscheinung etwa eines Attila. Der gefürchtete Hunnenfürst hat tief in die Geschicke der werdenden modernen Völker eingegriffen; deshalb hat sich auch seine Gestalt in ihren nachwirkenden Zügen selbst in der Sage unverwischt erhalten; doch wissen wir von seiner Per-

sönlichkeit und ihrer Entwickelung wenig genug. Auch der schildernde Culturhistoriker wird mit Vorliebe zu jenen Überlieferungen aus den Niederungen geschichtlichen Lebens greifen, wie das G. Freytag z. B. gethan hat. Bisweilen freilich liegt die Sache auch anders; und wenn die Mittel dazu vorhanden sind, ist es besonders fesselnd, eine große Gestalt, welche eine Wendung für weite Kreise veranlaßt hat, auch psychologisch bis in ihre Wurzeln zu verfolgen; um so deutlicher wird uns ihre Wirklichkeit. Aber die Mittel fehlen doch in unzähligen Fällen. Deshalb hört der Mann nicht auf, geschichtlich bedeutsam zu sein; ja er wird uns darum auch durchaus noch nicht geschichtlich unfaßbar. Diejenigen seiner Handlungen und Erlebnisse, welche entscheidend in den Gang seiner Zeit eingriffen und darum unvergessen blieben, sind der Ausdruck seiner — wie ich S. 63 gesagt habe — „geschichtsreifen" Persönlichkeit; und aus ihnen gehen die Wirkungen hervor, in denen jemand seinen Beitrag zum geschichtlichen Gesamtleben liefert. Wäre der Kronprinz Friedrich unter den Verwickelungen seiner Jugend oder in Rheinsberg gestorben, so wäre er Stoff für die Biographie seines gewaltigen Vaters oder für die Culturgeschichte Deutschlands; die geschichtliche Größe ist doch erst der große König, der schon alle seine Zeitgenossen enttäuschte, ehe er in aller Munde der alte Fritz geworden war. An Fällen, wo man sich mit nicht allzu reichlicher Kunde vom Mannesleben der Großen begnügen muß, fehlt es doch wahrlich weder in der allgemeinen Geschichte noch in der Kirchengeschichte; ebenso wenig an solchen, in denen wir von den einflußreichsten Männern gar nichts Schriftliches besitzen. An Sokrates zu erinnern scheut man sich fast.

Diese Erinnerungen dienen mir dazu, um mir daran genügen zu lassen, wenn ich mit dem öffentlichen Wirken Jesu in seinen Hauptzügen zuverlässig bekannt werde, und wenn ich in der Missionsarbeit seiner Anhänger seine unmittelbare Wirkung verfolgen kann. Mir scheint dadurch die Geschichtlichkeit dessen, was wir von ihm wissen, nicht beeinträchtigt zu sein. So kam es mir auf den Nachweis an, daß wir den geschichtlichen Jesus Christus darum nicht verlieren, weil wir keine ausreichenden Quellen für seine Entwickelung, zumal bis zu seinem öffentlichen Auftreten, und keine sicheren

Urkunden über seine Lehre in ihrem genauen Umfang und in ihrem Wortlaute besitzen. Die Ausführung sollte gerade einem „historischen Skepticismus“ wehren, der meint, auf die Geschichtlichkeit verzichten zu müssen, wo die Möglichkeit einer Biographie fehlt; sie sollte also auch den Mut zu diesem Verzicht in unserm Falle stärken.[1])

Freilich bin ich geneigt, noch einen Schritt weiter zu gehen. Ich verhehle nicht, daß bei der Beschäftigung mit unzähligen Biographien, die heutzutage die Litteratur bereichern, mir nicht selten ein Zweifel gekommen ist, ob das Verständnis der Bedeutung eines hervorragenden Menschen für *seine* Mitwelt wirklich in dem Maße zunähme, als Wissen von dem Einzelnsten aus seiner Vergangenheit zu erlangen ist. Wenn dann der Biograph besser weiß, welche Entwickelungen jemand durchgemacht hat, als seine Vertrauten oder der Dargestellte selbst, so kann das in gewissem Maße richtig sein, nämlich rücksichtlich äußerer Ereignisse, die im Gedächtnisse sich leicht verschieben; allein man kann es bisweilen feststellen, daß die immer nur zufällig erhaltenen Quellen dem an sie gebundenen Historiker nicht bezeugen, was doch im Bewußtsein des Mannes wirkungsvoll gelebt hat und mit den quellenmäßigen Erhebungen wohl vereinbar bleibt. Weil es aber etwa nicht in den Tagebüchern steht, darf es nicht geschehen sein, denn das Geschriebene darf uns nicht täuschen; wie wäre sonst der Biograph daran! Grund genug zu bezweifeln, ob eine solche Darstellung jemandem, der die Person nicht kannte, ein getreues Bild ihrer wirkungsvollen Erscheinung biete. Wird es uns doch überhaupt so schwer, ja fast unmöglich, mit der Fülle des einzelnen zugleich die Gesamtanschauung zu fassen und fest zu halten. Deshalb stehe ich allerdings mit einer gewissen Skepsis den psychologischen Heroogonien gegenüber und beklage selbst von dem geschichtlichen Standpunkt aus nicht, daß uns die Quellen für die Entwickelungsgeschichte Jesu fehlen. Wir bekommen, wie mir scheint, bei der vorhandenen Sachlage deutlicher zu sehen, worauf es uns ankommen muß, nämlich den, der unser Heiland war und bleibt.

---

[1]) Ich denke in diesem Punkt also genau wie O. Ritschl, wenn er den Paulus, bei Unechtheit aller seiner Briefe, oder den Ignatius als Beispiele für notwendigen Verzicht anführt, a. a. O. S. 375 f.

Und da er uns weder ein Spiegelbild seiner Zeit, noch ein solches des erfahrungsmäßigen Menschenlebens sein kann, weil wir ihn als eine völlige Ausnahme anerkennen, so verlieren wir durch jenen Mangel an Kenntnis weder für die Zeitgeschichte etwas Wesentliches, noch für die aus Erfahrung schöpfende Psychologie.

Aus diesen Gründen schließe ich, daß der Geschichtsforscher sich bescheiden kann, Jesum nur aus seinem öffentlichen Leben und seinen Wirkungen zu kennen, ohne etwas Wichtiges einzubüßen.

Unter dem öffentlichen Leben verstehe ich freilich alles, was uns unsre neutestamentlichen Schriften, abgesehen von den Kindheitsgeschichten, bezeugen, namentlich auch die Vorgänge *nach* seinem Kreuzestode.[1]) Und danach bemißt sich denn auch, was sich von seinen persönlichen Wirkungen sagen läßt, von denen ich die geschichtlich vermittelte Nachwirkung unterscheide.[2]) Als solche persönliche Wirkungen habe ich den Glauben und das Bekenntnis seiner Jünger bezeichnet und Saul von Tarsus dabei nicht ausgeschlossen. Wenn man die Einsetzung der Taufe und des Herrnmahles neuerdings bezweifeln will, so würde um so klarer, daß Jesus keine Einrichtungen als Schöpfung für die Zukunft hinterließ. Klar ist es auch sonst; denn diese zwei Anordnungen bedürfen an sich keinen andern Träger als einen familienhaften Zusammenschluß von Glaubensgenossen. Daß er aber den Seinen keine maßgebende Lehre befohlen hat, dafür zeugt die ganze Unterrichtsweise, deren unanfechtbare Urkunden unsre neutestamentlichen Briefe sind. Aus ihnen haben wir doch zu

---

[1]) Da ich vorsichtig reden muß, erkläre ich: „öffentlich" verstehe ich hier in der üblichen Unterscheidung von seinem verborgenen Lebensgange bis zur Taufe; und deshalb zähle ich auch die bei verschlossenen Thüren nur seinen Elf gewordenen Erscheinungen hierher.

[2]) Es war mir wirklich nicht entgangen, daß Jesus auf diese Weise „nicht nur in dem Glauben seiner Jünger, sondern auch in sämtlichen Früchten alles christlichen Glaubens bis auf unsre Tage" weiterlebt (O. Ritschl a. a. O. S. 376 f.), da ich mich ja zu „dem andern Beistande" bekenne. Nur bin ich allerdings der Ansicht, daß Glaube und Bekenntnis *der ersten Jünger* für die Frage nach dem geschichtlichen Christus in der That noch eine *andre* Bedeutung haben als selbst der bewußte Glaube an Christum in unsern Tagen, geschweige „die Früchte des christlichen Glaubens", der ja nach R. S. 384 nicht bewußter Glaube an Christum zu sein braucht.

lernen, was man als den Unterricht ansah, den Jesus in seinem Taufbefehl angeordnet hat; keinenfalls die Überlieferung einer Redensammlung, wie wir sie uns unter den „Logia des Herrn" vorstellen und wie sie nach verbreiteter Annahme in das erste und das dritte Evangelium verarbeitet ist. Davon ist keine Spur, weder in jenen Missionspredigten im ersten Teile der Apostelgeschichte, noch auch in dem Jakobusbriefe, bei aller Verwandtschaft seines Inhaltes mit den Reden im ersten Evangelium; es fehlt eben, daß die Gedanken als Reden des Herrn bezeichnet werden. Wie jene ältesten Lehrer im übrigen sich an Predigten über Texte von ihm durchaus nicht gebunden wußten, liegt ja auf der Hand. Deshalb finde ich mich auf ihren Eindruck von seiner Person und auf die Erinnerungen gewiesen, welche sie von ihm hatten. Dieser Eindruck von seiner Person ist nun ganz wesentlich bestimmt durch ihre Erlebnisse an und nach dem „dritten Tage", und eben deshalb kann sich, bei aller Anerkennung des geschichtlichen und sonstigen Unterschiedes, Paulus mit ihnen durchaus gleich stellen, was das Zeugnis von Jesu Christo angeht (1 Kor. 15, 11). Auch die andern kennen und verstehen ihn erst, nachdem er ihnen der Gegenstand eines fortan unverlierbaren Glaubens geworden ist;[1]) und deshalb gehört ihnen allen ohne Ausnahme die Auferstehung Jesu zu dem unveräußerlichen Bestande seiner „geschichtlichen Persönlichkeit", und nach ihnen der gesamten Christenheit bis auf die Deisten und dann ihre deutschen Lehrlinge von Sam. Reimarus an. Dieser ihr Glaube hat nun auch das Besondre an sich gehabt, daß er sich nicht damit begnügte, sie für sich in ihrem Herzen zu beseligen und in Früchte auszubrechen, die als gute Thaten auch solchen erwünscht kamen und nachahmenswert erschienen, welche sie nicht im Bewußtsein an Jesum knüpften, vielleicht nicht einmal geneigt waren, den Vater im Himmel darob zu preisen (Matth. 5, 16), sondern lediglich eine „ethische Bewegung" empfanden und fortzuführen begehrten. Vielmehr erkannten sie als die wesentlichste und allein heilkräftige Äußerung dieses ihres Glaubens das Bekenntnis zu Jesu als ihrem

[1]) S. 87 N.

Herrn.[1]) Und die Fähigkeit, ihn zu bekennen, führten sie selbst wie der Jesus ihrer Erinnerung auf den heiligen Geist zurück, den er ihnen vermittelt hatte.[2]) Welche Kunststücke, von den schmutzigen Motiven, die der giftige Haß des die Faust im Sacke machenden Wolfenbüttler Fragmentisten ersann, bis zu der phantastischen Visionshypothese[3]) hat man ausdenken müssen, um den Glaubensaufschwung der Jünger zu erklären, ohne den es keine Gemeinde Christi gäbe! Gerade dieser Thatsache gegenüber läßt sich die Treue der beschämenden Erinnerung an die Tage nicht bezweifeln, in denen ihr Glaube für sie in Verleugnung, Zweifeln und Enttäuschung untergegangen und nur eine klagselige Liebe übrig geblieben war. Nicht ihr keim- und zeugniskräftiger und nur zu vollendender Glaube (Beyschlag a. a. O. S. XVIII), sondern lediglich Er selbst hat sie über diese Kluft gehoben, wie er selbst sagt: „fürbittend",[4]) und wie er verheißen hat und sie berichten: indem er sich ihnen lebendig bezeugte; und daß er eben dieses gewirkt hat, das gehört mit zu der geschichtlichen Größe, die wir Jesus den Christ heißen. Diese seine persönliche Wirkung hat erst alles, was sie an und von ihm geschaut und getastet und gehört hatten, und was dem Saulus überliefert worden,[5]) zum Inhalt eines „zeugniskräftigen" Glaubens und zu einer Anschauung von ihm gemacht, die sie sich anzueignen, zu zeichnen und weiterzugeben vermochten. Und ohne das wüßten wir überhaupt nichts von ihm. Man hat nichts von ihm wissen *sollen*, außer durch die Vermittelung eines Glaubens, der vor ihm niederfiel, seinen Namen für wirkungskräftig achtete und zu ihm rief.[6]) In der That gilt das doch selbst von den angeblich allgemein zugestan-

[1]) Röm. 10, 9—14; vgl. 6; 1 Kor. 1, 2; Joh. 20, 28. Das schließt die Taufe ein Apostelg. 2, 21; 36—38; vgl. Matth. 28, 19; vgl. 18, 20.

[2]) 1 Kor. 12, 3; Apostelg. 5, 32. Hieran schließt sich, was im Neuen Testamente von dem Zeugnisse der Jünger in dieser Hinsicht ausgesagt ist. Der Jesus ihrer Erinnerung: Joh. 14—16; Luk. 24, 48 f.; Apostelg. 1, 4. 5. Vgl. Matth. 10, 18—20 mit Apostelg. 9, 15—17.

[3]) Vgl. Schlottmann, die Osterbotschaft. Osterprogr. Halle 1886.

[4]) Luk. 22, 32 vgl. Joh. 17, 9 f.

[5]) 1 Joh. 1, 1 f.; Apostg. 4, 20 f. — 1 Kor. 15, 3 vgl. V. 1.

[6]) Matth. 28, 17 (? Luk. 24, 52); Apostelg. 7, 59. 60. — 3, 6. 16 4, 12; 10, 43; Luk. 24, 47. — Anrufen s. N. 1.

denen äußeren Thatsachen,[1]) denn die andern Zeitgenossen verschweigen sie. Übrigens hätte die Geschichtswissenschaft mit ihnen nichts gewonnen als eine Reihe von bruta facta, die als totes Gestein am Beginne der Entwickelung des Christentumes lägen.

Eben deshalb ist dieser bekennende Glaube der ersten Jünger allerdings etwas sehr andres als die Thatsachen, wenn Franz von Assisi und Ignatius von Loyola ihren Orden ihren Charakter aufgeprägt haben, und als die Legenden von ihnen, welche ihre Anhänger weiter trugen.[2]) Eben deshalb sind zwar unwidersprechlich die geschichtlichen Wirkungen Jesu auf die Offenbarung des Auferstandenen zurückzuführen; aber nicht weil diese das irdische Leben Jesu aus dem Bewußtsein der Jünger verdrängt, sondern weil sie es erst in das rechte Licht gestellt und zu ihrem unveräußerlichen, verstandenen, angeeigneten Inhalte gemacht hat. Und eben deshalb ist für sie allerdings der Auferstandene der gewesen, den sie wieder erkannten und mit dem ganzen Inhalt ihrer Erinnerung an seine Erdentage ausgestattet glaubten und bekannten; indessen ist doch dieser Auferstandene ihnen nicht nur ein an sich leeres Schema für jenen Inhalt. Da sie nirgend sich mit der nackten Thatsache seiner Erscheinungen nach seinem Ableben begnügen, so ist keinem unter ihnen die Auferstehung bloß das wunderhafte Gottessiegel auf sein Sterben und Leben, sondern sie bekennen ihn alle als den zu wirksamem Leben Erhöheten. Dadurch gewinnt sein Sterben und Auferstehen im Neuen Testamente die Bedeutung eines Anfanges, statt bloß der würdige Abschluß seines Erdenwandels zu sein. Und in dieser Stellung erscheinen jene Thatsachen seines Lebensausganges auch in gewissem Maße löslich von seinem vorangehenden Leben; sie können zwar nie als bruta facta, sondern nur in ihrer Beleuchtung durch das gesamte Gotteswort, namentlich in der Schrift, aber in dieser Beleuchtung können sie als das Entscheidende, als die thatsächliche Zusammenfassung für das Gesamte eintreten, was man von Jesus weiß; selbstverständlich immer vorbehalten, daß die Pre-

[1]) O. Ritschl a. a. O. S. 409. Über das „angeblich" s. unter Nr. 2. Ebenso über die ausschließliche Bezeugung alles dessen, was Jesus betrifft, durch die neutestamentlichen Schriften.

[2]) gegen O. R. a. a. O. S. 377.

diger den Inhalt seines kundbaren Erdenwandels in ihrem Bewußtsein tragen und daß er den Schülern fortschreitend bekannt wird 1 Kor. 15, 1—5; 3, 1. 2. Vgl. oben S. 59f. Hier erledigt sich zugleich das Bedenken von H. D. Beyschlag a. a. O. S. XVI: „hätten sie lediglich den für uns Gekreuzigten und Auferstandenen, den Erhöht-Lebendigen gepredigt, so hätten sie ja ein X als Heiland gepredigt . . .“ In dem „Christus“ und in dem: „gestorben für unsre Sünden nach der Schrift“ liegt ein Inhalt, der auch ohne vorhergehende ausführliche Schilderung Jesu ihn den Zuhörern kein X bleiben läßt; er ist eben der Gottessohn, sein Bote ohne gleichen und der Erlöser. Die Erhöhung Jesu für ein wirksames Leben unterscheidet sich doch im Bewußtsein seiner Boten durchaus von einem bloßen geistigen Weiterdasein; in dem Bekenntnisse zu ihr ist darum freilich gegeben, daß der Auferstandene nicht lediglich die Züge des auf Erden Wandelnden tragen kann. Wem dieses Bild durch die „andern Züge“ der Herrlichkeit „verdächtig“ wird, der leugnet eben das, was die Christenheit allzeit unter dem „lebendigen“ Christus verstanden hat; der wird wahrscheinlich die Wirkung Jesu nach seinem Tode bloß in der Wirkung der weiterverbreiteten Erinnerungen an ihn sehen, und also Schleiermachers Gedanken, abzüglich der immerhin undeutlichen unio mystica, wiederholen.[1]) Jene „andern Züge“ verwischen uns jedoch das „Charakterbild“ (S. 81) unsers Heilandes schlechterdings nicht; denn „unser Glaubensauge und unser Gebetswort trifft zur Rechten Gottes eben den Jesus, den wir in den Evangelien kennen lernen.“[2])

[1]) Es ist bemerkenswert, wie sorgfältig in solchen Schilderungen jede Wendung vermieden wird, die an die neutestamentlichen Aussagen über den erhöht-lebendigen Christum anklängen. Reischle gibt a. a. O. S. 13f. u. 19f. anziehende Darlegungen von dem, was Herrmann bewältigt werden von Christo nennt. S. 19 berührt sich aufs Nächste mit meinen Ausführungen S. 78 f. und S. 87 über die Unerfindbarkeit und Lebenstreue des Bildes in den Evangelien. Wie die ganze Schrift aber schweigt auch diese Ausführung von dem Auferstandenen, der bei uns ist alle Tage und es auch schon war, ehe die Evangelien geschrieben waren, sowie von dem heiligen Geiste, den er verheißen hat. S. 21 tritt der Verkehr mit Jesus, aber nur mit dem synoptischen, für uns an die Stelle, welche bei Paulus das Erlebnis vor Damaskus hatte.

[2]) Es ist wohl zu viel von einem kritisierenden Dogmatiker verlangt, daß

Schneidet man nun von der „geschichtlichen Größe“ Jesus Christus das nicht ab, was nur die äußerste kritische Willkür von seiner gesamten geschichtlichen Bezeugung abschneiden und selbst keine solche Willkür aus der einhelligen Überzeugung der Urchristenheit herauslösen kann, dann können auch das Jesusbild der drei ersten Evangelien und das Christusbild der übrigen neutestamentlichen Schriften nicht zwei von einander zu trennende Größen sein; denn die Schilderung der Evangelien mündet nicht nur in die Ostergeschichte aus, sondern schildert von vornherein im Blick auf dieselbe, und das Heilandsbild der sogenannten Lehrschriften ist gewiß durchweg das des Gekreuzigten. [1]) Das aber ist es, was mein Vortrag so lebhaft vertritt; das — so sucht er nachzuweisen — ist ebensowohl durch den Befund der Quellen erfordert, als es dem christlichen Bewußtsein entspricht. Deshalb bin ich auch nicht erstaunt, wenn solche ihm heftig entgegentreten, welche gesonnen sind, das apostolische Christusbild zu entwerten, indem sie bei den neutestamentlichen Verfassern nur „individuelle Glaubensgedanken“ und dogmatische Schätzungen Christi anerkennen.

---

er die kurzen Andeutungen eines Vortrages nach den ausführlichen zusammenhängenden Darlegungen desselben Verfassers verstehe, auf welche er hinweist (S. 93 N.). Sonst hätte m. Wissensch. § 397 sowie, was dort folgt, mir wohl die Belehrung (O. Ritschl a. a. O. S. 377 f.) erspart, der Auferstandene sei immer auch der Gekreuzigte und vorher im Leben Ausgewiesene. Wir Älteren sind wirklich durch die Theologen, welche vor 1874 lehrten und schrieben, so tief hineingeführt worden in die Schätzung, nicht nur des Kreuzes, sondern gerade des Gekreuzigten, des ἐσταυρωμένος, der das eben als der Auferstandene bleibt, daß wir das sehr schwer vergessen könnten. — Aber das darf ich doch fordern, daß der gesperrt gedruckte Satz S. 60 wäre gelesen worden, der doch deutlich ausspricht, daß mir der Auferstandene nicht ein Gespenst meiner oder kirchlicher Phantasie sei ohne den Inhalt seines Erdenlebens.

[1]) Dem Nachweise der Quellen, aus denen O. R. a. a. O. S. 378 entnimmt, daß „den andern Jüngern (außer Paulus), die mit Jesus in seinem irdischen Leben verkehrt hatten, die geschichtlichen Erinnerungen ungleich mehr bedeuteten“, sehe ich lernbegierig entgegen. Wie Paulus evangelisiert hat, davon haben wir nur Andeutungen; wo die andern vor unsern Augen schreiben, ohne zu erzählen, also in den Briefen dürfte außer Hebr. 5, 7 f. keine „geschichtliche Erinnerung“ über das hinausgehen, was Paret (Paulus und Jesus, Jahrb. f. d. Theol. 1858 S. 1 f.) aus den paulinischen Schriften gesammelt hat.

Woran ich zu erinnern gedachte,[1]) das ist also das Folgende. Allerdings ist uns der Entwickelungsgang Jesu nicht urkundlich deutlich, wie der Luthers oder Goethes, nicht einmal soweit wie der des Augustinus; trotzdem bleibt uns das bekannt, was für ein geschichtliches Kennen unentbehrlich ist, nämlich der handelnde Mann. In seinem Handeln und Erleben, das sich in seinem Lebensausgange kennzeichnend zusammenfaßt, haben wir ihn ganz. In dem Bilde des reifen Mannes besitzen wir das Ergebnis von dem, was in ihm gewirkt hat und gewachsen ist, ehe er vor sein Volk trat, ohne daß wir es vermutend auseinander legen, geschweige urkundlich belegen können. Wenn uns das wegen des Mangels an Quellen genug sein muß, so darf es uns auch genug sein, selbst bloß geschichtlich gewogen. Mir ist im Augenblick nicht gewiß, ob man neuerdings Hildebrands Jugendentwickelung aus Quellen genauer kennt; früher fehlte das; trotzdem stand der Cardinal und Papst und seine durchschlagende Stellung in der Geschichte längst klar und deutlich vor uns. Warum nicht Jesus in gleichem Falle?

Zu dieser geschichtlichen Größe gehört nun aber zweifellos noch ein Weiteres. Es ist von ihr eine unvergleichlich umfassende Wirkung bis heute ausgegangen und dieselbe hat sich bloß durch die Predigt seiner Anhänger vollzogen. Diese erste Predigt kennt man, und sie hat das Eigentümliche, daß sie nicht die Lehre Jesu, sondern die Bedeutung seiner Person für alle Menschen verkündigt; die ersten Boten glaubten nicht mit Jesu an eine Idee von Gott und an ein Sittengesetz, sondern sie glaubten an Christum. Sie haben ihre Erkenntnis Gottes und ihre Sittlichkeit nie von dem trennen können und wollen, was ihnen die Person des Heilandes war. Jeder unbefangen vergleichende Betrachter wird diese Thatsache, welche ihren Ausdruck in dem Bekenntnisse zur Gottheit Christi gefunden hat, bei gläubigen Juden besonders befremdend finden; deshalb wird er in ihr einen Ausdruck für die Wirksamkeit Jesu auf die Seinigen erkennen. Und so gehört in der That das „Gepredigtwerden" durchaus mit zu der hier verhandelten geschichtlichen Größe. Irgend eine

[1]) Und zwar ausdrücklich gegenüber „biographischen Bemühungen", die O. R. selbst nicht billigt S. 374.

dem entsprechende Besonderheit in der Persönlichkeit dieses Religionsstifters wird jeder annehmen, den nicht Vorurteile befähigen, in der geschichtlichen Forschung unter allem Mückenseigen leichthin Kameele zu verschlucken. [1])

Das, so scheint mir, läßt sich behaupten, ohne daß über die Verläßlichkeit der Quellen für ihre genaueren Ausführungen eine Entscheidung gewonnen ist. [2]) Und das sehe ich für einen Vorzug an, nicht nur bei dem Geschäfte der Auseinandersetzung mit Nichtchristen, sondern auch für die grundlegende Stellung der Christen selbst; sie bleiben an dem entscheidenden Punkte unabhängig von aller Theologie. Sie stehen zu Jesu wie zu jeder unbezweifelten Erscheinung der Vergangenheit, nur daß für sie der Inhalt derselben alsbald ein ganz unvergleichlicher geworden ist.

Von hier ab werden sich dann freilich die Wege scheiden. Denn die nichtchristlichen Religionshistoriker werden schwerlich bereit sein ihr Urteil über das Christentum sich von einem überzeugten Christen vorschreiben zu lassen; sie müßten ja in gleichem Maß auf ein selbständiges Verständnis andrer Religionen und ein solches Urteil über sie verzichten. [3]) Der eigentümliche Anspruch des Christentumes

---

[1]) Vgl. Ad. Harnack, d. Christentum u. d. Geschichte 2. A. 1896 S. 10.

[2]) Mit dem Obigen hoffe ich dem zu entsprechen, was Kattenbusch a. a. O. an meinen Ausführungen mangelhaft fand; es wird nun deutlich sein, daß ich mit „geschichtlich-biblisch" durchaus etwas „in der Historie" zu erreichendes meine; nur gibt es Voraussetzungen dabei, die auch K. z. B. für die Anerkennung der Auferweckung nicht leugnen wird.

[3]) Die Ausführungen O. Ritschls a. a. O. S. 404 f. über sogenannte Voraussetzungslosigkeit sind durchaus richtig; nur für den Fall des Christentumes werden sie nie auf allgemeine Anerkennung rechnen dürfen. Der Fehler scheint mir besonders in der Vertauschung von Religion und Christentum zu liegen. „Welcher unmusikalische Mensch kann mit Erfolg Musikgeschichte und Musikwissenschaft treiben? So ist auch nur ein überzeugter Christ a priori imstande" (? a priori nur ein . .?), „die Eigentümlichkeit der christl. Religion und ihres Stifters zu erkennen." Zugeben wird man vielleicht: „nur ein religiöser Mensch die Religion" nach Schleiermachers Reden. Der logische Fortschritt scheint zu fordern: so kann auch nur ein überzeugter Christ das Christentum erkennen, wie ein eingeweihter Wagnerianer die Zukunftsmusik. Damit hört aber die Musikwissenschaft auf allgemein zu sein. Das Hegeltum hat doch auch umsonst versichert, die Philosophie zu sein; man hat es ihm nicht lange zugestanden und

darauf, daß es sich allein selbst verstehe, läßt sich nicht einfach unter den Gesichtspunkt stellen, daß alles Eigenartige nur unter gewissen Bedingungen verstanden werden kann. Denn einmal will das Christentum nicht nur ein Eigenartiges neben anderm sein, weder wie Musik neben Malerei oder Wissenschaft, noch wie Beethoven neben Bach oder Mozart, sondern es will für alle Menschen sein; eben darum sind die Nichtchristen ihm gegenüber gar nicht in der Lage, es uns als Specialität zu überlassen und sich von uns unterrichten zu lassen. Sodann steht hinter dem Anspruch auf Allgemeingiltigkeit der andre auf Wahrheit, der stets von den Gegnern sehr deutlich erkannt worden ist, und der sich bei eindringender Erwägung mit der Schätzung auf geschichtliche Individualität, also doch auf Relativität, nicht verträgt.

Mag dann ein Profanhistoriker sich mit dem Mannesleben Jesu vom Jordan bis auf Golgatha begnügen. Dagegen bekenne ich, nicht zu verstehen, wie ein überzeugter Christ das vermag gegenüber der von Ch. Ferd. Baur anerkannten Thatsache, daß die christliche Kirche ohne die Überzeugung der Apostel von der Auferstehung Jesu in ihrer Entstehung unerklärlich würde. Hat man es nur mit dem überwältigenden Bild in der Litteratur oder in der Überlieferung zu thun, dann allenfalls; aber wenn es sich gerade um die geschichtliche Größe handelt, um die als Glied im bestimmten Zeitpunkte fortwirkende Kraft, dann erscheint mir diese Enthaltung ebenso willkürlich als verständnislos für das, was man eben wissen kann und eigentlich als Forscher wissen muß. Alle Wunder des Neuen Testamentes sind keine gespenstischen Vorgänge, die fremd in ihrer Umgebung dastehen und sich leicht herauslösen lassen, sondern in ihrer Wirkung fügen sie sich in das Geschehen hinein, teleologisch durchschaubar; ebenso ist es mit der Gestalt Jesu. Sie ist nicht ein einsamer Fremdling, von dem eine auffallende und fesselnde Erinnerung geblieben ist. Vorbereitet und erwartet, geglaubt und verkündigt, beides in unvergleichlicher Art und Wirkung, steht er nach

nie allgemein. Auf dem Wege, so einen allgemein wissenschaftlichen Stützpunkt zu finden, gibt man sich nicht minder einer Selbsttäuschung hin, als ehedem die sogenannten „kleinen Apologeten", bei denen auch immer die Gutwilligkeit des Gegners vorausgesetzt war.

beiden Seiten in die Geschichte verwachsen da, ohne aus ihr erwachsen zu sein, eben in dieser Verwachsung erst über alles aufragend, die unvergleichlich große geschichtliche Größe. Wenn die Biographie hierauf verzichtet[1]) und dafür in Vermutungen über die Jugendgeschichte schwelgt, so ist das aus der conventionellen biographischen und historischen Technik erklärlich, aber gewiß ist es dem urkundlich Bezeugten gegenüber nicht geschichtlich.

„Der erfolgreich gepredigte, gekreuzigte und erhöhete Jesus, der Christ." Nehmen wir diese geschichtliche Größe in ihrer für Christen unleugbaren Vollständigkeit und bescheiden uns zunächst für die geschichtswissenschaftliche Feststellung bei ihr, so scheint mir das christlich gewogen gar nicht ein Verlust zu sein. Es trifft das eben durchaus mit demjenigen zusammen, was seit ältester Zeit „zuvörderst" ἐν πρώτοις[2]) verkündet und bekannt worden ist; und das scheint mir wiederum geschichtswissenschaftlich kein Fehler zu sein, wenn wir so in der Schätzung einstimmig bleiben. Wir haben die feste Wurzel.

Von hier aus können wir dann aber weitergehen. Wir sind ja nicht von dem — kaum noch modernen — Vorurteile geblendet, welches in dem Glauben an Christum den Grundirrtum der Kirche seit der Apostel Zeiten sieht und darum mit dem bekannten logischen Schnitzer ein irrendes Christentum der Apostel von dem wahren Christentume Christi (der eben nicht an sich glaubte) unterscheidet. Darum fehlen uns die Mittel nicht, um uns unter der zugestandenen Voraussetzung der christlichen Überzeugtheit, die das Christentum und seinen Stifter versteht, die geschichtliche Größe Jesus Christus beträchtlich zu verdeutlichen. Wir stehen ja an dem entscheidenden Übergange von Christo zum Christentume, von Offenbarung zur Religion. Der von den Aposteln gepredigte Christus bietet sich uns dar, um von ihm aus das Verständnis für die Erinnerungen an Jesum zu gewinnen und mit diesem Verständnis und unter dem verständnisvollen Umgange mit ihnen zugleich die Vergewisserung, daß sie uns den „historischen Jesus" zeigen, weil wir in ihnen den

---

[1]) wie bei Beyschlag und B. Weiß nicht.

[2]) 1 Kor. 15, 3 vgl. S. 59 f.

wirksamen Christus wieder finden. Diesen Vorgang erleichtert jedem Christen sonderlich das vierte Evangelium; deshalb ist es auch nicht nur bei den Metaphysikern in der Theologie, sondern auch bei Historikern, bis zu Schleiermacher einschließlich, in sonderlicher Gunst gewesen. Die einseitige Begünstigung der Synoptiker stammt aus der Schule C. F. Baurs, der überall bis in das dritte Jahrhundert gnostische Symbolisierungen von Ideen nach Hegels Methode entdeckte. Trotzdem können weitaus die meisten Biographen Jesu des geschichtlichen Gerüstes im vierten Evangelium bis heute noch nicht entraten.

Damit ist dann der Fortschritt zu dem Christus der ganzen Bibel eröffnet, wie ich das S. 79—85, vgl. S. 64 f. anzudeuten suchte und hier nicht weiter verfolge. [1])

Diese angeratene Bescheidung, welche sich *vorerst* auf die unanfechtbare geschichtliche Größe beschränkt, trägt auch noch weitere Vorteile ein. Sie erlaubt nämlich für die genauere Beschäftigung mit Jesu den geschichtswissenschaftlichen Weg von dem theologischen zu unterscheiden. Auf dem ersten sucht man urkundlich nachweisbare Wirklichkeiten und kommt dabei in Verlegenheiten, welche maßvolle Skepsis abnötigen oder ein Anlehen bei künstlerischer Phantasie. [2]) Der andre theologische Weg soll lediglich zu genauer Vertrautheit mit derjenigen Persönlichkeit führen, welche in der christlichen Religion dafür gilt, die sie begründende Offenbarung zu sein. Weder die Verschiedenheit der Farbenbrechung, in welcher sich uns die überwältigende Fülle dieses Lichtes vermittelt, um faßbar zu werden, noch die kaum überwindbare Verschiebung der einzelnen Äußerungen in Wort und That nach Anlaß und Zeit hat bisher die meisten ihren Heiland Suchenden an der Treue der Wiedergabe irre gemacht.

---

[1]) Diesen, und nicht ein Gespenst, welches der Erhöhete ohne die Identität mit dem gekreuzigten Irdischen freilich sein müßte, nicht ein willkürliches oder auch unwillkürliches, aber der Wirklichkeit fremdes Phantasma der dogmatisierenden neutestamentlichen Verfasser nenne ich den „geschichtlichen Christus", das wird nun wohl deutlich sein. Diesen habe ich auch immer gemeint, — wie das viele meiner Hörer und Leser, die nicht über mich geschrieben haben, sehr wohl verstanden; davon besitze ich nicht nur das S. 86 N. angeführte Zeugnis.

[2]) s. unten Nr. 2 u. Nr. 3.

Sie bedürfen eben nicht der biographischen Controlle oder Regie; sie vermögen auch der dogmatischen Regulierung zu entraten, so lange sie nur suchen und sich nicht aufmachen, um voreilig Wegleiter und dann freilich leicht blinde Blindenführer zu werden. Für den Dienst am Worte wird allerdings der Dienst der Theologie nicht entbehrt werden können.[1]) Sie mag nun in historisch-kritischer Auslegung die einzelnen Steine der Überlieferung herrichten, oder es versuchen, den Heiland als solchen in einer biblisch treuen Soterologie (lehrhaften Schilderung des Heilandes) für den Glauben zu schildern. Je näher sie den biblischen Berichten bleibt, um so bescheidener wird sie sich im Zusammenfassen und Ineinanderzeichnen halten müssen. Folgt sie den zusammenfassenden apostolischen Bekenntnissen, um die Stoffe unter Gesichtspunkten einer Charakteristik zu ordnen, dann wird sie unweigerlich dogmatisch, ob sie sich dabei mehr eines schildernden oder mehr eines vergleichenden und ordnenden Verfahrens bedient. Das letzte halte ich für den unverfänglicheren Weg, so lange man sich der biblisch-kirchlichen Richtpunkte vergewissert und nach ihnen richtet.

So handelt es sich denn um die Schätzung der evangelischen Berichte und um das Verhältnis zur Dogmatik; beides ist noch näher zu erörtern.

2. Besondern Anstoß haben vier zusammenfassende Urteile über den Quellenwert unsrer vier Evangelien bereitet, die auf S. 49 stehen. H. D. Beyschlag führt sie S. XXIII auf, um sie „halbwahre Urteile" zu schelten, unterrichtet mich aber nicht über die zureichenden Gründe für die abschätzige Bezeichnung gerade dieser Sätze. Der dritte „Sie berichten nur von dem kürzesten letzten Abschnitte seines Lebens" ist unanfechtbar und darum unangefochten geblieben, obwohl er für meine Kritik der Biographik bedeutende Tragweite besitzt. D. Beyschlags Berufung darauf, daß Karl Hase gemeint habe, für die Darstellung von Jesu Jugendzeit genug That-

[1]) Hierin bin ich also mit meinem verehrten Gegner S. XX durchaus einverstanden; nur nicht über die Art, diesen unentbehrlichen Dienst der Theologie zu leisten.

sachen zu kennen, ist doch keine Widerlegung der offenkundigen „Thatsache", daß die Evangelien nichts davon berichten; und das sage ich. Daß ich guten Grund hatte, für diese Verhandlung die Kindheitsgeschichten außer Betracht zu lassen, scheint durch Schweigen darüber anerkannt zu werden. Der zweite: „diese Quellen d. h. die sogenannten Evangelien sind nicht mit Sicherheit auf Augenzeugen zurückzuführen", ist gegenüber der Johanneischen Frage und ihrer im Augenblicke vorwiegenden verneinenden Entscheidung (der ich **nicht** beipflichte) und bei dem Stande des „synoptischen Problemes" doch auch schwer zu bestreiten; denn was aus den Erinnerungen des Zebedäiden oder des Simon Petrus und aus den Logia des Matthäus stamme, darüber ist doch zwischen den Kritikern und ihren Schulen fortwährender Streit. Oder gelten B. Weiß' Marcus und Matthäus als endgiltig?[1]) Sonst bleibt es doch bei der Unsicherheit.[2]) Einen Zusammenhang mancher Teile des Inhaltes der Evangelien mit Augenzeugen habe ich ja nicht geleugnet; und, wenn es nicht gilt, einen Boden des Unbestreitbaren festzustellen, der uns mit Nichtchristen gemeinsam sein kann, dann bin ich auf diesem Punkte nicht im geringsten skeptisch gestimmt. Aber ich bin der Meinung, man müsse den Laien nicht als allgemein zugestanden und unbestreitbar darstellen, was man zwar selbst für richtig ansieht, was jedoch von andern noch vielfach angefochten wird; ja worüber es, ohne neue handschriftliche Funde, nie zu einem allgemein zwingenden Urteile kommen kann. Über den vierten Satz inbetreff der zwei Grundformen der Überlieferung, der synoptischen und johanneischen, werde ich auch nicht eines Besseren belehrt; dafür aber wäre ich besonders dankbar gewesen, weil diese Frage mir am schwersten lösbar erscheint. Man halte nur fest im Auge, was eigentlich in Frage steht. Das ist aber dieses: wenn sich nicht leugnen läßt, daß in dem geschichtlichen Rahmen des vierten Evangelium eine Kunde erhalten ist, die sich „im Feuer der historischen Kritik bewährt", wie hat das einseitig galiläische Bild von Jesu Wirksamkeit bei den Synoptikern sich

[1]) nach H. D. Beyschlag, wie es scheint, nicht.

[2]) Daß diese Unsicherheit für die grundsätzliche Stellung viel, für die Verhandlung unter Voraussetzung des Glaubens wenig bedeute, darüber weiter unten eine allgemeine Erörterung.

gestalten und so zähe in der Überlieferung erhalten können?[1]) Endlich wenn ich zuerst schreibe: „Jesus könnte für ein Phantasiebild der Gemeinde um das Jahr 100 gelten", so nennt das auch O. Ritschl S. 373 ein sich „Versteigen zu einer paradoxen Behauptung"; aber die meinerseits zur Begründung aufgeführte Thatsache, daß sonst gar keine gleichzeitigen Zeugnisse über Jesum vorhanden sind, wird von meinen Beurteilern nicht mit erwähnt und darum auch nicht ihrer erhärtenden Bedeutung entkleidet.[2]) Jenes Erstaunen über meine „Paradoxie" aber erscheint mir erstaunlich. Denn es liegt doch auf der Hand, daß die nackte Thatsache, es habe ein Rabbi Jeschuah gelehrt und sei unter Pilatus umgekommen, keinen Wert hat.[3]) Was aber weiter von Jesus erzählt wird, das ist in der That für ein Phantasiebild erklärt worden; ich habe ja an David Strauß a. a. O. erinnert; liest man etwa die holländischen Kritiker nur, wenn sie das Alte Testament behandeln? Die Thatsache, daß alle Zeitgenossen bis dahin, wo sich die christliche Gemeinde bemerkbar macht, von Christo schweigen, und daß lediglich seine Anhänger von ihm erzählen, und zwar zum großen Teile dergleichen, was kein Historiker, auch kein „religiöser" als historisch anerkennt, ausgenommen diejenigen mit christlich dogmatischem Standpunkte, — diese Thatsache „muß außerhalb des christlichen Gesichtskreises bedenklich machen". „Er könnte für ein Phan-

[1]) B. Weiß berührt, so weit ich sehe, diese Frage nur einmal (Leben Jesu 1, 2 S. 35) bei der „ältesten Quelle". Die litterarische Gebundenheit erklärt diese Einseitigkeit bei dem auch nach W. in Jerusalem verkehrenden Lukas doch nicht ausreichend, wie sie auch in den „Denkwürdigkeiten des Petrus" auffallend bleibt. Auch die Erörterungen bei Beyschlag a. a. O. B. 1, 2 u. 3 erklären es mir nicht, wie ein „des Lebens Jesu im allgemeinen Kundiger" in einer „zusammenhängenden und fortschreitenden Darstellung dieses öffentlichen Lebens" bis zum letzten Passah von Jerusalem völlig schweigen kann. Bei bruchstückartigen Urschriften versteht man das; wie aber bei zusammenfassenden Bearbeitungen? Was — ohne die Frage mit voller Schärfe ins Auge zu fassen — zur Erklärung gesagt wird, das spricht eben nicht dafür, daß man die Stoffe für ein vollständiges Bild von Jesu Auftreten und Wirken mit großer Sorgfalt überliefert habe.

[2]) Der bestrittene Einschub bei Josephus, Archäol. 20, 9, 1, das einzig Auffindbare (Beyschlag a. a. O.), ist doch keine thatsächliche Widerlegung.

[3]) Mehr belegt ja auch Tacitus, Annalen 15, 44 keinen Falls.

tasiebild gelten", wenn man bloß die Evangelien als Überlieferung gelten läßt und die Sache behandelt, wie man sonst Sagen über Religionsstifter oder über Begründer von Orden zu beurteilen pflegt, die bloß bei ihren Secten oder Mönchen erhalten sind.[1]) Warum er nicht „kann", sobald das ganze Neue Testament und das Dasein der Kirche u. s. w. in Betracht gezogen werden, ist mir wirklich nicht verborgen, und darüber habe ich auch die theologischen Leser nie in Zweifel gelassen.

Wenn ich nun mit meinen Urteilen über die Evangelien dem „negativen Kriticismus Wasser auf die Mühlen tragen" soll,[2]) so macht mich das nicht bedenklich; denn es geht mir in diesen Dingen, wie gewiß meinem verehrten Gegner: ich nehme die Wahrheit da, wo sie sich mir zu bieten scheint, unbesehen die Herkunft und die Umgebung. In den theologischen Erörterungen sind übrigens die Ausdrücke negativ oder positiv in sehr verschiedener Anwendung und ihr Gebrauch daher ziemlich verwirrend. In diesem Falle ist unter „negativ" gemeint, daß das Ergebnis in der Aufhebung der Geschichtlichkeit und des Offenbarungswertes der biblischen Thatsachen bestehe, und positiv würde mithin bedeuten: den christlichen Glauben bestätigend. Dagegen redet H. D. Beyschlag sonst auch von positiver Kritik in anderm Sinne; da ist es die Bemühung, an Stelle der Überlieferung, die man als irrig erwiesen hat, oder an Stelle ihrer Lücken Vermutungen über die Hergänge zu setzen. Ihr steht die bescheidene negative Kritik gegenüber, welche sich begnügt, den Wert oder Unwert der Überlieferung und das etwa erübrigende non liquet festzustellen. Das nachwirkende Urbild jener positiven Kritik ist C. F. Baur; die maßvolle Vorsicht der andern galt in de Wettes Schule. Welchen von beiden der mir als Schreckbild vorgehaltene „negative Kriticismus" näher steht, brauche ich nicht auszuführen. Daß das verführende Muster Baurs auch weithin unter den im andern Sinne sogenannten Positiven gewirkt hat, ist mir nicht entgangen; ich habe an derselben Stelle geäußert, daß ich eben da, wo die Kritik mit der fruchtbar spielenden Phantasie arbeitet, „zwischen den Positiven und

[1]) Vgl. O. Ritschl a. a. O. S. 377.
[2]) Beyschlag a. a. O. S. XXIII.

Negativen vielmals keinen Unterschied zu erkennen" vermöge. Es ist mithin garnicht ohne weiteres so ungeheuerlich, wenn ein „Positiver" in bestimmten Punkten mit der „kritischen Linken" zusammenstimmt, nämlich so weit das mit der Scheu vor der phantastischen Construction und mit jener sich bescheidenden Negativität zusammenstimmt.

Jene Urteile über die Evangelien sind mir nicht „aus trügerischem Sicherheitsgefühle in meiner dogmatischen Burg" geflossen. Da ich nicht den dogmatischen Christus dem geschichtlichen gegenüberstelle, so dienen sie mir auch nicht zur Discreditierung der Überlieferung in den Evangelien. Vielmehr suche ich festzustellen, welche Aufgabe der Historiker in diesem ganz bestimmten Fall angreifen könne und welche nicht? Zur Entscheidung hierüber schätze ich aber die Tragweite der Quellen. Dafür habe ich einen sehr bestimmten Anlaß und habe denselben auch nicht verhehlt. Es scheint mir eine gefährliche Täuschung, sich und andern zu sagen: wir wollen das herkömmliche Ansehen der Bibel ruhig fallen lassen; es bedarf gar keiner Glaubensstellung zu der Überlieferung; wenn wir sie mit der jetzt gewonnenen historischen Kunst behandeln, dann können wir alles Erforderliche beweisen und durch geschichtliche Forschung ein jedermann überzeugendes Bild Jesu bis in die kleinsten Züge hinein mit Sicherheit entwerfen. Dem stelle ich entgegen: „Für eine Biographie Jesu nach dem Maßstabe heutiger geschichtlicher Wissenschaft besitzen wir keine Quellen, welche ein Geschichtsforscher als zuverlässige und ausreichende gelten lassen kann." Nur unter diesem Gesichtspunkte sind die besprochenen Beurteilungen gegeben und sie werden geltend gemacht, weil jenes historicistische Verfahren — wenn auch nicht notwendig für seine theologischen Anhänger, aber doch — für die Laien in der Theologie zur Unsicherheit in den Grundlagen ihres Christentumes führen muß. Wenn ich nun dagegen belehrt werde: „wir sind über Jesum so glaubwürdig, und so ausgiebig unterrichtet wie über irgend eine hohe Gestalt des Altertumes", so weiß ich nicht, ob hier das Altertum bis zur Ära des Heiles gemessen ist; in dem Fall aber dürften denn doch nicht ganz wenige Gestalten mit ihren Tagebüchern, Briefen oder Büchern dagegen anzuführen sein. Anderseits wäre ich in der Versuchung, die Versicherung zu übertrumpfen und zu sagen: „viel glaubwürdiger und viel aus-

giebiger", so lange Jesu öffentliches Auftreten im Gesichtskreise steht, wir als überzeugte Christen mit einander verhandeln und die Quellen im Zusammenhange mit der nachfolgenden Geschichte abschätzen. Und das gilt mir, ohne daß ich darum eine der Aussagen über unsre Evangelien zurücknehmen kann.

Der verwirrende doppelte Gebrauch der Bezeichnung „positiv" ist ein unwillkürlicher Ausdruck für eine verwickelte Sachlage. Die positive Kritik will Geschichte, sozusagen, aus dem Dunkel, in welches sie versunken ist, neu schaffen; und dabei kommt ihr zunächst gar nicht infrage, ob dieser Vergangenheit für unser Glaubensleben ein besonderer Wert zukommt. Die positive theologische Richtung vertritt den Zusammenhang des christlichen Glaubens mit geschichtlichen Thatsachen, während die negative in der Hauptsache das Christentum nur als eine geschichtliche Form der Religion überhaupt ansieht und den Thatsachen des Urchristentumes schlechterdings bloß geschichtlichen Wert beimißt. Diese Grundstellungen äußern sich dann in sehr verschiedener Klarheit, wie auch in mancherlei Übergängen und Mischungen. Der lebendige Glaube ist nun zu jeder Zeit mit seinem Verhältnisse zu geschichtlichen Thatsachen ziemlich einfach fertig geworden; unter der Geburtshilfe des vorhandenen wirksamen Glaubens ist er zustande gekommen, ist mit dem übergeschichtlichen Gehalte der Thatsachen lebendig verwachsen und soweit eine Erwägung seiner Berechtigung sich regte, hat er sein Schild bald in der Überlieferung, bald in dem Ansehen der Heiligen Schrift gefunden. Seitdem aber mit der allgemeinen Religionsvergleichung die kritische Betrachtung des Christentumes anhob, ist auch die „natürliche Religion" d. h. die allgemein menschliche Religiosität mit ihrem etwaigen notwendigen Inhalt allem Positiven d. h. allem geschichtlich Gegebenen in der Religion, auch im Christentum entgegengetreten. Wie auch die Bezeichnungen seit dem Deïsmus gewechselt haben; für das Nachdenken ist seitdem die Frage nach dem Verhältnisse des Glaubens zu den Geschichts-Thatsachen brennend geworden und geblieben. Seitdem aber verwickelt sich auch das Nachdenken der „Positiven" fast ununterbrochen darin, daß es die Auseinandersetzung mit den Gegnern und die Selbstbesinnung in einander wirrt — sehr erklärlicher Weise, denn die Gegner sind

meistens Mitglieder der Kirche und die Positiven selbst haben in ihrem Inneren mit der Macht der Beobachtungen und Gedankengänge zu thun, auf welche die „Negativen" ihre Scheidung von Religion und Geschichte bei allem Eifer für die Geschichte der Religion gründen. Wie erklärlich das indes auch sei, es hat nur zu Verwickelungen geführt, welche bisweilen unabsehbar erscheinen wollen. Oben (S. 7 f.) ist davon teilweise die Rede gewesen. Es leuchtet jedem ein, daß das Verhältnis des Glaubens zu gewissen geschichtlichen Thatsachen nicht durchgreifender beseitigt werden kann, als wenn man sie aus der Geschichte zu streichen vermag. Wird das unternommen, dann entsteht den Positiven die Pflicht, ihre Wirklichkeit zu erweisen; der Streit entbrennt um die Quellen. Gäbe es nun solche, aus denen sich die Unwirklichkeit der fraglichen Thatsache zwingend darthun ließe, so würde wohl schwerlich jemand von einer Glaubensbeziehung zu diesen reden wollen. Bisher aber ist der Beleg aus den Quellen wider oder für noch nicht durchschlagend gelungen; das wird doch wohl an der Beschaffenheit der Quellen liegen. So verschließt sich auf diesem Wege die Aussicht auf baldige und endgiltige Entscheidung. Darum wird der Streit mit den „Negativen" freilich auf einem andern Felde weiter geführt werden müssen; aber damit ist doch das Verhältnis des Glaubens zu jenen Thatsachen noch nicht aufgehoben, auch wenn vielleicht ihre Wirklichkeit nicht allgemeingiltig auf dem Wege geschichtswissenschaftlicher Forschung zu erweisen wäre. Nur muß man ihm wissenschaftlich von einer andern Seite als von derjenigen der bloßen Quellenforschung beikommen. Dieser Faden der Betrachtung soll später weitergesponnen werden.

Einstweilen halten wir fest, daß die sorgfältige Unterscheidung der Auseinandersetzung mit den Gegnern von der Selbstbesinnung unerläßlich scheint, sowohl um der Klarlegung der Sache als um der Gewißheit der christlichen Überzeugung willen. Nennen wir die erstgenannte der Kürze halber Apologetik, so ist in diesem Zusammenhange nur in Verhandlung, ob sie einen zwingenden, rein geschichtswissenschaftlichen Beweis für die Thatsächlichkeit dessen führen kann, was im Christentum ursprünglich und zugleich wesentlich ist. Unter diesem Gesichtspunkte habe ich den Stand der

Quellenforschung rücksichtlich der Lebensumstände Jesu abgeschätzt; mir schien und scheint es gut, nicht mehr Posten in die Aufrechnung des „Haben" einzusetzen als unanfechtbar sind; denn ein Rechnungsabschluß ist doch nur dann verläßlich und förderlich, wenn er genau ist und rücksichtslos den Thatbestand herausstellt. Will man das bei der allerdings immer nur sehr ohngefähren Abschätzung der Abstimmung in den wissenschaftlichen Bewegungen, dann darf man nicht Stimmen und Richtungen als allein maßgebende ansehen, die der eignen Stellung zuneigen. In der Gefahr ist man aber immer, wenn man sich auf „besonnene" Kritik beruft und die Autorität von Forschern anruft, welche „eine zersetzende Kritik ablehnen".[1] Diese Unterscheidung ist eben nicht klar abgegrenzt,[2] wie alle auf Geschmacksurteilen beruhenden Unterscheidungen. Entweder wir haben hier geschichtliche Thatsachen, welche „sich in dem Feuer" jeder „historischen Kritik" probehaltig erweisen oder — wir haben eben keine Unterlage zu allgemein zwingender Gewißheit. Denn „historische Kritik" ist Technik; und es kommt freilich bei aller Technik auch unter Voraussetzung gleicher Fertigkeit sehr darauf an, wer sie handhabt; aber dieser Unterschied gehört nicht zu den „evidences" und läßt sich daher für allgemein giltige Abrechnungen nicht gut in Rechnung stellen.

Wenn es nun bei der Leben-Jesu-Bewegung sich in der That nur um „Ausbildung des Christenglaubens zu wissenschaftlicher Erkenntnis und kirchlicher Lehrtüchtigkeit" handelte, so hätte ich mit H. D. Beyschlag nur über „die historische Kunst" und über die Stellung zu den neutestamentlichen Schriften auf grund schon fest-

---

[1]) Der Gebrauch zur Stärkung innerhalb der Kirchenwände — daß ich so sage — ist hiervon wohl zu unterscheiden. Ohne den gesunden Gebrauch von „Autorität" können wir Menschen gar nicht leben, weil wir alle von Gemeinschaft leben und ohne sie in eine krankhafte und unfruchtbare Vereinzelung geraten.

[2]) Wie wenig sie das ist, um das einzusehen, bedarf es nur einer Überschau verschiedener Zeiten; die Stimmungen wechseln eben mit den unwillkürlich mitwirkenden Voraussetzungen. Was mein verehrter Gegner heute in der Kritik des Alten Testamentes gewiß „sehr besonnen" findet, eben das würde z. B. Bleek unerhört keck, vielleicht frivol genannt haben.

stehender christlicher Überzeugung im Sinne des oben besprochenen Positivismus weiter zu verhandeln; das soll nachher geschehen. Allein mich hat nicht ausschließlich das Verfahren des H. D. Beyschlag zu meiner Besprechung veranlaßt. Die Frage ist falsch gestellt, wenn H. D. Beyschlag mich für die Aufgabe der Leben Jesu nur will wählen lassen zwischen „dem Ziel der Missionspredigt der Apostel" und jener wissenschaftlichen Förderung des Christenglaubens. Es besteht auch zu Recht die wissenschaftliche Prüfung der Voraussetzungen dieses Christenglaubens. „Bekehrung" kann Wissenschaft gewiß nie wirken und soll sie sich nie zum Ziele setzen; aber Fragenden darf und soll sie Rechenschaft über die letzten Unterlagen der Überzeugung ablegen und dabei muß sie für ihre Abrechnung zunächst aus dem Kreise „des Christenglaubens" heraustreten. Dieses Geschäft hat aber auch eine geschichtswissenschaftliche Seite. Und so gewiß D. Strauß und eine Reihe sogenannter Voraussetzungsloser in die Leben-Jesu-Bewegung sehr einflußreich eingetreten sind und durch ihre zersetzende Einzelkritik den verführenden Anreiz zu einer „positiven" Kritik d. h. zu einer wiederherstellenden Einzelkritik ausgeübt haben, so gewiß hat diese Bewegung auch einen entscheidenden Anteil an jener Abrechnung für sich in Anspruch genommen. O. Ritschl z. B. erwartet von den geschichtlichen Untersuchungen eine gewinnende Wirkung auf die von der Vorliebe der Zeit für geschichtliche Auffassung Beseelten, welche ihren Glauben nicht bewußt auf Christum beziehen; dabei hat er augenscheinlich jene historisch-kritische Abrechnung im Sinne, die vorerst von dem Christenglauben absieht; wenn er freilich auch meint, daß ein anderer als ein überzeugter Christ sie nicht richtig anstellen werde. Aber er will sich doch auf den Boden der allgemeinen Geschichtswissenschaft stellen. Bei diesem Unternehmen ist zweifelsohne ein in der That gesichertes Minimum mehr wert, um den Ausgang für die Verhandlung zu bieten, als ein dem Zweifel und vorgängiger Bestreitung ausgesetztes Maximum. [1]) Wir müssen uns die Grenzen dieses Minimum durchaus klarstellen, und eben zu diesem Ende erinnerte ich daran, wie sich dem Gegner

[1]) Vgl. Grau, d. Selbstbewußtsein Jesu, 1887 S. 4.

unsre Quellen darstellen. Was ich gesagt habe, ist von keiner Seite mit einem Nachweise durch Thatsachen widerlegt. Daraus soll dann eben auch erhellen, wie viel oder wie wenig bei dieser grundlegenden Auseinandersetzung von einem historisch-kritischen Verfahren zu erhoffen ist. Als Positiver, als „Biblicist" dränge ich darauf, hier klare Bahn zu schaffen und von der Auseinandersetzung mit den Voraussetzungslosen die Selbstbesinnung überzeugter Christen deutlich zu unterscheiden.

Die Vertreter der historischen Kritik in ihrer Anwendung auf die Bibel bewegen sich, wie mir scheint, zu häufig in einem Mißverständnisse. Wenn ihnen die Unsicherheit ihrer Ergebnisse vorgehalten wird, weisen sie mit einer gewissen Entrüstung auf eine Reihe von Urteilen über die Quellen und damit auch von Annahmen betreffend die vergangene Wirklichkeit hin, in denen die weitaus meisten Mitarbeiter zusammenstimmen. Diese Ergebnisse sind, sofern sie sicher sind, zu nicht geringem Teile verneinende; sie beseitigen die überlieferten Meinungen. Über das, was an die Stelle zu setzen sei, pflegt — zumal wenn es sich um das einzelne handelt, in dem doch alles Wirkliche allein sein Leben hat — die Verhandlung tastend und streitend immer weiter zu gehen — sehr erklärlicher Weise, wenn urkundlicher Anhalt fehlt. So ist es gewiß nicht allein bei der geschichtlichen Forschung an der Bibel; sie mag auch nicht schlechter daran sein als sonst manche Zweige der Altertumsforschung. Aber die Sicherheit ihrer Ergebnisse wird der Natur der Sache nach an ganz andern Maßstäben gemessen, als es sonst bei der Altertumswissenschaft der Fall ist, und sie kann sich dem nicht entziehen, so lange sie Theologie sein will. Da ist ein Maßstab von zweifelhaftem Rechte: das ist die Gewißheit des Inspirationsglaubens. Da ist aber auch ein Maßstab, auf den kein nachdenkender Christ verzichten kann: das ist die zuversichtliche Stellung zu geschichtlichen Thatsachen, welche Unterlage und Gegenstände des Glaubens bilden. So lange der christliche Glaube nicht lediglich „Weltanschauung" oder das hölzerne Eisen eines sogenannten „Ideenglaubens" geworden ist, kann er sich bei den grundlegenden biblischen Thatsachen nicht mit derjenigen Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit begnügen, welche sonst bei geschichtlichen Thatsachen durchaus befriedigen. Er kann es

allenfalls — wenn er sich nämlich nicht auf die letzten Wurzeln prüft — so oft die Ergebnisse der Forschung mit dem überlieferten Worte zusammentreffen; er kann es schlechterdings nicht, wenn man ihm ganz neue Thatsachen als Gegenstand der Beziehung anbietet, von denen die Überlieferung nichts wußte und nichts weiß. Solche Funde der Wissenschaft kann er, wenn sie nicht in das Wesentliche hineingreifen, beiseite stellen und sich selbst überlassen; zu seinem Stützpunkt und Inhalt kann er sie nicht machen. Diese innere Notwendigkeit wird in jenem Stimmungsurteile und jener Anklage wegen der hervorgerufenen Unsicherheit laut. Ohne klare Grenzberichtigung wird diese Quelle von Mißverständnissen nie aufhören reichlichst zu fließen. Vertuschungen und Begütigungen nützen da garnichts.

So sind es denn teils litterargeschichtliche Thatsachen, teils Erwägungen über die Leistungsfähigkeit der historischen Kritik für die Apologetik, welche mich bewogen haben, jene Urteile auszusprechen, und bewegen, sie nicht zurückzunehmen, obwohl ich mir nicht verhehlte und nicht verhehle, daß sie stutzig machen und beunruhigen werden. Es schien mir Pflicht, vor einem möglichen, ja — wie mir schien und scheint — weitverbreiteten Mißverständnisse zu warnen; dieses ist die Meinung, im Herzpunkte des Christentumes leiste heute die geschichtliche Forschung wirklich, was man ehedem — *irriger Weise* — von der Dogmatik verlangte und zu empfangen meinte: eine schlechthin allgemeingiltige Gewißheit.

Dieser angebliche „historische Skepticismus" ist indes weder das Ziel noch das letzte Wort meiner Darlegung. Dieser war und ist „der Christus *der ganzen Bibel*", und keineswegs der Christus irgend einer Dogmatik oder gar der meinigen. An jener angefochtenen Stelle S. 49 steht zwischen den anstößigen Sätzen auch der folgende: „ein glaubwürdiges Bild des Heilandes für Gläubige ist ein sehr andres Ding". Es liegt ja auf der Hand, daß hier die *geschichtliche* Glaubwürdigkeit gemeint ist. Wenn der Gläubige sich *wissenschaftlich* auf sich selbst besinnt, so muß er sich in den großen geschichtlichen Zusammenhang stellen, den wir Kirche nennen. Der führt ihn nicht auf künstlich abgesonderte und der epistolischen apostolischen Predigt entgegengestellte Quellen für ein Leben Jesu, sondern zunächst an die Bibel. Das Zutrauen zu der Geschichtlich-

keit ihrer herrschenden Gestalt hängt nicht davon ab, daß die Berichte von den Erdentagen Jesu sich „im Feuer der historischen Kritik bewähren", so wertvoll ihr ein solches Ergebnis auch sein mag; sondern es entsteht aus einem zusammengesetzten Urteile, welches eine besondere Erörterung bedarf und finden soll. Für dasselbe wirken bei uns allen und jedem eine ganze Reihe von Bedingungen zusammen, nämlich die Kirche der Gegenwart, die Überlieferung der Kirche, sonderlich die Bibel, und der Eindruck von Jesu und dem Inhalte seiner Person, welcher die Geschichte beherrscht und doch über alle Geschichte hinausragt, und in und mit allen diesen geschichtlich gegebenen Größen das, was die evangelische Christenheit allzeit das Zeugnis des heiligen Geistes genannt hat. Wer das sich theologisch etlicher Maßen klar gemacht hat, der kann sich bei dem Bemühen, den „Christenglauben zu wissenschaftlicher Erkenntnis und kirchlicher Lehrtüchtigkeit auszubilden" vor allem getrost, wie der Apostel, mit einem Stückwerke des Erkennens begnügen; ohne Schaden wird er sich an der oben besprochenen „geschichtlichen Größe" genug sein lassen. Die Beschränkung der Kunde auf das öffentliche Leben und die erste Kindheit hat nichts Peinliches und erschüttert auch nicht die Zuversicht zu dem Vorhandenen. Man wird sich dabei aber jeder feststellbaren Einzelheit freuen, ohne in Not zu geraten, wenn vieles in der Schwebe bleibt. Innerhalb des Ganzen einer vom Glauben getragenen christlichen Theologie ist es freilich ein Unding, sich vorzustellen, Jesus könne ein Phantasiebild sein. Hier deckt die gegenseitige Bestätigung des apostolischen „Dogma" mit den evangelischen Berichten sowohl das merkwürdige Zwischenglied zwischen ihnen, das vierte Evangelium, als das synoptische Bild, wie ungenügend sein geschichtlicher Rahmen auch bleiben mag;[1]) denn in diesem Verhältnisse der Gruppen von Zeugnissen, die wir aus dem Urchristentum überkommen, wird der Blick eben auf das für Glauben und Geschichte Wesentliche geleitet. Man stellt nicht Ansprüche an diese Quellen, für deren Befriedigung sie nicht geartet sind; und dann gerät ihre Darstellung und ihr Gegenstand nicht von vornherein durch den Gesichtswinkel des Betrachters auseinander, so daß er sich

[1]) Vgl. S. 49 N.

gedrungen findet, diesen Gegenstand erst durch das Feuer der historischen Kritik aus dem verschlackten Zustande herauszuglühen. Wie eine solche sich bescheidende Arbeit sich nenne, ob Leben oder Geschichte Jesu oder evangelische Geschichte ist mir einerlei, wenn sie sich nur an die Durchprüfung des wirklich Überlieferten hält, und wenn sie nur demgemäß Chronologie und äußere Hergänge in ihrer Unsicherheit und Nebensächlichkeit beläßt, dagegen den klaren Zügen der Persönlichkeit in ihren Handlungen und Aussagen allen Fleiß zuwendet. Eine geschichtliche Kritik, welche theologische Grundsätze anerkennt, wird dann mit ihrem heißesten Feuer gewiß den Inhalt in seiner Probehaltigkeit bewähren; erkennt sie die durch die geschichtliche Sachlage gezogenen Grenzen für ihr Geschäft an, dann wird sie wohl auch der Gefahr entgehen, die Kirche um Schätze des biblischen Zeugnisses von Jesu zu verkürzen; einer Gefahr, welche bisher doch nicht immer vermieden wurde. Von dem Dienste, welchen eine solche theologische Geschichtsforschung für die Erkenntnis Christi leistet, sonderlich und ausführlich zu reden, dazu veranlaßten mich die Aufgaben nicht, die ich mir gestellt hatte, und Entbehrliches findet in einem kurzen Vortrage erklärlicher Weise keinen Platz. Der besondere Gegenstand meiner Bedenken schien doch deutlich bezeichnet; für das vertretene biblische Christusbild verstand sich die Beihilfe der Schriftwissenschaft von selbst; die Unbefangenheit auf diesem Punkte wird wohl entschuldigt sein, wenn man den öfter stark heraustretenden Gegensatz zum Dogmatismus beachtet. Liegt nicht die bedenkliche Biographik vor, so weise ich der Vertiefung in das biblische Christusbild durchaus die maßgebende Stelle für die theologische Soterologie zu. Die protestantische Schriftforschung hat von Calvin und Bengel ab in steigendem Maße erst recht gelernt, diese Schätze zu heben, und auch die kritische Behandlung hat durch ihre Anregungen erklecklich dazu beihelfen dürfen. Freilich hat mir die Beobachtung keine Zuversicht zu ihrer Fähigkeit begründet, Anschauungen von der Wirklichkeit hervorzubringen. Ebensowenig hat erst sie überhaupt gelehrt, das Biblische selbständig zu beachten; man wird in der älteren asketischen Litteratur manche Goldkörner des Verständnisses finden. — Beschränkt sich meines Erachtens die „Geschichte“ Jesu auf seinen öffentlichen Lebensgang, so hat derselbe

gewiß seine entscheidenden Wenden und sie wollen erfaßt und herausgehoben sein, auch wenn sie nicht Stufen der Bewußtseinsentwickelung, sondern Kernstücke einer Handlung ohne gleichen sein sollten. Das war für mich durchaus nicht ausgeschlossen, auch wenn ich allen Ton auf jene große, einheitliche Handlung und auf das Charakterbild legte; es sollte ja keineswegs ein Dogma, sondern durchaus und allein das biblisch Dargebotene sein.[1])

Man darf mir zutrauen, daß es mir nichts weniger ist, als eine Redewendung in Verlegenheit, wenn ich (S. 87) schreibe: „Christus selbst ist der Urheber seines biblischen Bildes". Dabei habe ich nicht etwa allein an das Bekenntnis der apostolischen Schriftsteller zu seiner Bedeutung als Heiland gedacht, sondern auch und recht eigentlich an die Schilderung seines Auftretens in den Evangelien.[2]) Innerhalb des Kreises, in dem man christliche Überzeugung voraussetzen darf, kann man den evangelischen Berichten unter einer Bedingung mit viel mehr Vertrauen entgegenkommen, als das in der Leben-Jesu-Bewegung zu gut zwei Dritteilen ihrer Pfleger geschieht; und diese eine Bedingung lautet: sich begnügen mit dem Vorhandenen. Es bedeutet das in der That kein Darben, wenn es einem nur um die Herrlichkeit Gottes auf dem Antlitze Christi zu thun ist und nicht um christologische Probleme in der Modeform psychologischer Analyse.

3. Damit aber komme ich zu meinem banausischen Attentat auf die historische Kunst.

Gegen die Art, wie man in den letzten Jahrzehnten das „Leben Jesu" bearbeitet, und gegen den üblichen Grad seiner Schätzung habe ich oben vornehmlich zwei Einwendungen erhoben. Zunächst richtet sich meine Verwahrung wider das Unternehmen, aus den überlieferten Bruchstücken der Erinnerung an sein irdisches Erleben und Handeln

---

[1]) Wie wenig ich gemeint bin, das in der Bibel vorliegende Bild Jesu nach der Dogmatik zurecht zu schneiden, dürfte These 7 u. 8 in m. „Jesus und das A. Testament" deutlich darthun.

[2]) Ohne diese Stellung zu den biblischen Schriften wäre die Unbefangenheit in der That mehr als das, mit welcher ich den Stoff der Evangelien verwende, z. B. in „der Menschensohn" und „das Sterben Christi im Lichte seines Lebens u. s. Lehre". Ganz ebenso verfahre ich in der Dogmatik.

eine lückenlose Schilderung seines Werdens, seines Innenlebens und seiner Bethätigung vor und nach seinem Auftreten herzustellen. Und wenn man dann meint, in dieser Schilderung die vergangene Wirklichkeit Jesu aus den Hüllen der Überlieferung klar gestellt zu haben, so lehne ich es ferner ab, dieses späte Erzeugnis neuerer Kunst an Stelle des ursprünglichen apostolischen Zeugnisses von Christo zu setzen. Diese Ablehnung stützt sich, wie man sogleich versteht, mit auf jene Verwahrung; ihr aber wird vorgeworfen, man könne sie nur aus dem Mangel an Verständnis dafür erklären, daß der Geschichtsforscher „sein Amt auch als Künstler zu verwalten" habe.

Mein verehrter hauptsächlicher Gegner spürt ganz richtig heraus, daß meine Anstände einesteils „religiöse" seien, (wie man zu sagen pflegt, ohne sich und andern den Inhalt klar zu machen [1]). Mir will das besagen: sie fließen aus der Glaubensstellung zu Christo. Was er zu ihrer Erledigung anbietet, beseitigt nicht mein Unbehagen bei der Fülle von Vermutungen und vermutenden Rückschlüssen sowie bei der rückwärts gekehrten Prophetie, mit welcher man in dem Inneren Jesu herumwühlt. Freilich muß dabei auch im Auge behalten werden, daß diese Methode von Verschiedenen auch in verschiedenem Maße angewendet wird; meine Verwahrung richtet sich aber nicht gegen die Ausführung bei diesem oder jenem, sondern gegen die Anwendung der Methode überhaupt. Allerdings halte ich die psychologische Analyse in diesem Falle für ohnmächtig und ihre Ergebnisse für Seifenblasen. Dafür berufe ich mich auf das altchristliche Bewußtsein, daß zwischen Christo und uns eine unübersteigliche Schranke befestigt ist; sie besteht in unserm Sündenbewußtsein, dessen classischer Ausdruck Römer 7 verzeichnet steht. Wir täglich nach *seiner* Anweisung bittend „vergieb uns unsre Schulden"; er der Sündlose. Wir immer noch *um*, und besten Falls *im* Glauben ringend, ihm gegenüber, der nicht Offenbarungen empfing, sondern Offenbarung war. Über diese Grenze hilft die freilich vorhandene Gleichartigkeit nicht hinweg, daß auch wir sitt-

[1]) Die Betonung dieser Unbestimmtheit stammt nicht aus Pedanterie, denn hier kommt allerdings so ziemlich alles darauf an, was man eben unter religiös versteht. Ein modern geartetes Enkelkind deistischer Religiosität wird mein Unbehagen schlechterdings nicht teilen.

liche und religiöse Wesen sind; denn diese Gleichartigkeit besteht zunächst nur in der lebendigen Form, der Inhalt aber ist bei dem ohne Sünde Versuchten, in welchem das gottheitliche Wort Fleisch ward, ein völlig andrer. Auf den ersten Blick scheint H. D. Beyschlag diese Bedenken einfach und unwiderleglich zu beseitigen, wenn er schreibt (S. XXV): „in wen wir uns nach Gottes Heilsordnung einleben sollen, in den werden wir uns doch auch hineinzudenken vermögen". Allein das ist ein allgemeiner Satz, dessen Anwendbarkeit hier zu untersuchen bleibt. Gewiß, so muß es sein; einleben sollen und können wir uns ja auch in Gott Vater; werden wir es aber heute auch noch unternehmen, ihn als Person in seinem Innenleben zu begreifen, die Gottheit speculativ zu begreifen?! Das kann allenfalls, wem Gott, so oder so, eine Sache ist; wer in ihm die ewige Person anbetet, wird ihn mit der heiligen Schrift für unbegreiflich halten. Man kann sich also in einen Unbegreiflichen einleben und auch hineindenken — freilich, dieses doch nur in dem Maße, als er sich erschließt. Das kann also auch beim Heilande so sein. Ja das bleibt sogar dann in Geltung, wenn wir ausdrücklich den Unterschied zwischen dem sich offenbarenden Vater und dem Menschensohne ins Auge fassen, in dem er offenbar ist,[1]) wenn wir Christum als erzeugendes Urbild in seiner sündlosen Menschheit vor uns haben — wer hat je das Werden des messianischen Bewußtseins als ein Urbild für die Bekehrung eines fleischlichen Sündenknechtes zum Gotteskind angesehen?! In welcher Heilsordnung hat die

[1]) Freilich der Auslegung vermag ich nicht zu folgen, welche Matth. 11, 27 „niemand erkennet den Sohn denn nur der Vater" einfach durch Matth. 16, 17 ergänzt „und wem es der Vater will offenbaren". In der letzten Stelle handelt es sich nicht um die Vollerkenntnis des Sohnes, sondern einfach um das erste Bekenntnis zur Messianität. Im intellectualistischen Interesse wird durch eine unberechtigte Vergleichung das Vorrecht des Sohnes „und wem er es will offenbaren" beseitigt und er von der Stellung dessen, der den Vater ohne Offenbarung kennt, zu einem Offenbarungsempfänger herabgedrückt, deren es so viele gibt, als durch den heiligen Geist Christum den Herrn bekennen. — Bei dem Worte Joh. 14, 9 „wer mich gesehen hat . . . ." denkt der Evangelist gewiß nicht an eine psychologische „Durchschaubarkeit", sondern an Anschauung und Erfahrung von „der Gnade und Treue Gottes, die durch Jesum geworden ist" 1, 17 vgl. 18.

Jugend Jesu eine Rolle gespielt?! Davon, worauf die Apostel selbst sich beziehen, wenn sie von dem Einleben in Christum reden, kann ich nach dem oben S. 106 f. Ausgeführten schweigen. Von dem menschlichen Werden Jesu bis zu seiner Reife weiß die biblische Überlieferung nichts; die Untersuchung, wie sein Bewußtsein ward, entspricht auf dem Gebiete geschichtlicher Anschauung den Erörterungen der orthodoxen Dogmatik über die Vereinigung der göttlichen und der menschlichen Natur in der gottmenschlichen Persönlichkeit; wo haben die Alten je das für etwas ausgegeben, worein sich der Christ einzuleben habe?! Da nun jenes menschliche Werden Jesu bis zur Bearbeitung der „Leben Jesu" den Christen unerschlossen geblieben ist, so wären z. B. unsre Reformatoren in der üblen Lage gewesen, sich nicht ausreichend in Jesum einzuleben.[1]) — H. D. Beyschlag fährt fort: „hat sich Gott in ihm geoffenbart, so hat er das doch gewiß nicht in der Form eines undurchdringlichen Geheimnisses gethan, was das Gegenteil vom Offenbaren wäre". Gewiß hat er das nicht gethan; man muß indes klar sagen, was er hat offenbaren wollen; keinenfalls doch psychologische Rätsel, so wenig wie metaphysische, mit denen sich die orthodoxe Christologie abplagt. Es handelt sich bei beiden fraglichen Untersuchungen ja um das Wie der Offenbarung; nämlich wie Jesus in seiner Unterschiedenheit von uns die Offenbarung an uns war und wurde. Dagegen das Was der Offenbarung besteht darin, was wir auf grund der Offenbarung, die er ist, durch ihn oder in ihm werden sollen. Der große Inhalt der Liebe hängt nicht von dem Geheimnisse des Werdens Jesu ab; auch dann nicht, wenn man dabei nicht nur den Begriff Liebe in abstracto vor sich hat, dem jede Zeit ihren Inhalt unterlegt, vielmehr eben das, was man erst durch Christum als Liebe kennen und nennen gelernt hat. „Ich glaube nicht, daß uns Gott die lebendige Anschauung gerade auf dem Punkte der Welt-

[1]) Sollte die hier aufgedeckte Verwechselung des erst herauszuarbeitenden „wirklichen" Jesu mit dem erzeugenden Urbilde christlichen Lebens weiter um sich greifen, dann würden wir eine bedenklichere Erneuerung des frommen Mißgriffes erleben, der in der „Nachfolgung des armen Lebens Jesu" so verwirrend geworden ist, daß A. Ritschl um deswillen gegen das Vorbild Christi überhaupt mißtrauisch wurde und weithin machte.

geschichte hat versagen wollen, auf dem sie für uns am wertvollsten ist; es kommt nur darauf an, daß wir unsre Augen schärfen, aus den Materialien, die uns gegeben sind, immer mehr herauszulesen." Das unterschreibe ich Wort für Wort; nur meine ich, es gelte nicht bloß für den kritisch historischen Forscher, sondern für jeden Christen seinem Neuen Testamente gegenüber. Wäre es nicht eine überaus seltsame Offenbarung zum Heile, welche „die lebendige Anschauung, wo sie für uns am wertvollsten ist", so darbietet, daß siebenzehn Jahrhunderte ihrer entraten müssen, und die Späteren sie einer kunstreichen wissenschaftlichen Bemühung, die mit „geschärften Augen" arbeitet, verdanken und dazu noch aus dritter oder vierter Hand hinnehmen müssen?! Offenbarung ist doch kein Förderungsmittel für den wissenschaftlichen Fortschritt der Menschheit und auch diese kein Schlüssel zum Geheimnisse der Offenbarung, sondern *wenn* eine solche ist, dann vollzieht sie sich aus Glauben in Glauben und bedarf jener Bei- und Nachhilfe nicht. Weil ich in Christo ein offenbar gewordenes Geheimnis glaube, so meine ich die „lebendige Anschauung" davon weder in einer dogmatischen Lehre von der in ihm geeinten Gottheit und Menschheit, noch in einer psychologischen Analyse Jesu suchen zu sollen, sondern in jenem Bilde seines öffentlichen Auftretens, das, in der Bibel jedem kundbar, gleichmäßig durch alle Zeiten geht. Es will mir scheinen, daß man dieses Bild auf grund unsrer Evangelien zeichnen könne, sowohl ohne „langweilige Abhandlungen über die Lücken der evangelischen Geschichte zu schreiben" (Beyschlag), als auch ohne pikante oder sentimentale Gemälde an deren Stelle zu setzen, wenn man sich eben begnügt, die Grenzen unsrer Kunde anzuerkennen und die Offenbarung in dem zu finden, was offenbar ist,[1]) und nicht in dem, was verborgen blieb und erst vermutend entdeckt werden muß. Gerade indem H. D. Beyschlag diese vermeintlich wissenschaftlichen Ergänzungen unter den Gesichtspunkt stellt, daß sie mir Christum zum „hineinleben" darbieten sollen, wächst mein Unbehagen ihnen gegenüber; dazu sind und bleiben sie mir zu unsicher.

---

[1]) Daß eine solche durch die Quellen veranlaßte Beschränkung den Geschilderten nicht „un- oder widergeschichtlich" erscheinen lasse, dafür s. oben Nr. 1.

Andernteils jedoch sind meine Anstände gegen den schildernden Teil des Leben Jesu, wie ihn H. D. Beyschlag einem kritischen Teile hat folgen lassen, rein geschichtswissenschaftliche. Daß auch in der geschichtlichen Forschung die altempfohlene „Divination" ihre berechtigte Stelle habe, wer mag das leugnen, wenn man weiß, mit wie sicherem Griffe Ranke Urkunden suchte und fand, welche neue Einsichten bestätigten oder eröffneten. Ja, die Fälle mögen nicht fehlen, wo ein Palimpsest oder eine aufgetriebene Inschrift Vermutungen von Forschern bestätigt haben. Trotzdem werden sie nicht die Sicherheit der Rechnung erlangen, welche in der Entdeckung der Asteroïden ihre Bestätigung gewann. Sind doch nicht wenige Vermutungen und Annahmen durch Urkunden auch widerlegt worden. Für die Grundzüge einer breiten Volksentwickelung mag man mit annähernder Sicherheit Rückschlüsse aus den Ergebnissen in den genau bekannten Abschnitten dieser Volksgeschichte ziehen; durchaus anders liegt die Sache in der Biographie. Hier bildet den Kern die Individualität, welche nie begrifflich bestimmt und nie sicher ausgeschöpft werden kann. Hier mag vermutend angenommen werden, was menschlich-allgemein ist, auch was an volkstümlich und zeitgeschichtlich Besonderem Gemeingut des Zeitabschnittes ist; dagegen das Individuelle kann man nur fordern oder man muß es überliefert vorfinden. Gerade die Biographie ist der ungünstigste Boden für Vermutungen; denn sie soll durchaus auch das unerfindbar und befremdlich Wirkliche, selbst mit seinen Widersprüchen zeichnen; da sind der Divination Grenzen gezogen, die sie nicht ohne Täuschung — eigne und die andrer — zu überfliegen vermag.[1]) Auch der Darwinist muß hier verzagen.[2]) Vollends bei dieser Biographie

[1]) Man erinnere hier nicht etwa an den Triumph des erratenen Prosa-Faust; das ist Litterarkritik, die überdem mit Nachrichten und mit Proben arbeiten konnte.

[2]) In den Verdacht einer Anschauung, welche unter dem Banne des mit der Naturkunde coquettierenden Determinismus steht, bringt sich H. D. B., wenn er S. XXIV sich dem Botaniker gleichstellt, der „nur einen Durchschnitt des ausgewachsenen Baumes braucht". Vor etlichen Jahren erschien eine Doctordissertation, welche die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Biographie bestritt, ehe nicht die Quellen über das pathologische Erbe, so wie über die hygieinischen und psychologisch-pädagogischen Bedingungen der Entwickelung zu voller Sicherheit

sind die Berechnungen unsicher. Bei Jesu handelt es sich doch um ein schlechthin Einzigartiges, so lange man noch an ihn glaubt. Die innere Freiheit dieses Mannes, der sich unter den Menschen von Erden immer als Fremdling fühlte und bezeichnete, sowie die äußeren Gelegenheiten, die gerade ihn anregten und führten, bleiben trotz aller gegenteiligen Versicherungen selbst einem C. Hase verborgen. Wenn H. D. Beyschlag meint, „seine heilige Art biete den Vorteil der hehren Einfalt und sittlichen Durchsichtigkeit", so pflegt sonst gerade die Einfalt von dem Verstande der Verständigen nicht berechnet und verstanden zu werden; ich fürchte es könnte uns allen so gehen. Aber man täuscht auch sich und andre; denn jene sittliche Durchsichtigkeit hat eine bedenkliche Verwandtschaft mit der Abstraction der Regel.[1]) Und was man in breiter Ausmalung als Wirklichkeit der Jugendentwickelung bietet, das sind einesteils zeitgeschichtliche und geographische oder ethnographische Gemeinzüge, andernteils sehr unbestimmte Umrisse, deren wortreiche Ausführung über die völlige Verschiedenheit von den derben Wirklichkeiten täuscht, die wir aus der Jugendzeit Friedrich des Großen oder Goethes u. s. w. wissen.

Man würde auch zweifellos auf einen Bericht über die Jugendzeit verzichten, wenn man die Aufgabe festhielte, Thatsachen in ihrem bedingenden Zusammenhange festzustellen und darzulegen. Man sucht ja vielmehr aus den Quellen und, wenn sie sich jeder Kunst versagen, durch Herbeiziehung der Zeitgeschichte das Werden des messianischen Bewußtseins zu erheben. Das ist eine Christologie im Gewande einer Erzählung ohne überlieferte Thatsachen. Unsre Berichte schildern den „Meister" mit seiner „pädagogischen Weisheit",[2]) der so viel sagt, als er seiner Umgebung verständlich und dienlich hält und seinen kurzen Weg mit unbedingter Sicherheit geht, bis an die Schwelle des Abschlusses. Jetzt denkt man ihn sich nach dem Typus lyrischer Naturen; er

des Causalnexus führen. Die wunderliche Übertreibung erinnert an die Unerschöpflichkeit des unerfindbaren Einzelnen in den Entwickelungsgeschichten.

[1]) Vgl. oben S. 53. 78 f.

[2]) Vgl. E. Haupt, die pädagogische Weisheit Jesu i. d. allmählichen Enthüllung seiner Person 1880.

„wird“ noch unter dem Eindrucke seiner Erlebnisse, und seine Reden sind Bekenntnisse;[1]) in ihnen zeichnet sich der Fortschritt seines Bewußtseins, seiner „Glaubensgedanken“ ab. Erst wird dieser Gang aus den Quellen erraten; dann werden diese Quellen nach ihm zeitlich zurecht gerückt, weil sie nicht dazu stimmen; und jedem Forscher schieben sie sich anders. Sind diese durcheinander geschobenen Stücke der Überlieferung wirklich noch überlieferte Thatsachen? Sind nicht Thatsachen, was sie sind, vielmehr dadurch, in welchen Beziehungen sie stehen? Und diese Beziehungen eben, wie die Überlieferung sie bietet, werden beseitigt, und dafür völlig andre erfunden. Erklärlich genug jedoch, daß man diesen, imgrunde doch erdichteten Werdegang, wenn man ihn in seiner „inneren Notwendigkeit“ zu begreifen meint, auch meint, nach eben dieser Notwendigkeit in seine völlig verborgenen früheren Triebe und bis in seine Wurzeln verfolgen zu können. Der eigentliche Fehler liegt also gar nicht allein und zuerst in der Ergänzung der lückenhaften Überlieferung nach vorne, sondern in der Stellung einer Aufgabe, durch welche man mit den vorhandenen Quellen auf Schritt und Tritt auseinander gerät und sich durchweg zum erfindenden Ergänzen genötigt sieht. — Meine nicht nur gefühlsmäßige, sondern auf vielfaches Prüfen und Nachdenken gegründete Skepsis richtet sich gegen „seelenkundige“ Zergliederung und Auseinanderwickelung des gottmenschlichen Bewußtseins; gerade die vorgefaßte Meinung von seiner Entdeckbarkeit und die Suche nach ihm führt zu der Annahme einer geschichtlichen Wirklichkeit Jesu hinter den Quellen.

Diese Bedenken gegen die Auseinanderlegung des gottmenschlichen Bewußtseins erledigen auch die Andeutungen H. D. B.'s nicht, in denen er S. XXVII f. auf Herm. Schmidts betreffende Einwendungen antwortet. Sie sind zunächst rein dogmatisch. Sie gehen von jener dogmatischen Anschauung aus, welche eine Zeit lang ihre Spitze in dem Satze von der Notwendigkeit der Menschwerdung Gottes fand.[2]) Der leitende Gedanke ist dann der, daß Jesus der

[1]) Was übrigens D. B. von Bekenntnissen andeutet, überbietet meine Anführungen S. 52 nur um eine Stelle, welche ich nicht als solches kann gelten lassen vgl. ebenda N. und S. 129 N.

[2]) Es ist leider nicht überflüssig an die meisterhafte und durchschlagende

ideale Mensch sei, in den wir uns hineindenken können, wie eben in unser Ideal. Das halte ich für eine Täuschung. Alle Ideale sind abstract; so bald man sie wirklich anschaulich zu machen sucht, so weit man sie verlebendigt, hören sie auf, ideal zu sein. Das scheint mir selbst in der Kunst so zu sein und schon allein durch das Dasein einer Kunstkritik bewiesen, die selbst vor den Meistern nicht die scharfen Waffen streckt. Ganz gewiß ist es mir auf dem Boden des sittlichen Lebens. Die Sünde ist eben nicht nur eine Verminderung, und die „Gotteinigkeit" nicht nur eine Steigerung unsrer Glaubensarmseligkeit. — Denkend fordern können und müssen wir freilich den idealen Menschen, — können auch etwa Umrisse ziehen, innerhalb deren sein Leben sich bewegen mag; aber Gedankenforderungen und begriffliche Umrisse sind noch keine Bilder. Was wir an Anschauung vom sündlosen Idealmenschen haben, das verdanken wir lediglich der Geschichte, nämlich der evangelischen. Aber weil wir hier dieses kostbare Gut haben, so sind wir auch eifersüchtig darauf bedacht, uns für die geschichtlichen Anschauungen nicht die dichterischen Veranschaulichungen eines theologischen oder philosophischen Ideales unterschieben zu lassen.[1])

Was denn die darstellende Kunst sonst in der Geschichte mag zu leisten haben; für diesen Fall widerraten mir „religiöse" und wissenschaftliche Erwägungen in ihrer Wechselwirkung, der nun einmal üblichen Anwendung dieser Kunst beizufallen, nötigen mich vor ihr zu warnen. Was sie gefährlich macht, das ist die völlig veränderte Stellung zum Schriftbilde von Christo, welche sich für viele unmerkbar vollzieht; die künstlerische Form verhüllt den dogmatischen Einschlag. Von diesem in seinem Werden gemalten Jesus, von dieser Unterschiebung des Christusbewußtseins an Stelle

---

Widerlegung desselben von Jul. Müller zu erinnern: Dogmatische Abhandlungen 1870 S. 66 f.

[1]) Selbstverständlich würde ich mich hier nicht so ernstlich verwahren, wenn ich mich nicht schon längst bemüht hätte, über die von H. D. B. angenommene Christologie ein Urteil zu gewinnen; meine Gründe gegen diese, wie Hundeshagen gesagt haben würde, anthropocentrische Dogmatik liegen in meiner „Wissenschaft der christlichen Lehre" vor §§ 261. 263. 267. 358. 361.

der Handlung und Lehre unsers Erlösers namentlich gilt mein Satz (S. 44), daß uns dadurch der lebendige Christus verdeckt wird.

Und diese voraussetzungsvolle Dichtung erhebt dann vollends den Anspruch, uns den „wirklichen" Jesus in seiner Einzigartigkeit und in seiner Bedeutung für die ganze Menschheit deutlicher und richtiger darzubieten als die Predigt der von ihm erwählten Boten, welche ihm die Menschheit im Glauben unterworfen hat! Denn dabei bleibt es doch, daß die moderne Leben-Jesu-Bewegung ihren angeblich „synoptischen" historischen Jesus dem „Dogma" von Christo in der apostolischen Litteratur gegenüberstellt.[1]) Nur durch fromme Täuschungen über den Gegenstand ihres Glaubens hat die Kirche durch die Jahrhunderte bis anher sich erhalten können; endlich fällt die Hülle!

Aber so ist es vielleicht doch bei meinem verehrten vornehmlichen Gegner nicht gemeint. Den letzten entscheidenden Schlag gegen meine Auffassung führt H. D. Beyschlag S. XXVI „Unfraglich hat die Kunst des Geschichtschreibers hier eine ähnliche Aufgabe wie die des Christusmalers . . . Hätte Lionardo, als er damit umging, sein großes Abendmahl zu entwerfen, sich mit einem Gelehrten von D. K.'s Stimmung beraten, so würde ihm dieser dargethan haben, daß es wegen des Mangels einer Tradition über das Angesicht des Herrn im Fleische und wegen der Unvergleichlichkeit seines auszudrückenden geistigen Lebens eine völlige Unmöglichkeit sei, ein rechtes Christusbild zu malen, und daß jeder Versuch dazu nur zu einem Zerrbilde führen könne, zu einer Entstellung, „Verdeckung" des lebendigen Christusbildes, welches das Glaubensauge zur Rechten Gottes erblicke." Mein verehrter Gegner unterschätzt doch in der That sowohl meinen Geschmack als mein theologisches Urteil. Anläßlich dieser seiner soeben angeführten Scherzrede will ich nicht im Ernste davon sprechen, was mir Christusbilder in meinem Leben sind, und was auch namentlich das Lionardos, das ich bei meiner täglichen Arbeit mir

[1]) Selbst Grau („d. Selbstbewußtsein Jesu", Eingang) spricht den Eindruck von der Bedeutung lebhaft aus, welche den Synoptikern für die Gegenwart in höherem Maße zukomme als andren biblischen Büchern. Vgl. auch die (andeutende) Zusammenfassung des Berichtes bei Nippold, Handb. der neuest. Kirchengesch. 3, 1 1890 S. 424 f.

gegenüber habe. Wenn H. D. B. sagt: dieses Bild „habe wohl keinem das Gefühl historischer Unwahrheit hinterlassen", so muß man doch fragen: in welchem Sinne? Wie wird sich von Gebhardt oder Uhde dazu stellen? Da wird doch sogleich klar, daß hier „historisch wahr" etwas völlig andres ist als „geschichtlich treu". Geschichtlich treue Bilder von Jesus *kann* es nicht geben. Sollen die Leben Jesu auch nur „historisch wahr" sein, wie Lionardos Christusgestalt, ohne sich um geschichtliche Wirklichkeit zu kümmern? Und so könnte ich mich sehr erleichtert dadurch finden, daß H. D. Beyschlag hier durch die Vergleichung ausspricht, er betrachte seinen zweiten Band nur als die künstlerische Ausgestaltung *seines* Idealbildes von Jesu. Dies zu entwerfen, will ich niemandem verwehren; die dichterische Belebung dessen, was man sonst Glaubensgedanken oder Dogmen nennt, gehört gewiß in die Ausgestaltung des Christentumes. Aber Epos oder Novelle, Lied oder Bild sind weder Predigt noch Wissenschaft. Meine Schätzung solcher künstlerischer Bemühungen habe ich nicht verhehlt (S. 57. 69 f.). Ihren, immerhin bedingten, Wert für die Erbauung sowie für die Vermittelung an Fernstehende in bestimmten Fällen will ich nicht bestreiten. Wenn sie sich aber in das Glauben weckende Zeugnis und in den wissenschaftlichen Bericht einmischen, müssen sie dazu dienen, die Grundlagen des Glaubens unsicher zu machen, genau wie ein vorwitziges Dogmatisieren. — Übrigens würde vermutlich E. Curtius, auf den sich H. D. B. beruft, sich doch ernstlich dagegen verwahren, wenn man seine griechische Geschichte durch einen Hinweis auf die historische Wahrheit Shakespeares in seinem Julius Cäsar rühmen oder verteidigen wollte. — Bei dieser Verteidigung des künstlerischen Verfahrens ist meinem strengen Beurteiler doch wohl auch eine „halbe Wahrheit" mit unter gelaufen.

Überdem macht dieses Zugeständnis von seiten H. D. Beyschlags meine „Warnungstafel" nicht überflüssig. Die wenigsten Leser werden bisher seine Erzählung als ein Kunstwerk genommen haben; vielmehr gilt sie als eine deutlichere und zuverlässige Darstellung des wirklichen Jesus. Und vollends die andern Werke gleichen Namens, die ihm auch im Verfahren gleichen, haben nirgend angedeutet, daß sie nicht als genaue Abschilderungen der vergangenen Wirklichkeit gelten wollen; und bei den wenigsten hat man eine Christologie aus

derselben Feder in der Hand, um feststellen zu können, was hier aus der Christologie, was aus Quellenforschung stamme; aber „vom dogmatischen Standpunkte“ sind auch sie alle geschrieben. Denn dieser Stoff fordert für jeden „überzeugten Christen“, für jeden Theologen eine dogmatische Stellungnahme unweigerlich (B. a. a. O. S. XXII). Und deshalb kann ich mein Urteil über die „Indiscretionen“ der geschichtschreibenden Phantasie nicht zurücknehmen. Mir scheint es dabei bewenden zu müssen, daß um der Glaubensgewißheit willen Geheimnis bleibe, was nicht offenbar ist; und das heißt für mich, was nicht in die Erinnerung der apostolischen Gesamtverkündigung eingetreten ist. Haben wir hier doch eben nicht bloß eine vergangene Größe vor uns, die unsern Forschungstrieb reizt. Was trägt es aus, wenn Cäsar oder Alexander nach einer Seite hin verzeichnet werden, selbst wenn die Zeichnung in die Schulen dringt! Aber der auch nach H. D. Beyschlag „nicht ohne Christologie“ zu erfassende und zu schildernde Jesus soll doch eben in uns Gestalt gewinnen; da ist jede Strahlenbrechung durch ein künstlerisch gestaltetes individuelles Christusideal, jede nicht biblisch begründete und gerichtete dogmatische Fassung, jede durch Erfindung hineingezeichnete Veränderung des biblischen Bildes folgenreich; man braucht wahrlich nur immer wieder an die Wirkung des einseitigen Ideales „von dem armen Leben Jesu“ zu erinnern, um einzusehen, daß hier strengste Zurückstellung alles Eignen, sauberste und sorgfältigste Herausstellung des zweifellos Gegebenen geboten sei.

4. Endlich der zusammenfassende Vorwurf, mein Schriftchen sei „ein dogmatistischer Übergriff in das rechtmäßige Gebiet der historischen Theologie“.

Dieser Tadel wie der andre, ich wolle dem Geschichtsforscher eine „dogmatisch gebundene Marschroute“ vorschreiben, müssen jedem, der meine Ausführungen garnicht gelesen oder ohne viel Nachdenken durchflogen hat, den Eindruck hinterlassen, daß ich dogmatische Behauptungen aufstelle und von ihnen aus erschließe, was die Forschung finden dürfe, was nicht? Und zwar muß es so erscheinen, als ob die von mir gemeinte Dogmatik mit der Geschichte auf gespanntem Fuße stehe, und nur einen Ausweg bilde, in den ich aus Furcht vor dem

„Feuer der historischen Kritik" einbiege und andre dazu einlade, sich mit in die sichere dogmatische Burg zu retten. Und derselbe Schriftsteller muß wegen seiner Hinneigung zur „negativen Kritik" verwarnt werden (s. o. S. 117). Da hätten meine Leser allerdings ein im besten Falle blendendes Gewebe von Halbwahrheiten vor sich, bei dessen Herstellung der Verfasser sich sorglos in offen liegenden Widersprüchen bewegte, ohne in blindem Eifer derselben inne zu werden. Oder ich wäre gar bei dem Geschäfte betroffen, „apologetische Feigen von kritischen Disteln zu lesen".

Daß ich nun kein Anhänger einer speculativen oder wie sonst aprioristischen Dogmatik sei, habe ich S. 67 kurz bezeugt; man kann sich auch anderswo darüber leicht unterrichten; und meine Einwendungen gegen die nach meiner Meinung irrende Art, an der Geschichte zu arbeiten, habe ich auf die mir einleuchtenden Ergebnisse der Litterarkritik und auf Betrachtungen über geschichtliche Erkenntnis überhaupt gegründet; allerdings auch des weitern auf die Glaubensschätzung der Person Christi; in diesem letzten Punkt aber weicht mein Beurteiler nicht grundsätzlich von mir ab. Nachdem ich mich nun bemüht habe, meine gedrängten Bemerkungen deutlicher auszuführen und weitläufiger zu begründen, darf ich wohl dem Urteile meiner Leser die Entscheidung getrost überlassen, ob in ihnen lediglich ein seinem Fach einseitig ergebener Dogmatiker rede.

Vielmehr kenne ich innerhalb des Wirkungskreises der Reformation nur eine einheitliche Theologie, deren gemeinsamer Wurzelboden die Wissenschaft von der heiligen Schrift ist. Wenn bei dem fast beängstigenden Umfange der kritischen und historischen Einzelforschung die theologischen Forscher mehr Fühlung mit den Fachmännern der entsprechenden Arbeiten außerhalb der Theologie haben und suchen, so dürfte das ein bedenklicher Schade sein. Es war doch ehedem unser aller Ehre, nach Luthers Vorbilde Doctoren der heiligen Schrift zu sein!

Innerhalb dieses Ganzen, dessen Teile in unaufhörlicher Wechselwirkung stehen müssen, wird nun wohl jedem Fache seine besondre Aufgabe im Dienste der gesamten Arbeit zustehen. Da weise ich nun gelegentlich „der" Dogmatik eine bestimmte Aufgabe zu; in dieser Wendung findet H. D. Beyschlag eine Anmaßung. „Wer

ist der Mann, der sich über die Leistungsfähigkeit der Geschichte so dogmatisch unfehlbar unterrichtet hat, daß die Geschichtswissenschaft vor seinem Urteil die Hände sinken zu lassen hätte?" Gewiß bin ich der Mann nicht, und beanspruche das auch für meine Dogmatik nicht, nämlich im Sinn eines Anspruches auf das Ansehen der Unfehlbarkeit. Daß ich mir über jene Leistungsfähigkeit Urteile bilde und sie bei Gelegenheit als solche ausspreche, die ich für zutreffend halte, daran kann ich freilich als wissenschaftlich gebildeter Christ nicht vorbei. Indes rede ich — wie auf der Hand liegt — dort gar nicht von meiner Dogmatik insonderheit, sondern von einer theologischen Disciplin überhaupt; und bediene mich des bestimmten Artikels hier schlechterdings nicht anders als H. D. Beyschlag, wo er von „der" Geschichtswissenschaft, „der" historischen Kritik, „der" Kunst des Geschichtschreibers spricht. Wie sollte er sich auch, und also: wie sollte auch ich mich anders ausdrücken?!

Aber vom Ausdrucke zur Sache! Zugegeben, daß mein Schriftchen sich insofern nicht ganz genau ausdrückt, als es an etlichen Stellen Dogmatik setzte, wo etwas genauer Systematik gesagt sein dürfte. Das ist aus mehr als einem Grunde entschuldbar. Es ist eben noch nicht lange her und durchaus noch nicht allgemein durchgeführt, daß man die grundlegenden Auseinandersetzungen über Religion, Sittlichkeit und Offenbarung von der Dogmatik scheidet; sie bildeten und bilden zumteile noch ihren einleitenden oder grundlegenden Teil. Ohne Anschauungen über diese Gegenstände arbeitet kein theologischer Ausleger und Geschichtschreiber; entweder steht er ohne klares Bewußtsein unter ihrem Einfluß oder er folgt bewußt angeeigneten Ansichten. Wo nimmt er sie her? Wo erwirbt er sich die Klarheit über diejenigen Seiten seines wissenschaftlichen Verfahrens, die sich nicht mit der formalen Methodik der Philologie und der Historik decken? Wo ist innerhalb der Theologie die Stelle, an welcher man sich über den tiefsten Zusammenhang ihrer Zweige und zugleich über die Grenzberichtigung zwischen ihnen klar wird? Man wird keine angeben können außer der methodischen[1]) Ency-

[1]) nicht: „methodologischen" d. h. Anfänger einleitenden, sondern im Unterschiede von der Real-Encyklopädie; vgl. m. „Wissenschaft" § 2.

klopädie und man wird auch schwerlich bestreiten, daß diese aus der Verarbeitung der Ergebnisse aller theologischen Disciplinen gewonnen werden muß. Wer sich aber an sie macht, mit welchem Fache er auch an Universitäten betraut sei, der treibt eben die Arbeit des Systematikers oder, wie man heute immer noch allgemeiner verständlich sagt, des Dogmatikers. Selbstverständlich ist bei einer Untersuchung über die Leistungsfähigkeit der Geschichte nicht insonderheit an das dogmatische Stück gedacht, das man Christologie nennt, sondern an die wissenschaftliche Feststellung darüber, wie man zur Erkenntnis desjenigen Gegenstandes gelange, der über das Verständnis des Christentumes überhaupt entscheidet. Dazu gehört freilich mehr als die Kenntnis etlicher dogmatischer Lehrbücher oder auch der bekanntesten dogmatischen Methoden und irgend einer Zeitphilosophie. Das Unternehmen systematischer Arbeit ist schwerlich verheißungsvoll, dem die Voraussetzung genauer wissenschaftlicher Vertrautheit mit der Bibel und einer Bildung an geschichtlicher Forschung fehlte. Bezieht sie sich doch durchweg auf geschichtlich Gegebenes und ist insofern eine „positive" Disciplin.[1])

Freilich können Dogmatiker oder dogmatische Schulen, zumal wenn sie die erwähnten Voraussetzungen vernachlässigen, sich Übergriffe anmaßen; und das ist nicht bloß Möglichkeit geblieben. Die Anerkennung dieser Thatsache fehlt in den strittigen Erörterungen nicht. Mehr als einmal ist der angegriffene Betrieb des „Leben Jesu" unter gleiche Verurteilung gestellt wie eine dogmatische Metaphysik; der frühere Dogmatismus ist ausdrücklich verworfen (vgl. S. 44. 47. 67. 73). Der Gegensatz des Pietismus und des Rationalismus gegen den Dogmatismus ist gewiß von seiten dieses nicht unverschuldet; aber in seinen Spitzen wird er ebenso einseitig, und es scheint eine noch nicht völlig verwundene Nachwirkung dieses einseitigen Widerspruches, wenn man überall nichts mehr von einem Dogma wissen will und schon in der Predigt der Apostel Dogmen findet.

Begegnet nun am Schluß aller Ausführungen S. 94 „das lebensvoll erfaßte Dogma vom Heilande", so ist laut der voran-

[1]) Vgl. m. „Wissenschaft" § 44.

gehenden Abschnitte nicht an eine Lehre von den zwei Naturen oder an eine speculative Fassung der Präexistenz gedacht, — es ist ja der Ausdruck Christologie vermieden — sondern an eine Aussage darüber, was der unverkürzte Jesus des Neuen Testamentes den Glaubenden wert sei und leiste. Und diese Aussage kommt freilich nicht zustande ohne „die durch die Jahrhunderte hindurchschreitende Kirche, ohne bekennendes Wort und Leben der Brüder, ohne eignen Glauben" (ebenda), aber sie geht doch ihrem Inhalte nach zurück auf die apostolische Verkündigung, die ich S. 83 „apostolisches Dogma" nenne, nicht weil ich diesen Ausdruck treffend finde, sondern weil er durch die Modernen heute zum Stichworte geworden ist, wie in den Zeiten der Offenbarung-scheuen Aufklärung und des trockenen und vertrocknenden Rationalismus.

Daß es nun ohne Dogmatik nicht abgeht, wo man wissenschaftlich das Quellgebiet des Christentumes erforscht, das erkennen auch meine Gegner an. O. Ritschl fordert einen „überzeugten Christen". Das wird doch einen Inhalt der Überzeugung einschließen und dieser wird nicht bestehen in sittlichen Ideen, welche mit dem Christentume garnicht zusammenhängen; bezieht man diesen Inhalt des Denkens irgendwie aus dem geschichtlichen Christentume, dann wird er doch nicht eher ohne Bedenken wissenschaftlich zu verwenden sein, ehe er nicht wissenschaftlich klar gestellt ist. Nicht christliche Individualitäten und Individualismen, sondern was christlich allgemeingiltig heißen darf, das allein ist in solcher Arbeit verwendbar.[1]) Dieses, das christlich Allgemeingiltige, herauszustellen, ist aber zweifellos Aufgabe der Dogmatik; was sonst hätte sie irgend zu thun! Darauf zielt doch Schleiermachers methodische Bestimmung ab, wenn er sie zu den geschichtlichen Disciplinen rechnet und doch nicht dogmengeschichtlich oder symbolisch behandelt. Mag jene Allgemeingiltigkeit nicht unbedingt erreichbar sein; aber schon die entschlossene Abzielung hindert etlichermaßen daran, unberechtigten Einseitigkeiten hier Einfluß zu gestatten. — H. D. Beyschlag erklärt sogar, ohne Christo-

[1]) Über den Mißbrauch, der in diesen Dingen mit der unbestimmten Größe des christlichen Bewußtseins getrieben wird, vgl. m. „Wissenschaft" § 53 f. bes. § 55.

logie könne niemand ein Leben Jesu bearbeiten; er meint darunter eine bestimmte Vorstellung von dem Wesen Jesu, demgemäß er nicht ein gewöhnlicher Mensch war. Das ist gerade das, was oben S. 48 „mit der Dogmatik an Christum glauben" heißt. Und hielte sich diese „Christologie" an das sogenannte „apostolische Dogma" von Christo, dann wäre gar kein Streit. Indes, nun soll doch ein voraussetzungslos historisch herausgearbeitetes Leben Jesu die Probe auf jene Christologie machen; hier soll doch erst der wirkliche Jesus hervorgeholt werden, den weder die Briefe noch die Evangelien, wie sie vorliegen, den Christen deutlich darbieten. Ist man so mißtrauisch gegen die Verdunkelung der Wirklichkeit Jesu durch die Einwirkung des sogenannten „apostolischen Dogma", warum ist man so vertrauensselig gegenüber den etwaigen Einwirkungen, welche eine eigne Christologie auf die Art üben möchte, wie man die Quellen für jene Probe flüssig macht? Es fehlt nicht an denen, welche finden, die gesamte Genesis des Bewußtseins Jesu sei nichts als eine solche Christologie, in deren Beleuchtung die Trümmer der Überlieferung ein neues Gemälde liefern. Keinenfalls darf die Sache für jemanden als ausgemacht gelten, der nicht erstens jene Christologie auf ihre Zulässigkeit geprüft und zweitens eine Vergleichung derselben mit dem Bilde im „Leben Jesu", aber auch mit dem Bilde in den Evangelien angestellt hat. Eine solche Vergleichung wird aber schwerlich durch eine künstlerische Ausführung des geschichtlichen Bildes erleichtert.

Unleugbar besteht also ein einflußreiches Verhältnis der Geschichte zur Dogmatik, wo die theologische Erkenntnis der Person Jesu Christi gesucht wird, und man wird nicht mit wissenschaftlicher Zuversicht auf diesem Gebiete vorschreiten, ohne sich dasselbe klar zu machen und im Bewußtsein zu halten. In Beziehung hierauf nun habe ich der Dogmatik d. h. derjenigen theologischen Arbeit, welcher man ihren Ort in der Dogmatik anzuweisen pflegt, zwei Aufgaben zugewiesen, ohne sonst irgendwelche Ansprüche für sie dem Historiker gegenüber zu erheben.

Die erste Aufgabe besteht darin, daß der Dogmatiker ein scharfes Auge auf jene Voraussetzungen habe, welche den theologischen Historiker bei seiner Auffassung des Stoffes bewußt oder unbewußt

mitbestimmen. So ist z. B. die moderne Religionsgeschichte schlechterdings von dem hegelisch-darwinischen Gesetze stetig aufsteigender Entwickelung beherrscht; wenn die Geschichte Israels danach zurechtgestellt wird, so ist das keine voraussetzungslose Quellenbenutzung. Ob dasselbe Gesetz auch in den wissenschaftlichen Darstellungen des Leben Jesu mitwirke, das bleibt zu untersuchen.[1]) Da nun der Dogmatiker die Aufgabe hat, das Christentum mit andern Weltanschauungen zu vergleichen und mit ihnen auseinanderzusetzen, so wird ihm diese Prüfung auch auf dem Gebiete theologischer Geschichtschreibung am nächsten liegen. Daß dieser Dogmatiker mit dem Geschichtschreiber eine Person sei, ist durchaus nicht ausgeschlossen, sogar erwünscht. Ist das nicht der Fall, so wird die Aufgabe einem andren zufallen; und zwar erwächst diese Pflicht im Dienste der Gesamtheit aus der Erwägung, wie bedeutsam diese Untersuchungen für den kirchlichen Unterricht sind, dem sie ja auch nach H. D. B. dienen sollen (a. a. O. S. XX). Man wird ein Recht haben, darauf zu achten, ob das große Rätsel dieser Persönlichkeit bestehen bleibe; da alle Biographik es auf Verständnis durch Motivierung abzusehen pflegt, so ist die Gefahr nicht gering, daß sie jenes Unvergleichliche übermale. Und gerade da, wo die gestaltende Phantasie, wo der auf Psychologie sich stützende Rückschluß eingreift, ist aller Anlaß gegeben, vor einer Anschauung auf der Hut zu sein, welche sich nicht mit der Grunderkenntnis verträgt: das Wort ward Fleisch. Selbst das Litterarkritische jedoch, so wenig sein Betrieb dem Dogmatiker zunächst obliegt, darf nicht ganz außer Obacht bleiben; denn auch auf diesem Gebiete spielen vorgefaßte Meinungen eine große Rolle, wovon C. F. Baur ein warnendes Beispiel bleibt; bei der Bindung des christlichen Erkennens an den Schriftinhalt ist es aber von eingreifender Bedeutung, ob man sichere Urteile über den geschichtlichen Wert ihrer Teile zugrunde legt oder den schwankenden Schulmeinungen folgt. Der Dogmatiker kann seine Arbeit gar nicht thun, ohne vorher eine nach Kräften unbefangene Abrechnung über den geschichtlichen Bestand des Urchristentumes angestellt zu haben (vgl. Nr. 2). Bringt die Schriftwissenschaft ihm eine solche entgegen, so

[1]) Vgl. oben S. 132 N. 2.

mag er sie dankbar annehmen; sieht er sich jedoch einer Reihe sehr abweichender Durchschnitte gegenüber, dann wird er selbst versuchen, die etlicher Maßen sichere Durchschnittlinie zu ziehen.

Das geht nicht ohne Urteil ab; aber eine Beurteilung ist darum noch keine „Bevormundung". Denn eine solche würde nur dann vorliegen, wenn Wege und Ziele für die Schriftforschung namens der Dogmatik im voraus fest gelegt werden sollten. Das aber ist hier durchaus nicht die Meinung; man wird jetzt doch wohl einsehen, daß ich die obigen Bedenken zum besten Teil als geschichtlich und exegetisch gebildeter Theologe und nicht im Namen der Dogmatik erhoben habe. Der Dogmatiker in mir redete eben nur an seiner Stelle mit, und darauf kann er auch nicht verzichten. Meine oben S. 57 erhobene Warnung soll nun nicht wiederholt, kann aber auch nicht zurückgenommen werden. Weder ist H. D. Beyschlag bei ihr vornehmlich gemeint, noch kann ich ihn völlig ausnehmen; das ergibt sich aus meiner Andeutung über seine Christologie S. 134 f.

Und so bleibt denn auch die andre hervorgehobene Aufgabe für mich in Geltung, welche dem Dogmatiker oben zugeteilt wurde; nämlich die Bewahrung des christlichen Laien vor dem Papate der Gelehrsamkeit. Das ist ja nicht so gemeint, als ob diese Pflicht der Dogmatik als solcher zu allen Zeiten obliege, geschweige zu allen Zeiten von ihr wahrgenommen sei. Es ist oben S. 73 vielmehr von einem Tausche der Rollen zwischen Dogmatik und Schrifttheologie die Rede gewesen. Gerade in der Gegenwart aber scheint mir die Dogmatik dafür besonders geeignet und eben deshalb auch dazu verbunden.

Wofür sie hier einzutreten hat, das ist der Unterschied zwischen Religion und Theologie. Der Orthodoxismus hat beide verquickt; der Rationalismus imgrunde nicht minder; die Gefahr ist heute nicht ganz überwunden, um so weniger als eine gewaltsame Auseinanderreißung beider den Knoten nicht löst, sondern das Problem neu entstehen läßt. Die formellen Begriffe zwar lassen sich leicht reinlich sondern. In Wirklichkeit liegt aber nicht das Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Arbeit und einer Gemütsbestimmtheit vor, vielmehr das sehr verwickelte Problem einer Religion, in welcher die

Beziehung auf Geschichtliches für jeden einzelnen entscheidend ist, während doch Geschichtliches immer wissenschaftlicher Forschung zufällt. Es heißt diesen Knoten zerhauen, wenn man ein Christentum ohne bewußte Beziehung auf Christum annimmt; also darunter eine Religiosität versteht, welche die allgemeine ist, nur gefärbt durch die geschichtliche Stelle, an welcher sie sich entwickelt hat. Das ist in demselben Maße berechtigt, als Christentum zu gelten, wie dasjenige der thebaïschen Mönche oder das der Wiedertäufer; es ist eben eine irrende Lebenserscheinung, die den Bestand der Kirche voraussetzt; aber es ist nicht das Christentum der Apostel und der Reformatoren.

Wenn dieses doch sonder Zweifel die bewußte Beziehung auf Christum als den Heiland einschließt, dann setzt es die Kunde von ihm und von der Bedeutung voraus, die ihm und seinem Erleben für uns zukommt. Das ist eben Überlieferung und bei ihr setzt so leicht das hierarchische Papat, aber auch das Papat der kirchlichen Wissenschaft ein; bald so, daß die Vertreter die Herrschaft über den Glauben in Anspruch nehmen, bald und nicht am seltensten so, daß die „Laien" nach dem Ansehen einer Stelle verlangen, welche ihnen den bequemen Autoritätsglauben ermöglichen könne. Hat man der Dogmatik „metaphysische" Dogmen geglaubt, so ist man seit mehr als hundert Jahren geneigt, der Geschichtsforschung ihre Ergebnisse zu glauben, welche von jenen Dogmen entbinden. Und die „geschichtlich zu sehen gewöhnte" Gegenwart ist gar nicht abgeneigt, neue Dogmen zu glauben, wenn sie ihr im Gewande eines ansprechenden Zeitgemäldes oder in der Form einer kritischen Geschichte der bisherigen Gedankenbewegung zugeführt werden.[1]) Wer nun irgend noch eine „Christologie"[2]) für unentbehrlich hält, der kann sich und seinen Christum, den Herrn und Heiland nicht der Geschichtsforschung mit dem Spruche der Esther überliefern: „komme ich um, so komme ich um"; er kann das eben so wenig, als

[1]) Wie z. B. die kritisch-geschichtlichen Ausführungen von v. Hartmann oder Nietzsche.

[2]) Es wird deutlich sein, daß die Anführungszeichen darauf weisen, der Ausdruck werde nur in Anlehnung gebraucht (Beyschlag a. a. O. S. XXII) und bedeute hier nicht dogmatische Lehre von der Gottmenschheit, sondern Glaubensschätzung Jesu des Christ.

er die Eingangsformel des sogenannten Athanasianischen Symbols ohne Verwahrung lesen kann, wenn er sein Glaubensleben an dem Neuen Testament und am reformatorischen Bekenntnisse gebildet hat.

Die Forderung bleibt mithin, daß es einen Geschichts- und Lehrstoff [1]) gebe, auf dem der Glaube gründe, ohne dabei von wissenschaftlichen Untersuchungen abzuhangen; denn ihre Erträge könnte er immer nur auf Autorität hin annehmen; auch die Zusammenstimmung der Forschenden oder ihrer Majorität bleibt für ihn Autorität; und zwar schlechte, denn der Laie besitzt ihr gegenüber nicht solche Kriterien, wie Paulus deren seiner Gemeinden zuspricht 2 Kor. 4, 1—6.

Auf dieses sturmfreie Gebiet soll meines Ermessens der Dogmatiker den Christen führen.

Man wird mich ja nicht dahin mißverstehen, als verwechselte ich dieses Gebiet selbst mit einer ausgeführten Dogmatik. Viel näher läge mir der Katechismus, nur nicht als Schulbuch gedacht. Einen solchen aber schafft weder die Disciplin des Leben Jesu, noch die der neutestamentlichen Zeitgeschichte noch die der biblischen Theologie als solche; denn sie wollen und sollen nur berichten. Den Griff in die dort beschriebene Fülle, welcher den Katechismus herausgreift, thut das Leben in seinem Glauben, Bekennen und Verkünden; die Aufgabe der Dogmatik aber ist es, ihm mit Verständnis zu folgen, es über sich zu klären und jenen Griff zu rechtfertigen. Zu dem Ende wird sie auf ihrem Wege vieles erörtern, was dem christlichen Laien d. h. dem Nichttheologen durchaus entbehrlich ist; was lediglich dem Lehrer frommt, um ihn vor Willkürlichkeiten, bestechenden Invidualismen und gefährlichen Unklarheiten zu warnen. Was sie aber als letzte Ergebnisse feststellt, das müssen die Kernpunkte christlicher Überzeugung sein, zu deren Beurteilung, gemessen an ihrer Bedeutung für das christliche Leben, es keiner philosophischen Schulung, dogmengeschichtlichen Bildung und geschichtlichen Forschung bedarf. Diese Sachlage ist oben S. 61 f. berührt und davon ist S. 79 f. eine Probe

---

[1]) Alle Überlieferung von Jesu, wie viel oder wenig, ist Geschichtsstoff; alles Bekenntnis zu ihm als den Christus und den Herrn, d. h. aller ausgesprochene Glaube an ihn wird, indem man es weiter gibt, Lehrstoff.

gegeben. Hat die Dogmatik ihre Schuldigkeit gethan oder sich ihrem Ziele angenähert, dann müssen ihre klaren Aussagen über den offenbaren Gott, über den Heiland, über sein Heilswerk und über die Heilszueignung sich der Christenheit als giltig selbst ausweisen und unterstehen ihrem Urteile; dabei können alle Vorarbeiten, welche der Dogmatiker zur zeitgemäßen Klarstellung der Aussage in Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart thun mußte, der wissenschaftlichen Kenntnisnahme vorbehalten bleiben. Weil aber jene Vorarbeiten gethan werden müssen und weil so leicht an dem Bau des Christlich-Religiösen von dem Gerüste der Theologie etwas hangen bleibt, deshalb stellt sich eben so leicht die orthodoxistische Vermengung von Theologie und Glauben ein. Gewiß hat ihr gegenüber die Bibelforschung immer wieder von den ikarischen Flügen in den metaphysischen Himmel und von dem Methoden-Fanatismus zur Einfalt auf Christum hin zurückzurufen, und hat das Gottlob! mit Erfolg gethan. Wenn aber die geschichtliche Behandlung der Bibel ihre Constructionen der heiligen Geschichte als Offenbarungserkenntnis anbietet und ihre Annahmen über Individualität, Entwickelung und inneres Leben Jesu zum „Einleben“ für seine Gläubigen, dann hat die Dogmatik doppelt die Pflicht, sich ihres Dienstes an jenem sturmfreien Gebiet unsers Glaubensinhaltes zu erinnern und „zu warnen“.

Damit ist freilich das angerührte Problem nicht gelöst, wie sich der Glaube zu den biblischen Geschichtsthatsachen verhalte. Daß das ohne dogmatische Arbeit sich nicht lösen lasse, wird indes wohl niemand leugnen; seine Erörterung liegt deshalb über die Grenzen dieser methodologischen Besprechung hinaus.

Grund und Inhalt des Christenglaubens. Deckt sich der geschichtliche Christus mit dem biblischen?

Die Tridentinische Synode gibt der Apologie des Augsburgischen Bekenntnisses eine Anklage zurück, indem sie das „eitle Vertrauen der Ketzer" mit ihrem Anathema belegt. Mit sicherem Griffe hat sie den tiefsten Scheidungsgrund getroffen; das ist die evangelische Fassung der Heilsgewißheit. Der Verlaß ruht uns nicht auf der bürgenden Vermittelung des Inhaltes für den Glauben, sondern auf der Überführung, welche von diesem Inhalte selbst ausgeht. Heute gibt man diesem Gegensatze den Ausdruck: Autoritätsglaube und Erfahrungsglaube. Ob das ein ausschließender Gegensatz sein muß, bleibt genauer zu erwägen.

Hier ist in der That der Lebensnerv der reformatorischen Entwickelung angerührt. Das wird dadurch klar, daß imgrunde alle tiefgreifenden Erscheinungen im Fortleben der evangelischen Christenheit hier ihren Anstoß empfangen. Wie kommt ein jeder zur Heilsgewißheit? Diese Frage bestimmt die thatsächliche Heilsaneignung, und deshalb ist ihre Beantwortung auch entscheidend für eine gesammte Theologie, welche nach dem Sinne der Evangelischen ein habitus practicus sein muß. Aber die Aufgabe der Theologie ist an dieser Stelle schwieriger noch als die im Leben. Leben und Tod sind Worte, deren Bedeutung für sein Verhalten jeder irgendwie

ermißt; ihren Begriff wissenschaftlich festzustellen ist eine schwierige Sache und es ist bisher mindestens kein Einvernehmen darüber gewonnen. Eigentlich ist es nicht zu verwundern, daß ein Gleiches von dem Lebenspunkte des persönlichen Christentumes gilt. Und die Unterschiede in der Seelenleitung zwischen den Secten und den kirchlichen Evangelischen halten die Aufgabe immer vor Augen, das Gesetz klar zu erfassen, nach welchem das persönliche Christentum wird.

Seit den Tagen der Reformation ist nun die Sachlage viel verwickelter geworden. Damals und in dem folgenden Jahrhunderte bestand kein Zweifel darüber, daß der aneignende Glaube seinen Gegenstand durch diejenige Offenbarung Gottes erhalte, welche Schrift und kirchliche Überlieferung ihm entgegentragen; rücksichtlich dieses Gegenstandes handelte es sich nur um Herausstellung des Echten und Wesentlichen, und demnächst um die richtige Art, sich dessen zu bemächtigen. Im siebzehnten Jahrhundert aber setzt die kritische Bewegung ein; sie zersetzt die allgemein geltende Voraussetzung, das Christentum mit seiner Bibel sei die Offenbarung Gottes, in welcher ja die zweifellose Anerkennung Gottes selbst mitgegeben war. Fortan verschlingt sich mit der Frage nach der Heilsgewißheit die andre nach der Glaubwürdigkeit der Offenbarung und schließlich auch die nach dem lebendigen Gotte selbst. Gibt es einen Gott, ist eine Erlösung notwendig und wirklich? Diese allgemeinen Zweifel werfen ihre dunkeln Schatten immer wieder in die inneren Vorgänge hinein, unter denen jemand um die Zuversicht ringt, bei dem heiligen Gott in Gnaden zu stehen. Es kommt gelegentlich dahin, daß „der volle Heilsglaube den Gottesglauben gewährleisten" muß,[1]) wiewohl das, logisch geschätzt, einen Widerspruch in sich schließt.

Es ist tröstlich zu wissen, das Leben gehe fort, auch ohne daß man sein Wesen und seine Bedingungen wissenschaftlich feststellt. Indes die Lebenskunst wird doch allzeit von Wissenschaft beeinflußt, wenn sie auch nicht allein aus ihr stammt; und Lebenskunst pflegt und fördert das Leben nicht immer, sondern schädigt es auch oft recht arg. Eben das gilt von der dogmatischen „Heilsordnung". Und darum haben unsre Kirchen gewiß recht gethan, wenn sie die

[1]) M. Schr.: der lebendige Gott S. 2.

Unklarheiten und Verschiedenheiten inbetreff des Weges, auf dem jeder sich sein Heil aneignen muß, sehr ernst nahmen. Irgendwie ist nun einem jeden von uns seine Heilsgewißheit und sein Verhältnis zu Christo ein und dasselbe. Deshalb fällt auch dieses Schriftchen in den Umkreis dieser Untersuchungen. Freilich trägt es insofern den Stempel unsrer Zeit deutlich an sich, als es sich hauptsächlich mit der Frage beschäftigt, wie werde ich des Christus gewiß, in dem mir Gott das Heil anbietet. Wie dann dieses Heil in Christo das meine werde, das braucht nicht erst ein nachfolgendes besondres Erlebnis neben dem Erwerbe jener Gewißheit über Christum zu sein, aber es ist doch mindestens eine andre Seite an der Begründung des persönlichen Christentumes.

Auch an diesem Punkte haben Einwendungen gegen meine Ausführungen eingesetzt, und damit allerdings bei demjenigen, was mir die Hauptsache war und ist. Diese Beurteiler stoßen sich nicht an meiner „negativen Kritik", vielmehr an meinem unklaren und nicht richtig begrenzten Biblicismus. Den Zusammenhang gegenseitiger Bedingung zwischen dem Glauben an Christum und der evangelischen Heilsgewißheit zu leugnen, bin ich nun durchaus nicht gemeint. Deshalb muß ich hier freilich auf die Heilsgewißheit mit eingehen; es wird jedoch immer nur unter vorwiegendem Hinblick auf die andre Seite der Frage geschehen dürfen. Für einen Systematiker ist freilich der Anreiz lebhaft, hier auf die Frage nach der Gewißheit des Glaubens grundlegend und allseitig einzugehen.[1]) Allein die allgemeinen Erörterungen könnten hier doch nur in dienendem Verhältnisse zu der heilsgeschichtlichen Hauptfrage und mithin lediglich als Lehnsätze vorgetragen werden; sonst müßte die ganze Streitschrift in eine entwickelnde Grundlegung der systematischen Theologie umgewandelt werden. So muß ich mich begnügen, die Grundzüge meiner betreffenden Einsicht anderwärts ausgesprochen zu haben; hier aber mich auf den fraglichen Punkt nach Kräften zu beschränken. Wenn dabei freilich auf die Heilsaneignung im Glauben

[1]) Wie das umsichtig neuerdings geschehen ist von J. Köstlin, d. Begründung uns. sittl. relig. Überzeugung 1893, sowie in der andern Schr. „der Glaube" 1895.

bestimmter einzugehen ist, so entschließe ich mich dazu unter dem starken Eindrucke des Unvermögens, eine endgiltige ausschließliche Entscheidung über die allein richtige Beschreibung des Herganges zu finden. Angesichts einer ernsten, treuen Lebens- und Gedanken-Arbeit von Jahrhunderten wird mir diese Bescheidung nicht schwer. Es ist mir genug, wenn ich gegenüber der hin- und hergehenden lebhaften Erörterung Fragen erheben oder Thatsachen in das Licht stellen kann, die mir für die Entscheidung wichtiger scheinen als andern. Kann es doch mit einer solchen Erörterung außerhalb des Zusammenhanges der Gesamtanschauung nur auf Anregung zu weiterer Arbeit abgesehen sein.

Die Erlanger Schule macht die Thatsache der individuellen Heilsgewißheit zum unüberschreitbaren Ausgangspunkt christlicher Selbstbesinnung und lehnt alle Auseinandersetzung über ihre Voraussetzungen ab. Gegen diesen Versuch, einen Teil der bezeichneten Fragen von der Erörterung auszuscheiden, hat sich seither von den verschiedensten Seiten ernstlicher Widerspruch erhoben.[1]) Das ist geschehen sowohl im Namen der Pflicht, dem Evangelium seine erobernde Macht für die ihm entfremdeten Massen zu bewahren und sie wirksam zu machen, als auch unter dem Gesichtspunkte, daß der Glaube nicht sein eigner Stützpunkt sein könne, also in der Erkenntnis der Brüchigkeit des bloßen Subjectivismus. Erst dann tritt die Frage mit voller Bestimmtheit heraus, weshalb, wie und wieweit ein solcher Stützpunkt in dem geschichtlich Überlieferten anzuerkennen sei; weiterhin dann auch, ob die uns zukommende Gestalt dieser Überlieferung, die heilige Schrift namentlich, irgendwie begründende Bedeutung für unsern Glauben besitze.

Man kann es mit einem Minimum von solchem versuchen, was geschichtlich allgemein zugestanden ist oder werden müßte. Daß dieses einen Anknüpfungspunkt für wissenschaftliche Apologetik bieten möge, auch vielleicht für eine praktische, will ich nicht leugnen. Als Stützpunkt für einen lebendigen Christenglauben würde es wohl nur ausreichen, wenn es sich in dem Umfange feststellen ließe, der oben S. 99—112 umschrieben ist. Wenn es dagegen so zusammenschmilzt,

---

[1]) Vgl. u. a. Köstlin, d. Begründung S. 90 f.

wie das bei O. Ritschl der Fall ist,[1]) dann lernt man inbetreff Jesu nur die Thatsache kennen, daß es einen überzeugungstreuen und in gewissen Grenzen wirksamen Vertreter einer Weltanschauung gegeben hat. Dem mag man ein dankbares Andenken widmen, allein man kann ihm kein unvergleichliches Ansehen zugestehen, infolge dessen man sich ihm um sein selbst willen unterwürfe. Setzt man das Kennzeichen vorhandener Offenbarung da hinein, daß jemand dieses oder jenes nachweislich zuerst ausgesprochen habe, so ist das eine täuschende Begründung. Dieses rein thatsächliche „zuerst" ist ja nur eine Thatsache innerhalb des gegenwärtigen Standes unsrer Kenntnis der Vergangenheit und gilt nur vorläufig, bis etwa diese Kenntnis sich erweiternd ändert. Man erinnere sich hier dessen, wie so manchen Religionshistorikern — ob mit Recht oder nicht, kann hier dahingestellt bleiben — sich das Verhältnis Christi zum Buddha darstellt. Wer nicht wissenschaftlich forscht, für den ist jenes „zuerst" ohnehin ein Ding rein autoritärer Überlieferung und also ein nicht zureichender und deshalb unzulässiger Grund für eine persönliche Überzeugung. Was dann weiter jene von ihm vertretene Weltanschauung angeht, so besteht sie in diesem Falle wesentlich in sittlichen Grundsätzen; und diese, einmal erkannt, leuchten durch sich selbst ein und tragen die entsprechende Überzeugung selbst; denn als rein positive, lediglich religiös begründete Gebote werden sie ja nicht eingeführt. Die Rückbeziehung auf den — vielleicht — ersten Träger dieser Weltanschauung ist mithin in der That entbehrlich und es begreift sich wohl, daß man dann als Christ gelten kann ohne bewußte Beziehung auf Christum (S. 17). Man ist eben bei der natürlichen Religion. O. Ritschl wird das freilich nicht zugeben wollen; denn er entwickelt ja von seinem Ausgangspunkte her auch eine Christologie. Sein Verfahren wird aber schwerlich als geschichtlich und allgemeingiltig anerkannt werden; es ist, soweit ich sehe, überwiegend dogmatisch. Um aus dem Verhalten Jesu in seinem Sterben seine Weltanschauung als übernatürliche zu erheben, bedient er sich des Paulinischen Gesichtspunktes, dieser Kreuzestod sei für Ungläubige Ärgernis oder Thorheit (1 Kor. 1, 23); dieser paulinische Gedanke

[1]) a. a. O. S. 409 f.

ist, wenn man von der bestimmten Beziehung des Todes Christi auf die Sünde absieht, imgrunde nur der Ausdruck dafür, daß hier ein allem Bisherigen widersprechendes „einheitliches Lebensprinzip" wirke. Daß dieses Prinzip aber S. 414 „die Liebe, die Demut, die Geduld umfaßt und als ihrer aller Motiv das Vertrauen auf Gott", läßt sich schwerlich aus jenem geschichtlich feststellbaren Minimum und diesem rein negativen Gesichtspunkt ableiten. Wir kennen jenes Prinzip aber wohl aus A. Ritschl's Schriften; und es ist bei dem Meister eben nicht aus einem Minimum abgeleitet. Endlich soll als Regulativ für eine Christologie anerkannt werden (S. 423): „daß die in der Demut anschauliche Hoheit, die in der Geduld unmittelbar geübte Weltherrschaft, die in der dienenden und aufopfernden Liebe unmittelbar bewiesene Königstellung, das im freiwilligen Tode unmittelbar bewährte Gottesleben die qualitativ überweltlichen Kriterien des göttlichen Wesens sind." In dieser Reihe von Sätzen ist die „unmittelbare" Einsetzung der scheinbaren Gegensätze der biblischen Einfalt durchaus fremd; auch sind die Ausdrücke in der zweiten Hälfte in anderm Sinne gebraucht, als sie im Neuen Testamente und sonst umlaufen. Trotzdem sind sie nicht geeignet, die Neuheit und Ursprünglichkeit der christlichen Weltanschauung darzuthun, denn sie gemahnen an recht alte Abkunft. Sie tragen nämlich methodisch, ja teilweis auch inhaltlich unverkennbar die Züge der stoïschen Paradoxa an sich, übertragen von dem in der Stoa als unwirklich anerkannten Ideale des Weisen auf den geschichtlichen Christus. Der Stoïcismus ist aber der resignierende Idealismus in seiner unbefangensten Ausprägung und als solcher allem Geschichtlichen und individual Lebendigen totfeind. — Übrigens ist die Begründung für die Geltendmachung eines „unbewußten" Christentumes durch das Wort „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" zwar freilich nicht neu, deshalb aber nicht ziehend, weder an sich, noch im Zusammenhange der Schriftkunde. Der Beweis liegt in dem Paralogismus: weil ein Bewußtsein ohne entsprechende Leistung wertlos ist, darum ist die Leistung das allein Wertvolle und das Bewußtsein überflüssig.[1])

[1]) Ebenso gut dürfte man schließen: weil Vaterlandsliebe Redensart sein würde, wenn sie sich nicht durch Todesbereitschaft im Kriege erwiese, darum ist

Nimmt man selbst noch die Perikope Matth. 25, 31 f. hinzu, so tritt doch bei Vergleichung des Wortes von dem Bekenntnisse vor den Menschen Luk. 12, 8 heraus, wie willkürlich ein solches Herausgreifen und alleinige Geltendmachen eines einzelnen Gesichtspunktes sein kann.

O. Ritschl stellt seine Ausführungen dem historischen Skepticismus entgegen, den er bei Herrmann und bei mir beobachtet. Davon ist, so weit der Tadel mich trifft, oben S. 96 f. die Rede gewesen. Schwerlich aber wird Herrmann sich der Belehrung zugänglich erweisen, daß wir fortan ein geschichtswissenschaftlich festzustellendes Minimum zum Ausgangspunkte für die dogmatische Bearbeitung der Heilsgewißheit machen sollen. Denn er stimmt mir mit den Worten zu: „was nur für die Gelehrten vorhanden ist . . . . hat nicht die Gewalt, den Glauben zu erwecken und zu begründen.“ [1]) Auch kennt er ja, wie ihm R. mißbilligend bezeugt, kein echtes Christentum, das nicht bewußte Hingabe an Christum wäre; in der That hält er bewußte Beziehung auf offenbarende Thatsachen für unerläßlich. [2]) Ja, unsre Zusammenstimmung erstreckt sich auf zwei weitere Punkte. H. fordert wie ich irgendwie ein sturmfreies Gebiet für die gläubige Beziehung in dem oben (S. 147) entwickelten Sinne und stellt dem Dogmatiker die wichtige Aufgabe, dieses Gebiet abzugrenzen; das liegt, wenn ich recht sehe, in der Art, wie er diese Aufgabe immer wieder angreift, indem er auf Beschreibung der Erlebnisse des zum Glauben Gelangenden zurückgeht. [3]) Sodann besteht darüber Einverständnis zwischen uns, wo dieser von der Wissenschaft und ihren Schwankungen unabhängige Inhalt zunächst zu finden sei. Er kann nur der heiligen Schrift entnommen werden und zwar ihrer umfassenden und reichen Bezeugung Christi. Die Bibel kommt dafür nicht als wissenschaftlich zu sichtende Geschichtsquelle in Betracht, sondern als Glaubenszeugnis für die Offenbarung.

---

die standesmäßige unbesinnliche Waghalsigkeit eines Klopffechters ebenso viel als Vaterlandsliebe und kann sie ersetzen.

[1]) Zeitschr. f. Th. u. Kirche I S. 251 f. Verkehr S. 57 „unmöglich, die religiöse Überzeugung an ein historisches Urteil zu knüpfen.“

[2]) „Warum bedarf unser Glaube geschichtlicher Thatsachen“ 1884.

[3]) Vgl. auch: Beweis des Glaubens 1889 S. 373.

Es genügt nicht, sie das beste Erbauungsbuch für die einzelnen zu nennen; sie hat vielmehr der Kirche als Wort Gottes zu gelten und vermittelt die Entstehung wie die Entfaltung des Glaubens.[1]) Nur eine Einschränkung besteht für diese Übereinstimmung; H. schweigt bei diesen Ausführungen vom Alten Testament oder lehnt seine Verwertung ab.[2]) Dies zu erwähnen ist nicht gleichgiltig; denn darin tritt die verschiedene Auffassung der Offenbarung hervor. Zugleich aber erklärt sich daraus die eine der Ausstellungen, welche ich wider die Bezeichnung „Überwältigt werden von Christo“ (oben S. 76 f.) erhoben habe. Wenn ich dort von Entstehung und Vermittelung des Glaubens rede, so denke ich dabei an den wichtigen Einfluß, in welchem die alttestamentliche Offenbarung mittelbar oder unmittelbar den Glauben an Christum vorbereitet, und zwar durchaus nicht notwendiger Weise in der Form lehrgesetzlichen Anspruches.[3])

H. unterscheidet, was den Glauben vorbereitet und *vermittelt*; das ist ihm wie mir die Überlieferung, nur mit der eben erwähnten Abweichung; sodann, was *Grund* für die eigentliche Entstehung[4]) und den Fortbestand des Glaubens ist; endlich die ihm unentbehrliche *Entfaltung* in Glaubensgedanken. Es sind die beiden letzten Punkte, inbetreff deren H. bei mir die geziemende Klarheit vermißt. Indem ich den gesuchten „geschichtlichen“ Christus mit dem biblischen Christus einssetze, erwachse mir die Gefahr, trotz besserer Absichten

[1]) Zeitschr. S. 234 f. „*Die Schrift behält in der Kirche die Herrschaft.*“ Auch: Beweis S. 375 f. „unentbehrliches Gnadenmittel, weil sie die Gedanken in uns zur Klarheit bringt, die Gott uns ins Herz gab, als er den Glauben in uns schuf.“ Verkehr S. 195.

[2]) Verkehr S. 49.

[3]) „Jes. u. d. A. Test.“ S. 25 f.

[4]) „eigentliche“ ist zu betonen. Zeitschr. S. 246 heißt es: „wenn wir Jesus den Grund unsres Glaubens nennen, so reden wir nicht davon, wie der Glaube entsteht, sondern wie er besteht.“ Unter dem Entstehen meint er hier die Vorbereitungen: aber für den Glauben, „der Bestand hat“, ist ihm doch nur die fragliche Wirklichkeit Jesu der Grund, und in den Darstellungen der Vorgänge ergibt sich der gewisse Glaube doch erst aus dem Sichtbarwerden Jesu. Vgl. auch Bew. d. Gl. 1890 S. 94 „der Grund des Glaubens wirkt die Entstehung des Glaubens.“ Vgl. Verkehr 1. A. S. 195. Ich sehe in diesen verschiedenen Aussagen H.'s keinen Widerspruch und bemerke sie nur, um die obige Zusammenfassung zu rechtfertigen.

in katholisches (will sagen: römisches) Wesen zurück zu fallen; die von mir als Glaubenszeugnis erkannte heilige Schrift müsse mir zum Lehrgesetze werden und ich in gesetzliche Stellung zur Überlieferung geraten.[1]) Unser Auseinandergehen ist an seinem entscheidenden Punkte getroffen, wenn der erwähnte Unterschied aus dem andern abgeleitet wird, daß ich nicht in derselben Weise, wie H. das thut, Christum als den Grund des Glaubens von Christo als Inhalt des Glaubens unterscheide; nämlich genauer: Christum in seiner überlieferten irdisch-menschlichen Erscheinung bis in seinen Tod hinein von Christo in seiner gläubig entfalteten Heilsbedeutung.

Wenn ich H. hier nicht zu folgen vermag, so bin ich ihm seiner eingehenden Beurteilung gegenüber meine Begründung dafür schuldig.

H. selbst spricht zwar gewöhnlich zusammenfassend davon, daß man von Christo überwältigt werde; indes genauer zugesehen bemerkt man doch bei ihm erstens eine an sich bestehende Thatsache, welche den eigentlichen Grund des Glaubens ausmacht, und zweitens ein Ereignis im Leben des Glaubenden, durch welches jene begründende Thatsache den fraglichen Einfluß auf ihn gewinnt. Diese Unterscheidung erscheint mir wichtig für die Entscheidung der Frage, ob sich diese beiden begründenden Thatsachen in der Weise von dem biblischen d. h. dem gepredigten Christus eben in seiner biblischen Verkündigung trennen lassen, wie H. das fordert. Von dem geschichtlichen Christus will H. sie ja nicht ablösen;[2]) aber er unterscheidet diesen seinen geschichtlichen Christus von meinem biblischen.

Eigentlicher Grund für den Glauben kann nach H. lediglich eine Thatsache im Bereich irdischer Erfahrung sein,[3]) welche dem Menschen „sichtbar" wird,[4]) bevor er glaubt, und sichtbar bleibt,

[1]) Zeitschr. 248. 249. 250. Dieser Aufsatz enthält H.'s Beurteilung meines Vortrages; meine Besprechung bezieht sich auf ihn und den „Verkehr des Christen mit Gott", 2. A., namentlich auch da, wo ich Anführungen für entbehrlich gehalten habe.

[2]) Verkehr S. 36. Ob die Zusammenschließung des Objectiven und Subjectiven in seiner Darstellung wirklich zum faßbaren Ausdrucke kommt, davon unten.

[3]) Verkehr S. 47. 89. 234. 239, übrigens oftmals.

[4]) ebd. S. 58 f. und öfter.

„nachdem die Kraft des Glaubens in ihm erloschen ist". [1]) Diese Thatsache ist das „Innere" oder das „persönliche Leben" des irdischen Jesus.[2]) Das ist nun jedenfalls, wenn es Thatsache ist, eine Thatsache der Vergangenheit und man lernt sie durch Überlieferung kennen; so müßte die Zuversicht, wie es scheint, von der Prüfung der Überlieferung abhängen. Das aber wird ausgeschlossen und überflüssig durch den Eindruck, welchen diese Thatsache bei ihrem Sichtbarwerden auf den Gott suchenden Menschen macht.[3]) Da der Mensch nun die Vergangenheit, aus der sein Leben hervorgewachsen ist, zu seiner Wirklichkeit zu rechnen hat, gehört diese wichtigste Thatsache in der Geschichte der Menschheit auch zu seiner Wirklichkeit.[4]) Indem diese Thatsache also in dieser Zugehörigkeit zu seiner Wirklichkeit ihn dazu führt, an ihr des unsichtbaren Gottes gewiß zu werden, [5]) hat er ein Ereignis erlebt, auf welches er sein Vertrauen setzen kann, und so schafft Gott in ihm den Glauben; und das ist Gottes Offenbarungsthat an ihn.[6]) Diese letzte, wie immer man ihr Verhältnis zu dem „Sichtbarwerden" verstehe, ist doch jedenfalls etwas andres als die an sich vorhandene Thatsache des „Innenlebens" Jesu und ist ein Wirkliches, dessen Bestand bei Verlust des Glaubens doch nicht leicht zur Evidenz zu bringen sein möchte. Betrachten wir jene Thatsache und dieses Ereignis etwas näher.

Fassen wir vorerst jene Thatsache in der Geschichte der Menschheit in das Auge, um zu prüfen, ob sie die Bezeichnung „der geschichtliche Christus" [7]) besser verdiene als mein „biblischer Christus". Da man sie nur aus der Überlieferung kennen lernen kann, bildet ihr Gehalt vorerst jedenfalls einen Ausschnitt aus dem biblischen Christus; denn dieser ist eben nicht bloß sein Innenleben. Nach welchem

---

[1]) Verkehr S. 239.

[2]) ebd. S. 64. 82 f., dann öft., bes. S. 137. 237.

[3]) ebd. S. 58 f.

[4]) Warum bedarf uns. Glaube geschichtl. Thatsachen? 1884 S. 29 f.

[5]) Verkehr S. 47. 75 f.

[6]) ebd. S. 183. 193.

[7]) ebd. S. 61: „wenn wir von dem geschichtlichen Christus reden, so meinen wir das persönliche Leben Jesu, das aus dem N. Test. als dem Glaubenszeugnis von Jüngern zu uns redet."

Maßstabe wird nun gerade diese Herausschälung vollzogen? Das eben ist der Sinn meiner Beanstandung S. 77; nach der Begründung für diese Auswahl aus der biblischen Schilderung frage ich. Da keine quellenmäßige Sonderung stattfindet, muß es eine dogmatische sein. Der noch nicht vorhandene Glaube kann diese Auswahl doch nicht treffen, so erhebt sich die Frage: soll sie dem Urteile des Ungläubigen überlassen bleiben, oder vollzieht sie sich ohne bebestimmte Umschreibung als wirkende Thatsache und wird erst dem entstandenen Glauben deutlich? Wäre sie als Auswahl des Grundlegenden aus dem Überlieferungsstoffe von seiten des bereits vorhandenen Glaubens allgemeingiltig, weshalb hat sie nicht schon den ersten Zeugen des Glaubens eingeleuchtet, denen wir alle den Glauben verdanken? Daß man das von ihr eben als von einer Auswahl nachweisen könne, wird H. nicht behaupten.[1])

Vielleicht macht die sachliche Ausführung das Verhältnis klarer. H. selbst verweist mich auf seine Darlegung des fraglichen Bildes Christi. Er hebt seine sittliche Unanfechtbarkeit und Hoheit und sein unbedingtes Gottvertrauen, verbunden mit seinem übermenschlichen Anspruch auf Bedeutung für die Welt und für einen jeden heraus. Hierin hoffe ich die „Grundzüge“ [2]) in möglichster Kürze angegeben zu haben. H. führt sie, namentlich auch unter Eingehen auf den Kreuzestod, und zwar vielfach in ergreifender Weise, weiter aus.[3]) Das Biblische ist freilich völlig abgestreift; es bleibt bei der Wiedergabe zusammenfassender und verallgemeinerter Eindrücke. Warum hat dieses Bild nun ein Anrecht auf die Anerkennung, allein und zweifellos der geschichtliche Christus zu sein? Daß es von Anfang an, mit Hintanstellung vornehmlich der Auferstehung Christi, bei den Christen den Grund des Glaubens gebildet habe, dafür wird ja H. den geschichtlichen Beweis nicht antreten wollen. Er wird sagen, daß er der Erfahrung entnehme, was in dem „zusammengewobenen“ Neutestamentlichen Bilde [4]) doch eigentlich und wesentlich den Kern ausgemacht habe und ausmache, auf den sich der

[1]) Vgl. das unten über die Auferweckung Ausgeführte.
[2]) Beweis d. Gl. 1890 S. 87.
[3]) Vornehmlich „Verkehr“ S. 66 f.
[4]) Zeitschr. S. 249. Verkehr S. 191.

Christenglaube gründe. Das könne sich nicht mit dem Zeugnisse der Glaubenden decken; denn ihm gegenüber erwache der Verdacht, sie hätten ihre Schätzung zu dem Geschichtlichen hinzugethan. Der Inhalt des Glaubens darf eben nicht seinen Grund bilden.[1]) Es muß etwas sein, was abgesehen von allem Glauben zweifellos fest steht und unbestreitbar, wie unbestritten ist. Und dafür wird unabweislich maßgebend, wie eine jede Zeit zu sehen gelernt hat; für uns greift hier die unabstreitbare Entfaltung der Empirie entscheidend ein. Wir sind ehrlicher Weise nicht imstande, gelten zu lassen, was nicht irdisch (in diesem Falle natürlich: „geschichtlich") greifbar ist und uns so als Thatsache entgegentritt.[2]) Also wird bei jener Auswahl vor allem bestimmend sein, daß die fraglichen Thatsachen sich äußerlich in dem Rahmen des auch sonst geschichtlich Vorkommenden halten. Deshalb und weil ein Mensch von heute darüber stutzig werden muß, bleibt die Auferstehung und bleiben die Wunder für die aus dem Glauben erst zu erzeugenden Gedanken vorbehalten. Die hier erwähnten Züge sollen eben dem Urteile des noch nicht oder nicht mehr Glaubenden als Wirklichkeit einleuchten.

Ob nun Herrmann ausreichenden Grund hat, das für seinen Ausschnitt aus der neutestamentlichen Überlieferung zuversichtlich zu erwarten, unterliegt meinerseits sachlich begründeten Zweifeln und zwar unter verschiedenen Gesichtspunkten. Zunächst streiten die Thatsachen selbst dagegen. Wiewohl sein Christusbild innerhalb des Umfanges eines irdischen Menschenlebens beschlossen erscheint, ist es doch seiner inneren Art nach — was ja H. auch nicht leugnet — so außerordentlich, daß es nicht einmal „in der Regel unbestritten"[3]) bleibt. In den verschiedensten Formen wird die Wirklichkeit der von Herrmann gezeichneten Gestalt angefochten und zwar nicht erst von gestern her. Gerade die fraglichen Züge sollen dem wirklichen Jesus erst hinterher, aus welchen Beweggründen immer, angedichtet sein; wird seine Sittlichkeit gepriesen, so werden ihm die messianischen Ansprüche nicht zugetraut; erkennt man diese als Thatsache an, so erweist man

---

[1]) Vgl. bes. Zeitschr. S. 252 f. Bew. d. Gl. 1890 S. 94 .
[2]) Verk. S. 66 f.
[3]) ebd. S. 67.

aus ihnen die Irrbarkeit des sich und andre täuschenden Schwärmers. Nicht einmal die theologischen Biographen Jesu sind alle von seiner Sündlosigkeit überzeugt worden.[1]) Mögen hier vorgefaßte Anschauungen bedeutsam mit einwirken, man wird keinenfalls immer auf Mängel des sittlichen Bewußtseins zurückschließen dürfen; und in jedem Falle tritt in das Licht, daß es nicht ausreicht, das Maß der allgemein anerkannten Geschichtlichkeit innezuhalten, um jeden Einwurf wider die Wirklichkeit dieses besonderen persönlichen Lebens niederzuschlagen. Es ist weder eine unbestrittene noch eine unbestreitbare Thatsache in der Geschichte der Menschheit.

Und dazu kommt, daß es völlig erklärlich ist, woher sich der Zweifel gegenüber der gerade so gezeichneten Gestalt immer wieder regen muß. Das nämlich, was Jesus — auch in H.'s Schilderung — aus dem messianischen Anspruche gemacht hat, muß jedem nicht gläubigen Denken als Wahnsinn erscheinen. Eine Bedeutung, nicht nur für die folgende Geschichte in wachsender Umfassung, sondern eine Bedeutung für jeden einzelnen aller Zeiten als solchen sich beizumessen, das ist für unser Urteil unerträglich, wenn wir nicht an irgendwelche Gleichartigkeit dieser Person mit Gott glauben; jede sonstige Ausnahme von dem Durchschnitte des Menschenlebens, selbst dem höchstgegriffenen, reicht dafür nicht zu. Wenn jemand ohne Glauben den Mann mit diesem Anspruch als geschichtliche Thatsache vorfindet und jenen Glauben inbetreff Jesu nicht gewinnt, so wird diese Verneinung sein Urteil nötigen, dem solcher Überspannung fähigen Jesus auch die Gesundheit des persönlichen Lebens abzusprechen; denn sie kann ja der Sache nach als geschichtliche Thatsache nicht zwingend erwiesen werden, und vollends bei unsrer begrenzten Bekanntschaft mit diesem Leben. Es darf hier wohl an Goethes Venetianisches Epigramm über den im dreißigsten Jahre zu hängenden Schwärmer erinnert werden. Diese Erwägung ist namentlich von Gewicht, wenn eine Thatsache aufgewiesen werden soll, die bei Entkräftung des Glaubens fest und „sichtbar" bleibt. Stellt sich doch heraus, daß hier die Anerkennung der Wirklichkeit dessen, worauf es ankommt, von der Glaubensstellung garnicht zu trennen ist

[1]) Vgl. oben S. 55. 56 N. 1.

und daher eines mit dem andern unsicher und undeutlich werden muß, weil hier keine zwingende Thatsächlichkeit vorliegt, wie bei sinnenfälligen Vorgängen. — Freilich findet H. gerade in diesem Wunderbaren und Unbegreiflichen am inneren Leben Jesu das Überführende. Ich verstehe das wohl, kann aber doch die Bedenken damit nicht behoben finden. So verhält es sich ganz gewiß bei den Glaubenden; aber es „bleibt das Geheimnis ihres persönlichen Lebens", daß sie, trotz der uns allen eignenden Scheu, dem Eindrucke seiner Heiligkeit standhalten.[1]) Kann dieses Geheimnis lediglich auf seiten der einzelnen Personen liegen? Jesus selbst ist andrer Meinung gewesen Joh. 6, 44 f. und die Christen seit Paulus haben dieses entscheidendste Geheimnis ihres Lebens nicht dem Walten Gottes entzogen gedacht, sondern sind ihrer Erwählung froh geworden. Liegt die Sache aber so, dann kommt zu der bloßen geschichtlichen Thatsächlichkeit eben noch etwas hinzu, um das „überwältigende Bild" sichtbar zu machen; und das hängt jedenfalls mit dem andern Stücke dieses Vorganges, mit dem selbsterlebten Ereignisse zusammen.[2])

Herrmann meint ja selbst, daß diese „Wirklichkeit" nur dem sichtbar werde, welcher „zu lesen versteht" und welchem „sie ein berufener Zeuge vor die Augen zu malen versteht".[3]) Dieses „und" deutet doch darauf hin, daß sie in der That eigentlich nur mittels des Glaubens sich herausfinden läßt; im letzten Falle durch den Dienst fremden Glaubens; was ist es aber, was im andern Falle eben recht zu lesen lehrt? Mir ist es nicht ganz sicher, ob ich in Herrmanns Sinne antworte, wenn ich auf das offenbarende Thun Gottes hinweise, von dem er sonst spricht. Es verhielte sich dann so: jenes

[1]) Verk. S. 80.

[2]) Der Begriff der Wirklichkeit fließt aus dem erfahrenen Eindruck einer Wirkung. Wenn nun hier der irdische Christus und nicht bloß sein fortgetragenes Bild wirkt, so kann nur von der Wirkung durch die vermittelnden Glieder der Geschichte die Rede sein oder von dem Hervorrufen des Glaubens in den einzelnen mittels jenes Bildes. Indem er Glauben wirkt, wird er dem Glaubenden, weil spürbar wirksam, auch wirklich. Um so gewisser aber ist er dem Glaubenden abgesehen von seinem Glauben, weil nicht wirksam, auch nicht wirklich. Die Entkräftung des Glaubens ist nur das Zeichen, daß die wirkende Wirklichkeit kraftlos und blaß geworden ist.

[3]) Bew. 1890 S. 87.

Bild, dessen Erhaltung in der Überlieferung schon an sich ein Wunder ist,[1]) wird eben dadurch für den zum Glauben Gezogenen Wirklichkeit, daß Gott es ihm in dieser Bestimmtheit „sichtbar werden" läßt. „Der christliche Glaube ist Vertrauen auf ein selbst erlebtes Ereignis." Bemerken wir einstweilen, daß also hier[2]) der Glaube sich nicht auf eine Person, sondern auf ein Ding, auf etwas stützt, das ja aus der Handlung einer Person abgeleitet werden mag, zunächst aber als Ereignis d. h. als ein in meinen Gesichtskreis tretendes, nicht von mir hervorgebrachtes etwas in Betracht kommt. „Dieses Ereignis ist die Thatsache, daß uns das Bild Christi durch das Neue Testament zugeführt und durch das Leben in christlicher Gemeinschaft **ausgelegt** wird." Indem diese „Thatsache mit solcher Macht auf unser Inneres wirkt, daß sie uns zum Zeugnis für die Wirklichkeit des uns rettenden Gottes wird", ist dieses „selbsterlebte Ereignis" zugleich die Nötigung „das Eintreten Christi in unser Leben als eine That Gottes an uns zu deuten".[3]) H. spricht gern von dem Erlebnisse des Glaubens, „der selbst die Erlösung d. h. die Neuordnung unsrer Stellung zu Gott" ist; so tritt er durchaus für das altevangelische Bekenntnis ein, der Glaube sei eine Wirkung Gottes.[4]) Folglich erkennt er sicherlich bei jener Deutung ein wirkliches Thun Gottes, und kann dabei nicht wohl lediglich an die Fügung der Vorsehung denken, die uns an Jesum heranführt. Sie „schafft" ja keineswegs schon den Glauben in uns. Und selbst, wenn H. allein an jene Fügung dächte, so wäre diese That Gottes dann nicht in der Thatsache beschlossen, daß Jesus mit seinem persönlichen Leben in der geschichtlichen Vergangenheit vorhanden ist, die zu meiner Wirklichkeit gehört, sondern sie kommt zu dieser äußeren Thatsache hinzu,

---

[1]) Verk. S. 72.

[2]) Trotz: Verk. S. 186 „Der Glaube nichts andres als Vertrauen zu Personen", freilich: „und zu Mächten des persönlichen Lebens" — die aus ihm stammen, also Handlungen sind? oder über es walten, also dinglich, wie etwa die sittliche Weltordnung?

[3]) Die Sperrungen nicht von Herrmann. — ebd. S. 183 und 144.

[4]) z. B. S. 140 f. — Vgl. unten S. 165 N. 4.

um sie für den Betreffenden „Bedeutung gewinnen“ [1]) zu lassen. Denn jene machtvolle Wirkung ist ja jedenfalls von der „Thatsache“ zu unterscheiden; die Zuführung des Bildes im Neuen Testament und die Auslegung durch die Kirche ist ja innerhalb der Christenheit fast allgemein, greift also viel weiter als diese Wirkung, und diese Wirkung der Thatsache soll doch mein Erlebnis und nicht das Erzeugnis meines eignen Inneren sein. Erst diese Offenbarung Gottes also macht jene Thatsache zum Grunde für die Entstehung des Glaubens, begründet das selbsterlebte Ereignis, auf welches man im Glauben sein Vertrauen setzt. Soll aber nicht ein besondres Eingreifen Gottes in das innere Leben des einzelnen Menschen [2]) ihn recht lesen lehren und ihn von der Wirklichkeit jenes wunderbaren Bildes überführen, so würden wir vor einem völligen Rätsel stehen. Es bildete dann den Grund für den Glauben eine Thatsache, deren Thatsächlichkeit nicht jedermann einleuchtet. Allerdings setzt H. einen Menschen voraus, der unter dem Drucke des Pflichtbewußtseins steht und nach einer Erlösung aus dieser Welt und ihrer Kette von Übeln ausschaut; wird er behaupten wollen, daß allen Menschen, die sich in dieser inneren Verfassung befinden, Jesu Innenleben zur Wirklichkeit wird, wenn sie vor die Überlieferung von ihm gestellt werden? oder daß alle, die es ablehnen, nicht sittlich Strebende oder auch nur solche seien, die Gott nicht suchen? — Weder jene Grundzüge des Bildes Jesu noch die Überführung von ihrer Wirklichkeit wären also ausreichend als etwas dargethan, was allgemeingiltig für eine ohne Glauben „sichtbare“ Thatsache erklärt werden muß. Weshalb soll es diesem Ausschnitt aus dem biblischen Christusbilde also zu-

[1]) Verk. S. 184.

[2]) Diese Annahme auch in Erwägung zu ziehen, veranlaßt die starke Abneigung H.'s gegen jede „von dem Eindrucke der Person Jesu auf die Gemüter zu unterscheidende Wunderkraft“, denn ihr Vorkommen sei „eine leere Behauptung, wie deren viele in einen leeren Kopf gehen“ ebd. S. 73 f. Die Wunderkräfte, von denen in der Lehre von der Heilsaneignung die Rede gewesen ist, sind doch alle dem heiligen Geiste zugeschrieben und dieser hat in der Christenheit immer als der Geist Christi gegolten; die Unterscheidung sollte meines Wissens immer nur jene Wirkung als göttliche von rein psychologischen Vorgängen unterscheiden. Wenn aber bei H. verschiedentlich des Wunderbaren in diesen Vorgängen erwähnt wird, so geht ihm doch schwerlich alles in Geschichte und Psychologie auf.

gestanden werden, daß er unbestreitbaren Anspruch auf Anerkennung seiner Geschichtlichkeit habe?[1])

Dabei ist überdem immer in Erwägung zu halten, daß jenes persönliche Leben Jesu nach Herrmanns Meinung nicht Gegenstand des Glaubens werden darf; dann würde ja dem Glauben sein Grund fehlen. Bei der Entstehung des Glaubens bildet seinen Gegenstand vielmehr Gott als die Macht des Guten.[2]) Der irdische Jesus ist das Zeichen dafür; durch ihn wird man Gottes gewiß, um dann hinterher Christus in Gott[3]) zu erkennen und so an dem erhöhten Christus den Gegenstand seiner Glaubensgedanken zu gewinnen. Es wird aber nicht recht deutlich, unter welchen Bedingungen Jesus jemandem zum Zeichen wird. Einerseits spricht H. nämlich so bestimmt wie möglich aus, daß Gott den Glauben in uns schafft[4]) und redet von dem Geheimnisse, welches jedem seine eigne Beugung unter Jesum sei; anderseits zeigt er doch den Schluß auf, mittels welches man Gottes in Christo gewiß wird. Jesu Gedanke vom Reiche Gottes überführe in dem Maße von dem Rechte desselben auf Verwirklichung, daß über dem Anschauen des Gottesvertrauens Jesu auch der unsichtbare Gott als die Macht zu der Verwirklichung jenes Reiches einleuchte. Oder vielleicht darf ich nicht von einem Schlusse sprechen, denn Herrmann erwähnt vielmehr der „Empfindung", daß gegen das „Recht dieses Gedankens, wirklich zu werden, nichts aufkommen kann".[5]) Die Welt ist doch für uns eine Kette von Übeln und überdem das Reich, in welchem wir an die unzerbrechbare Kette der Schuld gefesselt sind. Ist nun jene Empfindung wirklich die ausreichende Bürgschaft dafür, daß an diesem Punkt in der Welt Recht auch Macht sei, und an diesem Punkt allein? Ich kann nicht einsehen, weshalb wir durch eine solche Empfindung über die Forderungen des ohnmächtigen Idealismus hinauskommen

---

[1]) So begegnet es H. dann auch, daß O. Ritschl a. a. O. nicht nur diesen Anspruch abweist, sondern dieses im Glauben gezeichnete Bild eben um deswillen sogar für individuell erklärt.

[2]) Verk. S. 89. 75 f. 79. 145.

[3]) Verk. S. 25.

[4]) z. B. Bew. d. Gl. 1889 S. 4. 369 f. 375 u. s. w.

[5]) Verk. S. 69 f.

sollten, welche schon so oft ihre ermüdeten Anhänger in die Resignation oder in die Skepsis an dem unbedingten Werte des persönlichen Lebens versinken ließen. Der noch nicht oder nicht mehr Glaubende hat nach der Voraussetzung Jesum lediglich in seiner irdischen Wirklichkeit bis an seinen Tod mit den bekannten näheren Umständen vor sich; da sieht er Jesu Zuversicht nicht gerechtfertigt und den Gedanken vom Reich um seine Verwirklichung gebracht. Das inpavidum ferient ruinae hat doch noch nie die Kraft bewiesen, jemanden von der sieghaft in diese Welt eingreifenden Macht des Guten zu überführen — es handle sich denn um eines der phrasenhaften stoischen Paradoxa (oben S. 154). So wird auch jenes Bild schwerlich den nicht Glaubenden dazu bringen, ohne weiteres auf die in seine eigne Wirklichkeit hineingreifende Macht des Guten zu schließen, welche dem Guten die Verwirklichung in der Personenwelt verbürgt. — Es bedarf ja kaum der Erwähnung, daß die erste Christenheit laut ihres einhelligen Zeugnisses die Zuversicht zu dieser eingreifenden Macht Gottes auf völlig anderm Wege erlangt und dann im Bewußtsein gehalten hat; von der Empfindung, daß in Jesu irdischem Leben bis ans Kreuz Recht sich auch als Macht erwiesen habe, ist weder in den Schilderungen ihres Verhaltens nach der Kreuzigung noch in ihren nachmaligen Predigten eine Spur zu erkennen.

Noch sind wir mit der Untersuchung des „geschichtlichen Christus", der aus dem zusammengewobenen Bilde des Neuen Testamentes herausgeschält werden muß, nicht fertig; denn er soll in seiner Wirklichkeit auch dann sichtbar bleiben, wenn „die Kraft des Glaubens in ihm erloschen ist". Gewiß: „dem, der christlich glaubt, ist Jesus die lebenswahrste Gestalt." [1] Und „die Evidenz der geschichtlichen Wirklichkeit Jesu gründet sich für den Gläubigen immer auf die Bedeutung, die die Kunde von Jesus für ihn gewonnen hat. Der assensus (Zustimmung) zu dem geschichtlich Berichteten . . . . geht nicht der fiducia (Vertrauen) vorher als ein Werk des Menschen, sondern als eine Wirkung der den Glauben begründenden Thatsache

[1] Bew. d. Gl. 1889 S. 374.

ist er mit der fiducia verbunden." [1]) Eben darum gehe die Gewißheit von der Wirklichkeit der Person Jesu nicht aus historischer Forschung hervor. So Herrmann. Was ist nun diese den Glauben begründende Thatsache: das Innenleben Christi oder die That Gottes an uns durch dasselbe, das unserseits erlebte Ereignis? Der obige Satz gibt die Antwort, denn jene „Wirkung", welche dem Werke des Menschen gegenübergestellt ist, muß doch mit dem „Sichtbarwerden" des Innenlebens Jesu zusammenfallen, mit dem „Bedeutung Gewinnen"; wo dieses ist, da ist eben der Glaube als assensus und fiducia zugleich, und diese stützt sich ja auf jenes „Ereignis". Also ist assensus nicht ohne fiducia; wo nun diese ins Schwanken gerät bis zur Kraftlosigkeit, wo bleibt der assensus und die ohne Glauben sichtbare Thatsache in ihrer Wirklichkeit? Die Wirklichkeit bleibt doch eben ohne assensus nicht sichtbar. Der Zweifelnde muß also auf das erlebte Ereignis zurückgehen, um als Glaubender sich wiederzufinden. Entweder zeigt sich dann, daß der schwankende Glaube eben doch noch Glaube ist und der Glaube sich selber trägt. Erschütterung der Glaubensfreudigkeit ist noch nicht Glaubenslosigkeit; die Unterströmung des Glaubens im Herzen hält das Bild, mit dem man so oft Umgang gepflogen hat, dem Zweifel als Wirklichkeit entgegen und es übt dann seine Macht. Oder der Schiffbruch des Glaubens ist wirklich eingetreten; dann wird auch die des assensus entkleidete äußere Thatsache *in ihrer Bedeutung* unsichtbar. Ist doch der Zweifel der Beleg dafür, daß die Wirkung der Offenbarung aussetzt. Psychologisierende Erörterung wird das eigne Erlebnis zersetzen und seiner bürgenden Kraft entkleiden; dann aber wird die geschichtliche Thatsache durch Kritik vollends um ihre Verläßlichkeit gebracht.

Gerade diese letzte Erörterung dürfte zeigen, daß sich die scharfe Scheidung zwischen dem Glauben und den beiden ihn begründenden Thatsachen nicht durchführen läßt. So wie sie ihn begründen sollen, so sind sie, wie mir wenigstens scheinen will, ohne ihn gar nicht da; das liegt eben in der Untrennbarkeit von assensus und fiducia, welche H. ja anerkennt; und darin, daß jenem Sichtbarwerden nicht

[1]) Verk. S. 184.

dieselbe Selbstverständlichkeit eignet, wie der augenfälligen Sinnlichkeit oder der Annahme unbezweifelter Thatsachen der Vergangenheit.

Steht allein die unbestreitbare Thatsächlichkeit infrage, dann hat in der That O. Ritschl einen Vorsprung vor Herrmann. Ließen sich die Quellen zweifellos glaubwürdig für den nicht Glaubenden hinstellen, dann würde auch eine Weltanschauung Jesu, die er in seinem Untergange ungebrochen festhielt, als geschichtliche Thatsache sich erheben lassen — zunächst ungefragt, ob R. sie richtig erhoben habe. Das ist ja nun aber das, was Herrmann, und zwar mit voller Einsicht in diesen Umstand, über den Rationalismus hinaus hebt, daß er die Offenbarung nicht in der Lehre Jesu, sondern in seiner Person erkennt. Offenbarung ist diese Person aber nur, wiefern sie das von Herrmann ergreifend geschilderte Wunder ist, nicht allein und zumeist in ihrem äußern Leben, sondern zunächst in dem, was von ihrem Personleben in seinem Innern kund wird. Alsbald aber erwächst die Schwierigkeit, daß dieses Wunder nur in der Überlieferung Glaubender kennen gelernt wird. *Die Bürgschaft für seine Wirklichkeit*, nämlich in der Vergangenheit, *kann nur entweder jenes Zeugnis übernehmen oder mein Glaube.*

Vielleicht indes tritt hier noch ein Vermittelndes dazwischen. Man hat Herrmann vielfach so verstanden, als ob er bei dem von ihm gelehrten Überwältigtwerden doch noch eine andre Berührung mit Christo im Sinne habe, als die durch den Bericht vermittelte. Seinen vollen Ausdrücken erscheint es nicht entsprechend, wenn die Wirkung allein von der *vergangenen* Wirklichkeit ausginge; dann nämlich müßte doch eine Vermittelung zwischen jener Wirklichkeit als solcher und dem Glaubenden eintreten, zu welcher der Bericht nicht ausreicht, weil ja in ihm eben die Wirklichkeit nicht gegeben und verbürgt ist; diese Vermittelung könnte nun auf seiten des zu Überwältigenden zu suchen sein, und zwar in seinem eignen Denken des Inhaltes, der diesem Bilde eignet, nämlich der thatkräftigen und standhaften sittlich-religiösen Gesinnung Jesu mit ihrer weitherzigen Umfassung der Sünderwelt. Indes dieses eigne Denken ist doch keine Überführung von der Wirklichkeit. So bliebe eben nur das

Bild selbst. Wirkt aber bloß das Bild, und besteht seine Wirkung zunächst nur in der Gewißheit von der Macht des Guten, muß dann dieses Bild notwendig dasjenige einer vergangenen Wirklichkeit sein? Vielleicht genügt eine dichterische lebendige Vergegenwärtigung solcher Gesinnung und ihres Wertes wie ihrer Macht oder ein urchristlicher Mythus, ein „idealer" Christus. Von ihm (so hat man ja versprochen) werde der gleiche Eindruck ausgehen, überzeugend und erweckend genug, um auf einen richtigen „Gedanken von Gott zu kommen".[1]) Das kraftvolle Eintreten Herrmanns für die Offenbarung durch eine geschichtliche Thatsache bürgt dafür, daß ihm dergleichen nicht genügt. Diese Wiederholung eines alltäglichen Erlebnisses, wenn wir unter den Einfluß dahingegangener menschlicher Größen geraten, genügt ihm nicht. Ihm gehört ja der geschichtliche Christus zu seiner eignen Wirklichkeit; er weiß von seinem „Eintreten in unser Leben". Das nennt man Herrmanns Mystik und denkt an eine begrifflich unbestimmbare Berührung mit Jesu, die als „sichtbar werden" eben über das nachdenkende Erwägen des überlieferten Bildes hinausgeht. Auch wohl über die mystische Bezogenheit auf das in der Gemeinde fortlebende Bild bei Schleiermacher. — Daß H. diese wirksame Verbindung zwischen der überlieferten Thatsache und dem entscheidenden Ereignisse so „übernatürlich" (und zwar übernatürlich im Sinne nicht bloß des Übersinnlichen, sondern auch des Übermenschlichen, „Übergeschichtlichen")[2]) denkt, wage ich nicht zu bejahen.[3]) In dem Falle aber, daß er das meinte, wäre seine Anschauung doch wohl kaum anders als durch den Aus-

---

[1]) Bloß dieser letzte Ausdruck von Herrmann Verk. S. 76.

[2]) Vgl. oben S. 48.

[3]) S. 58 f. zieht H. die Parallele mit der Wirkung „jeder geschichtlichen Persönlichkeit auf uns". — Ob sich reinpsychologisch ein Unterschied zwischen der „Berührung mit dem Lebendigen" in einer geschichtlichen Person und derjenigen mit einer Gestalt der Dichtung aufzeigen läßt?? Man nehme den Fall, in dem ein Dichter seiner Gestalt den Inhalt seines eignen Lebens leiht. Daß das sonst begründete Wissen um die Wirklichkeit etwas austrägt, will ich gewiß nicht leugnen; aber in diesem Falle soll nicht die — sonst kundbare — Wirklichkeit den Eindruck bedingen, vielmehr der Eindruck von der Wirklichkeit überführen.

druck von der unsren verschieden, die wir von einer Einwirkung des Erhöhten oder (lieber noch) des Lebendigen sprechen.[1])

Wie dem sei, so bleibt auszumachen, ob H. mit Erfolg über den Subjectivismus der Erlanger Schule hinausstrebt. Ohne der Kirche oder der Bibel eine andre Bedeutung für den Glauben zuzugestehen als diejenige der ermöglichenden Vermittelung des unentbehrlichen Gelegenheitsanlasses, läßt er Christum als Wirklichkeit den Glauben an Gott begründen. Aber wir konnten nicht finden, daß H. das Sichtbarwerden dieser Wirklichkeit vor der Entstehung des Glaubens nachweisen könne, da diese ja mit dem entscheidenden erlebten Ereignisse zusammenfällt. Nach ihm stützt sich mithin der Glaube auf eine Thatsache, die in ihrer hier entscheidenden Bestimmtheit nur für den zum Glauben Gelangenden als solchen da ist. Der entstandene Glaube aber ist das Erlebnis der Erlösung. Nach Frank fließt die Gewißheit aus dem Bestande der Wiedergeburt, und darunter versteht Fr. doch den Thatbestand der in und mit der Entstehung des Glaubens erlebten Erlösung. Dieser Unterschied dürfte für das Leben kaum von durchgreifender Bedeutung sein. Wenn die Offenbarung mit jener That Gottes an dem einzelnen zusammenfällt, durch welche diesem das Bild Jesu als Wirklichkeit sichtbar wird, so fällt doch der ganze Vorgang in unser persönliches Leben hinein und das Hineingreifen Gottes in meine Wirklichkeit gewinnt keine größere „Objectivität" als das bei irgend einer der bisher geltenden Anschauungen von der Bekehrung der Fall ist, welche die Thatsache vertreten, daß Gott uns bekehrt und wir unsre Bekehrung erleben. — Wider die Absicht Herrmanns, über den Subjectivismus hinaus zu gelangen, kommt bei mir kein Zweifel auf; nur kann ich nicht einsehen, daß es ihm mit durchschlagendem Erfolge gelungen sei.

Ehe der Grund für dieses Mißlingen soweit vollständig aufgezeigt werden kann, als ich ihn einzusehen meine, ist es unerläßlich auf H.'s Lehre von den Glaubensgedanken einzugehen; hier wird eine kürzere Darlegung meiner abweichenden Stellung zulässig sein. Ist in einem Menschen der Glaube an den Gott, welcher die Macht

[1]) Vgl. oben S. 60 f.

des Guten in unserm Leben ist oder an den Gott der Liebe „geschaffen", so wird eben dieser Glaube erzeugend; der Jesus, der ihm zum Grunde geworden ist, wird nun sein Inhalt. Was Christus dem Glaubenden ist, wird und noch werden muß, das spricht sich in solchen Gedanken über Gott und Christus aus. H. führt in Umrissen aus, was er als Glaubensgedanken gelten läßt, und das trifft inbetreff Christi der Hauptsache nach mit dem zusammen, was ich oben unter dem biblischen Christus verstanden habe.

In eine Auseinandersetzung über das „was" und „wieviel" im einzelnen einzutreten, fordert der gegenwärtige Anlaß der Verhandlung nicht. Das Wichtigere ist mir für dieses Mal der Weg, auf welchem der Christ zu diesem Inhalte kommt. H. spricht es aus, daß das Zeugnis der Schrift zur Klärung dieser vom Glauben erzeugten Gedanken beitrage.[1]) Mir will scheinen, daß man innerhalb des vollen Stromes christlicher Entwickelung schwerlich mit Sicherheit feststellen kann, was denn der Glaube an Gedanken in der That erzeuge (S. 18 f.). Ist er unter dem vollen Glaubenszeugnis der Kirche und des Neuen Testamentes entstanden, so kann doch der reiche Inhalt dieser Bekundungen nicht vergessen sein, auch wenn zunächst sich jener oben besprochene Ausschnitt als Grund für den Glauben herausgehoben hätte. So weit mein Blick reicht, sind alle Glaubensgedanken, auch die von H. besprochenen, Aneignungen des vernommenen Evangelium.[2]) Von einem erzeugenden Glauben

---

[1]) Verk. S. 195. — In „Die Gewißheit des Glaubens" 2. A. 1889 S. 51 ist das Erzeugen so beschrieben, daß man zweifelhaft werden kann, ob nicht nur ein reproducieren gemeint sei, und die Ausdrücke nur sonst so stark gewählt werden, um das selbstthätige Aneignen recht zu betonen. Das wäre nicht gerade etwas Neues. Das bloße „aus der Bibel herauslesen und systematisch verknüpfen" wäre das Geschäft eines Biblicismus, dessen folgerechte Vertreter in der systematischen Litteratur dieses Jahrhunderts nicht sehr zahlreich sein möchten.

[2]) Der besondere Ausdruck, den er den altbekannten Gedanken leiht, ist so wenig ein Ausweis für ihre Neu-erzeugung, als er das bei vielen Dogmatikern ist, denen Herrmann wie mir vorwerfen wird, sich mit gesetzlichem Nachsprechen der Bibel zu „beflecken". Da nun H., soweit ich sehe, keinen Gedanken ausspricht, der nicht auch im N. Testamente stünde, so bliebe der Nachweis darauf beschränkt, daß er nicht den gesamten Stoff des N. Testamentes aufnimmt,

weiß ich wenigstens nicht, nur von einem aufnehmenden, empfangenden. Freilich halte auch ich das Verhältnis des Glaubens zu dem vernommenen Zeugnis nicht für eine bloße Unterwerfung, ein entschlossenes Jasagen zu einem uns fremd bleibenden Inhalte. Er verhält sich zu dem Dargebotenen bei der Aufnahme sichtend und auch in gewissem Sinne gestaltend; man wird keine bessere Darstellung dafür finden als die Ebräer 5, 11 ff. gewählte; wie der Erwachsene angebotene Nahrungsmittel nach ihrer Nützlichkeit zu unterscheiden vermag, so auch der sich weiter entwickelnde Christ gegenüber der Verkündigung. Der Glaube wird sich darüber klar, was in der schriftgemäßen Predigt ihm Voraussetzung, Förderung, entsprechender Ausdruck und unentbehrliche Folgerung ist; und das wird nicht bloß subjectiv, sondern innerhalb der Grenzen des Christlich-Wesentlichen auch sogar individuell sein; jedenfalls ist es kein mechanisches und sclavisches Nachsprechen.[1]) Wenn das gläubige Denken das zu erzeugen meint, täuscht es sich meines Erachtens nicht minder, als das unsre speculativen Theologen rücksichtlich ihrer Weltbilder gethan haben. Das ist mir nicht nur gegenüber Rothes Ethik, sondern namentlich auch bei dem Verfahren in Hofmanns Schriftbeweis eindrücklich geworden; gehörte ihm doch sogar Israels Verstockung zu den Aussagen des Thatbestandes eines christlichen „Bewußtseins"! Gar zu leicht verwechselt man zwei doch recht unterscheidbare Vorgänge. Wenn man in seiner Weise sich und andern klar macht, diesen zum Glaubensgrunde gewordenen Jesum könne Gott nicht im Stiche gelassen haben, er müsse leben und wirksam sein, ja man müsse ihn wiedersehen; wie wäre es doch zu erweisen, daß diese erkennbaren Zusammenhänge uns auch sichtbar sein würden, ohne daß diese Forderungen uns bereits als erfüllte oder verbürgte verkündigt wären? Das ist um so weniger nachweisbar, als ja jenes begründende Jesusbild uns nur unter der Verkündigung dieses ganzen Reichtumes „sichtbar geworden" ist.

auch nicht aufnehmen will (ebd. S. 194); seit wann aber ist Eklektik ein Beweis für originale Production?

[1]) Man darf wohl an T. Beck erinnern, um zu vergegenwärtigen, mit wie selbständigem Glauben und Denken das bewußte Bemühen verbunden sein kann, bloß den Schriftinhalt zu erheben und zu entfalten.

Muß man auch vorerst auf dem Wege zur Glaubensgewißheit vieles hintanstellen und fraglich bleiben lassen; so bald der Grund gewiß geworden ist, treten doch gewiß die verkündigten Vermittelungen und Folgen unwillkürlich wieder in den Gesichtskreis. Ja, wenn die obigen Ausführungen über die Anerkennung der Wirklichkeit des Bildes Jesu richtig sind, das H. selbst als ein Wunder anerkennt, dann ist auch die Frage erlaubt, ob bei jener lebensvollen Zeichnung dieses persönlichen Innenlebens ihm nicht „Glaubensgedanken" den Stift geführt haben? Leugnet er doch selbst nicht, daß die erweckende Verkündigung alle lebensvollen Glaubensgedanken enthalten muß, weil sie zum Besitzstande dieses Christus gehören.

Übrigens ist wohl erklärlich, daß die scharfe Scheidung des Stoffes, der den Grund für den Glauben bildet, von dem Inhalte der Glaubensgedanken dann nicht einleuchten kann, wenn man die oben entwickelten Bedenken gegen Herrmanns Ausführungen über die ohne Glauben sichtbar werdende geschichtliche Wirklichkeit Jesu teilt. So wenig jenes Christusbild eine schlechterdings unbestreitbare geschichtliche Thatsache ist, wenn vom Glauben abgesehen wird, so wenig müssen die verkündigte Thatsache der Auferstehung Jesu und die versprochene Thatsache seines Weltgerichtes und die angepriesene Heilsbedeutung seiner Person und seines Werkes lediglich vom Glauben erzeugte Gedanken sein; freilich sind sie ebenso nur dem Glauben „sichtbar", wie das nach dem Obigen von dem fraglichen Innenleben Jesu gelten wird. In beiden Fällen hängt die „Evidenz der Wirklichkeit" von der eingesehenen und anerkannten Bedeutung für uns ab, und in beiden Fällen steht und fällt die Gewißheit dieser Bedeutung mit dem assensus, der ja nur mit der fiducia zusammen vorhanden ist.

Es erhellt, daß der von H. angenommene entscheidende Unterschied zwischen dem Grunde des Glaubens und dem Inhalte der Glaubensgedanken durch die Darlegung des Verhältnisses, in welchem jeder, Grund wie Inhalt, zu dem Glauben steht, nicht ausreichend klar gemacht und aus dem Sachverhalte aufgewiesen erscheint. Die Grundlagen erweisen sich mir nicht haltbar auf welche H. seinen Anstand gegen die Einsetzung des Glaubens-Inhaltes mit dem Glaubens-Grunde unter dem Gesichtspunkte der Heilsgewißheit stützt,

den Anstand gegen die Einsetzung des Christus der ganzen Bibel mit dem geschichtlichen Christus.

Die unterlaufenden sehr lebhaften Wendungen zeigen an, daß Herrmann immer unter dem hochgespannten Gegensatze gegen den repristinierten Orthodoxismus schreibt. Der Abscheu gegen das sacrificium intellectus mit seiner fides implicita und historica [1]) führt ihm überall dort das Gespenst des Lehrgesetzes vor, wo die Entstehung des Glaubens mit Gedanken verschlungen erscheint, die schon von andern gedacht sind und ihnen zuerst nachgedacht werden; und doch hat er selbst unter Umständen notwendig gefunden, daß jenes Jesusbild uns von andern eben in seiner entscheidenden Eigenart, also mit eben demjenigen Urteile vorgemalt werde, welches wir dann mindestens doch *bei* unserm Gläubigwerden, eigentlich aber wohl vor ihm, fällen müssen. Es gibt also ein Vorsagen und Nachdenken, welches die Bildung selbständiger Überzeugung nicht ausschließt. — Auch Luther hat in jenem Gegensatze zu lehren gehabt, und es ist wohl verständlich, daß bei ihm dieselben Gesichtspunkte lebhaft zum Ausdrucke kommen, welche H. in den Vordergrund stellt. Zu meinem Bedauern bin ich nicht in der Lage, selbständig zu prüfen, ob Luthers Zeugnis in dieser Auswahl nicht eine einseitige Fassung gewinnt, und schweige billig davon.[2]) Allein man darf Herrmann doch entgegenhalten, wenn er seine Fassung nach ihrem Anspruch auf allgemeine Geltung ausweisen wolle, müsse er auch zeigen, daß seine Schätzung des Glaubensgrundes und der Glaubensgedanken sich auch bei den urchristlichen Zeugen wenigstens spurweise finde, wenn auch nicht in dogmatisch scharfer Fassung. Daß es gelingen könne, bezweifele ich. Hier steht hindernd entgegen, was in der ganzen heiligen Schrift das Wort Gottes ist und heißt. Das ist so ziemlich das Gegenteil von einem Gedanken, den der Glaube *erzeugt*. Unter dem Eindrucke davon, und nicht bloß im Anschluß an die kirchliche Denkweise des Mittelalters, wird Luther seine

[1]) Das von den Römischen geforderte Opfer des eignen Urteiles, und ihre Fassung des Glaubens als Fürwahrhalten von äußeren Thatsachen ohne Rücksicht auf deren Heilsbedeutung für die Person, so wie die Bereitschaft, alles in dieser Art zu glauben, was sich als Lehre der Kirche herausstellt.

[2]) Vgl. übrigens Köstlin a. a. O. S. 9 f.

Schätzung des biblischen Wortes bei aller Freiheit gegenüber der Überlieferung des Buchstabens festgehalten haben. Etwas von diesem Eindrucke veranlaßt wohl auch die Stellung A. Ritschls zur Schrift, in welcher H. ihn nicht nachahmenswert findet,[1]) dergemäß er nämlich den neutestamentlichen Stoff meint in der Dogmatik ausschöpfen zu müssen. Da sich Herrmanns Weg doch nicht zuversichtlich gangbar erweist, lohnt es immer noch der Mühe nachzufragen, ob sich nicht auch in Sachen der Glaubensbegründung zu dem mit Ansehen bekleideten Schriftwort eine Stellung gewinnen lasse, welche nicht den Tadel des Rückfalles in Gesetzlichkeit verdient. Es damit ernstlich zu versuchen, liegt denen nahe, welche ihren Anschluß an das biblische Zeugnis nie als erzwungene Unterwerfung eines widerstrebenden Wahrheitssinnes empfunden haben.

Was mir bei diesem Hinweis auf das Gotteswort im Sinne liegt, wird erst ganz heraustreten, wenn ich versuche, meinen Bedenken gegen Herrmanns Lehre eine Ausführung meiner in dem Vortrage angedeuteten Anschauung anzuschließen und zwar mit vornehmlicher Rücksicht auf Herrmanns Einwendungen.

Bisweilen möchte man meinen, die ganze neuere Forschung und mancherlei Schriftstellerei über Religion hätte ihren Kanon an Faustens Betrachtung: „ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen". Und eben bei dieser Erinnerung könnte man doch inne werden, daß man von der Geringschätzung des Wortes alsbald über die — persönliche — That zur — dinglichen — Kraft herabsinkt. Wort — so laufen meistens die Gedanken — darf in den Wurzelvorgängen der Religion nicht mitwirken, denn Wort kommt immer dem einen von dem andern zu; Religion muß aber jeder einzelne unmittelbar von Gott haben. Wort ist immer nur Ausdruck für erfahrene Offenbarung, nicht diese selbst; deshalb muß jeder einzelne auch seine Offenbarung auf anderm Wege empfangen als durch das Wort. So wird man unvermeidlich darauf geführt, „Empfindungen", Gefühle, unbestimmte Eindrücke für die Vermittelung der Offenbarung anzusehen, ohne zu klaren Bestimmungen zu gelangen. Als ob es

[1]) Verk. S. 194.

dem persönlichen Gott gemäßer sein könnte, auf unser Inneres zu drücken und es dann diesem Inneren zu überlassen, wie es diesen Druck im Bewußtsein ausgestalten werde; — gemäßer, als daß er — nach einer Darstellungsweise R. Rothes[1]) — auf der Claviatur unsrer Seele mitteilend spielte, um uns Gedanken, in Worte gefaßt, zuzuführen, und zwar mit Rücksicht auf seine Thaten; solche aber zu thun wird ihm doch nicht abgestritten, wenn man an seine Vorsehung glaubt. Im Blick auf 1 Kor. 2, 12. 13[2]) kann es dabei nicht schrecken, wenn sogleich der Allarmruf erschallen sollte: Inspiration! Soll eine Gedankeneingebung denn Gottes und des Menschen weniger würdig sein als eine Gefühlserregung? Soll sich der Verkehr zwischen der Person Gottes und einer endlichen Person nicht unsrer menschlichen Wechselwirkung entsprechend vollziehen dürfen? während man ihnen doch denselben Inhalt persönlichen Lebens unbedenklich zuspricht, die Liebe! — einen Inhalt, den wir doch auch in Gedanken fassen nicht bloß können, sondern sollen. Und wenn auch niemand mir meine Gedanken denken kann, so ist es doch die tägliche Erfahrung, daß ein andrer mich veranlassen kann, seine Gedanken nachzudenken. Auf diesem Wege wird die Aneignung gegenüber Gott viel weniger pathologisch, als bei der Beschränkung auf Empfindungen. Diese ist, wie mich deucht, nur in einer Denkweise am Platze, in der Gott sich mit dem Universum deckt, also wie bei dem Schleiermacher der Reden nicht persönlich gefaßt wird; oder auch dann, wenn man Gott für seine Offenbarung an uns in die Sinnlichkeit und ihre Mittel einschließt — eine Anschauung, die der Tod aller lebendigen Religion ist. Man setzt die Entstehung der Religion oder des Glaubens überwiegend in die unerklärliche Erregung von Eindrücken, deren inhaltliche Bestimmung unsicher oder unmöglich ist; so gerät man gerade in Mysticismus hinein, während man ihn mit der ausschließlichen Heraushebung des geschichtlichen Jesus beseitigen will. Und doch sind in der biblisch begründeten und gearteten evangelischen Theologie alle Hilfsmittel vorhanden, um den einseitigen Mysticismus zu vermeiden, ohne in Rationalismus

[1]) Zur Dogmatik 1863 S. 70 f.
[2]) Vgl. „Unser Streit" S. 28 f.

zu geraten. Man muß nur bereit sein, sich in die biblische Schätzung des Wortes und der Offenbarung durch das Wort hineinzudenken.

Wenn nach Herrmanns Voraussetzung der noch nicht im eigentlichen Sinne glaubende Christ unter den Einfluß der biblischen und kirchlichen Verkündigung tritt, so tönt ihm hier überall entgegen: Gott kommt zu dir im Worte. Sein Wort, seit Jahrtausenden und durch Jahrhunderte hin geredet, spricht dir von seinem Thun und von seinen Thaten und ist seine eigne Handlung. In diesem Worte kannst du ihn kennen lernen; und zwar ist er nicht nur beschrieben, wie er sich in seinen Handlungen selbst dargestellt hat; auch findest du nicht nur das Zeugnis andrer über ihn in diesem Worte, wie sie sich ihn dachten, und die Bezeugung, daß sie dementsprechend an ihn zu glauben vermochten; vielmehr geht von diesem Worte zufolge seines Inhaltes, den die angemessenste ungesuchte Form umschließt, eine Glauben begründende Kraft aus 1 Kor. 2, 5, welche für seine Herkunft aus Gott bürgt. Und wenn in diesem Worte Person und Werk Jesu sich als die That aller Thaten Gottes heraushebt, dann findet diese Schätzung ihren zusammengefaßtesten Ausdruck darin, daß Jesus selbst das Wort Gottes ist[1]) und es ihm deshalb ebenso durchaus entsprechend sein wird, in Worte gefaßt zu werden, als sich und seine Bedeutung selbst auszusagen. Nach ihm wird ja der Gottesgeist genannt, dem jenes Wort auch in seinem Ausdrucke die Entstehung verdankt (1 Kor. 2, 13). So ist Jesus Christus die Wahrheit.[2]) Wäre doch das „Bild

[1]) Köstlin, Luthers Theol. 1 S. 99 f.

[2]) Man wird verstehen, was hier betont sein soll. Das neutestamentliche Denken hält, wie das alttestamentliche, den That werdenden Gedanken in seiner nächsten Äußerungsform, nämlich dem Worte, so sehr für das Eigentümliche der Person, daß es für Gottes persönliche Selbstäußerung keinen angemesseneren Ausdruck kennt; dieser Anthropomorphismus ist ihm nicht sachwidrig und darum findet es auch in dem menschlichen Worte die durchaus entsprechende Form der göttlichen Mitteilung, die ihm nicht bloß als verdunkelnder Notbehelf und abschwächende Vermittelung gilt. Wenn man dafür lieber „Willensausdruck" sagt, so ist das nur ein erfolgloses Ausbiegen; denn der persönliche Wille ist handelnder Gedanke; wollte man das ablehnen, so müßte man zum Schleiermacherischen überpersönlichen Absoluten kommen; von der biblischen ἀγάπη zum

Gottes", so lange es nicht in das Wort gefaßt, in seinem Sinn und in seiner Bedeutung enthüllt würde, Hülle und nicht Offenbarung; die Erleuchtung inbetreff des Bildes entsteht auch durch das Wort 2 Kor. 4, 3—6; und, die es reden, schätzen es nicht bloß als Erzeugnis ihres Glaubens; denn wo es sich um dieses Wort handelt, da heißt es: der Glaube kommt aus dem vernommenen Worte 1 Thess. 2, 13 vgl. 1, 4 f.; Röm. 10, 17; und der Glaube gilt auch hier als Gottes Gabe.

Aus diesen biblischen Grundzügen hat die Orthodoxie ihre Lehre ausgebildet, durch welche die Gefahr entsteht, daß die biblischen Lehren den Christen als ein neues Gesetz auf den Nacken gelegt werden. Und mit den Gedanken dieses Irrtumes sich zu „beflecken", das scheut Herrmann vor allem. Wenn indes in der irrigen Ausführung nicht ein echter Kern steckte, so hätte sie sich nicht so lange ihrer sehr berechtigten Zersetzungen erwehren und immer wieder da Anhänger werben können, wo man durchaus nicht zumeist auf Trägheit des inneren Lebens gerichtet ist. Diesen Vorwurf wird ja auch H. nicht auf die großen Bewegungen werfen wollen, denen wir seit bald drei Jahrhunderten so viel im Christenleben verdanken. Wenn er aber das Gotteswort in Glaubensgedanken umsetzt, also das, worin nach Paulus der Christenglaube sein Sein haben und gründen soll, in ein Erzeugnis dieses Glaubens, so ist das die Ablehnung der biblischen Anschauung von dem Gotteswortе;[1]) und diese bloße Verneinung trifft das Wesentliche an der obigen Schätzung des Offenbarungswortes mit; deshalb wird sie nicht vermögen, deren zweifellos irrige herkömmliche Fassung erfolgreich zu beseitigen. Und darum sollen die entscheidenden Bedenken gegen die echt biblische Fassung genau auf ihre durchschlagende Kraft hin geprüft werden.

Neben der Besorgnis, die Anerkennung des Wortes als Offenbarung führe zu gesetzlichem Wesen, scheint zu jener Abneigung gegen die Gleichsetzung des Wortes mit der Offenbarung noch das Bedenken Anlaß zu bieten, daß dann die Unmittelbarkeit der Be-

---

ἔρως des Platon. — Übrigens ist für das, was an dem Worte Gottes nach dieser Betrachtung wesentlich ist, S. 24 f. zu vergleichen.

[1]) Das „biblische" ist zu betonen; daß H. von Gotteswort weiß, ist oben gesagt.

ziehung zu Jesu und zu Gott verloren gehe. Was nun Gott betrifft, so bezeichnet H. selbst Jesum als Zeichen, das zu Gott führt, und sagt, Gott ergreife uns durch die Anschauung des persönlichen Lebens Jesu. Jedenfalls bin ich bei einem mir erst durch Überlieferung zugänglichen Menschenleben, das mir zu einem auf Gott deutenden Zeichen werden soll, Gott nicht näher als bei dem Worte, welches ich vor mir habe, wenn es mir eben nicht nur Menschenwort über Gott ist, sondern Wort von Gott durch Menschen. An das persönliche Innenleben Jesu kommt man wieder am Unmittelbarsten in seinen eignen Reden heran; ohne sie hätte sich den Mitlebenden der Sinn seiner Erscheinung schwerlich auch nur annähernd erschlossen;[1]) und nur durch ihre Augen bekommen ihn die Nachlebenden zu sehen. Von Jesu also ist zunächst auf keinen Fall etwas andres zu erreichen als sein überliefertes Bild. Sind es nun doch sehr bestimmte Züge an diesem Bilde, welche mir sichtbar werden müssen, um durch es von Gott ergriffen zu werden, so kann es mich nicht ferner von diesem Bilde rücken, wenn ich neben dem verständnisvollen Maler dieses Bildes auch noch den Deuter vor mir habe, der mir angibt (um einmal einen plumpen Ausdruck zu brauchen), was dieses Bild Gotte für seine Beziehung auf mich gilt. Wenn Gott das Bild „seines Bildes“[2]) in seinem ausdeutenden Worte darbietet, warum soll es nicht ebenso unmittelbar und lebenswahr in diesem „sichtbar werden“ können wie durch eine ganz ihr selbst überlassene Überlieferung? zumal diese eben um dieses Erfolges willen doch wieder als ein Wunder geschätzt werden muß.[3])

---

[1]) Vgl. wie er sein wesentliches Thun in abbildender Zeichenhandlung darstellt und diese wieder erst deutet Joh. 13, 1 f., besonders V. 7. 12 f. mit Matth. 20, 28.

[2]) 2 Kor. 4, 4. Kol. 1, 15.

[3]) Es läßt sich begreifen, wenn man betont, daß diese Überlieferung nicht anstaltlich festgestellt und verbürgt ist; und das ist auch oben S. 87 f. geschehen; denn dadurch wird der Verdacht absichtlicher Erfindung abgeschwächt. Für mich schließt sich diese menschliche „Sorglosigkeit“ und die göttliche Abkunft des Wortes nicht aus S. 89; deshalb kann ich diese göttliche Seite des Vorganges herauskehren, um zu zeigen, daß es nur so scheint, als ob es bei dem Umgehen mit dem Worte der Beziehung auf Gott an Unmittelbarkeit mangeln müsse.

Aber auch die Notwendigkeit besteht nicht, gegenüber dem Gotteswort in Gesetzlichkeit hineinzugeraten. Man achte nur darauf, daß dieses Gotteswort beider Testamente nicht verkürzt oder durch eine falsche Folgerichtigkeit wie die der Orthodoxie um seinen Reichtum und seine Eigenart gebracht werde. Es ist wahrlich bei ihm in seiner Vollständigkeit dafür gesorgt, daß man an dem durchgreifenden Unterschiede gesetzlichen Verdiensttreibens vom Glaubensgehorsam nicht vorbeikann. Evangelium ist Angebot, oder, wie unsre Bekenntnisschriften sagen, Verheißung für so lange, bis es im „specialen Glauben" angeeignet wird. Angeeignet aber wird es in agone conscientiae („im Kampf mit dem Satan und rechten Ängsten des Gewissens" Apol. R. 67), dessen Verlauf sich nicht allgemein giltig (gesetzlich) vorschreiben läßt. Also handelt es sich nur um Seelen, die schon zum Suchen gekommen sind. Nach Gott, nach einer Botschaft von ihm hat schon ein Platon gefragt; wie viele Heiden neben ihm! Wo es so steht, da mag man sich einstweilen das Evangelium als Gottes Botschaft gelten lassen; man kann stille halten, auf daß sein Inhalt überführend auf den Sinn wirke; in den deutenden Gedanken der biblischen Zeugen wird man das erleuchtende und Glauben ablockende Verständnis des Thatsächlichen spüren; dadurch gelangt man zu innerlicher Beschäftigung und Verarbeitung und im Verfolge dazu, daß man dasselbe „sieht", was sie selbst „gesehen haben". So wird man der Offenbarung gewiß, sowohl daß sie mir Offenbarung von Gott ist, als dessen, was sie mir über ihn und mein Verhältnis zu ihm erschließt; und unter allen solchen Vorgängen hebt sich immer lebenswahrer der ganze biblische Jesus Christus vor den inneren Augen und für das gedemütigte und in der Läuterung begriffene Herz heraus.[1]) Das ergibt nicht jenen Glauben, der bloß weiß, was die Kirche lehrt, und ist nicht jener (von mir S. 83 verurteilte) Versuch, um ein Opfer des Verstandes sich ein inneres Erlebnis zu erzwingen. Es heißt hier gar nicht: du mußt alles glauben, was berichtet und gelehrt wird — mit der fatalen Clausel der sogenannten Athanasianischen Bekenntnisformel. Vielmehr heißt es: hier darf man getrost den in und an

[1]) Über diese erziehende Bedeutung eines vorläufigen Autoritätsglaubens vgl. S. 86 A.

Christo handelnden Gott kennen lernen; man darf den Versuch mit der Hoffnung anheben, zu einer persönlichen Gewißheit zu gelangen; — hier oder wahrscheinlich nirgend sonst. Überall im persönlichen Leben ist es in der Ordnung, daß empfängliche Naturen sich an erzeugende Geister anschließen, in voller Freiheit des eignen Bedürfens und des beschränkten Maßes. Wenn irgendwo, dann sind wir in der Religion auf das Empfangen angewiesen; so wird denn gerade hier die freie Hingabe des Versuches und der aneignenden Annahme nicht knechtische Gesetzlichkeit sein müssen. Der Versuch kann durchaus fern vom Gott-Versuchen bleiben, indem er eben Ausdruck und Mittel des Gott-Suchens ist; und dabei kann man sicherlich jedem seine „besondere Weise" lassen. Zumeist wird dieser Versuch bereits ein Gezogenwerden sein; man gibt dem nicht zur Klarheit gediehenen Eindrucke nach, dem verheißungsvollen Zusammenklingen des Angebotes mit dem Bedürfen.

Es wird ferner so stark betont, daß zu meiner Wirklichkeit gehören müsse, was mir Grund meines Glaubens werden könne. Nun liegt doch auf der Hand, daß der geschichtliche Jesus zunächst zu meiner Wirklichkeit gehört, weil er als geschichtliche Thatsache bis zu mir hin wirkt; eben durch die Kirche; in der Kirche aber wieder wesentlich durch die Verkündigung, durch das Wort, dem ja H. auch die Würde gar nicht nehmen will, Gottes Wort zu sein. Eben dieses Wort gehört zu meiner Wirklichkeit; und wenn es mir zur Offenbarung Gottes wird, wenn ich in ihm Gott — in Christo vornehmlich — gefunden habe, dann gehört es zu meiner Wirklichkeit als Gottes Wort, — gerade so und unmittelbarer als Jesu Person für Herrmann. Und nun haben Unzählige bezeugt, daß ihnen über diesem Wort und seiner Glauben begründenden Wirkung der Gott der Gnade gewiß geworden sei. Auf grund einer langen Reihe von Zeugen von Paulus ab, hat man das Dogma vom Zeugnisse des Heiligen Geistes für das Wort ausgebildet. Man hat es weiterhin auch falsch wenden und anwenden können. Aber solche Dinge werden immer erst dann mißbraucht, wenn sie entdeckt sind; und entdeckt werden sie nicht in der Dogmatik sondern im christlichen Leben. Der Mißbrauch aber darf von dem Brauche nicht abhalten. —

Was mich festhält, das ist also zunächst die biblische Anschauung von dem Worte Gottes, das zwar in dem Glaubenszeugnisse der Bekenner zu uns kommt, aber mehr ist als dieses. Wie diese Bekenner sich wissen dürfen und sollen als Gottes Herolde, so kommt in ihrem Zeugnis zu uns Gottes Botschaft; und es ist nicht nur ihr Glaube an Gott, der aus ihrer Verkündigung zu uns spricht, sondern Gott selbst. — Man kann doch nicht leugnen, daß namentlich Jesus selbst nie eine Wendung braucht, in welcher er uns einlüde, seinen Glauben zu teilen und anzueignen, sondern daß er überall „in Vollmacht" als Gesendeter, Gesetzgeber, Augenzeuge spricht. Wie selten hat er doch einen Blick in sein Inneres thun lassen! Vgl. S. 52. Eben darum lag es so nahe, ihn als bloßen mit dem göttlichen Worte betrauten Propheten zu schätzen, wenn man nicht die Thatsache seiner Person und seiner geschichtlichen Stellung und Leistung wollte gelten lassen. Und er, bei seinem vollen Bewußtsein einziger Bevollmächtigung und ebenso einzigartiger unvermittelter Bekanntschaft mit Gott, hat sich doch gar nicht „geschämt", sich der Reihe von Gottesboten anzuschließen, die er beurteilt, wie sie sich selbst. Diese Achtsamkeit auf die Selbsteinschätzung des biblischen Wortes ist aber nicht eine auf dem bloßen Entschlusse ruhende Unterwerfung unter die kirchlich überlieferte Anschauung, die man sich nur durch gewaltsamen Entschluß abringen kann, oder muß wenigstens nicht eine solche sein; dafür darf hier auf frühere Ausführungen verwiesen werden. [1])

Sobald man nun die biblischen Zeugnisse nicht mehr als bloße Glaubensgedanken von individueller Währung schätzt, tritt auch der Gedanke an die Gefahr einer Verfälschung des Glaubens durch den Anschluß an sie ferner. Herrmann teilt die Bereitschaft sich Jesu unbedingt zu unterwerfen, folglich doch auch die Bereitschaft, gegenüber seiner Verkündigung des Vaters und seines Willens den Glaubensgehorsam zu beweisen; dem Grundsatze nach gewiß selbst dann, wenn das ein Opfer der eignen bisherigen Anschauung fordert. Christi Wort schätzen wir doch an und für sich als Offenbarung; es erlangt doch diesen Wert nicht erst unter der Bewegung des Glau-

[1]) Vgl. S. 12 f.

bens im Inneren der Menschen; es nimmt an der Würde der ganzen Person Anteil. Die Schrift selbst aber stellt das Wort der evangelischen Verkündigung dem Worte Jesu gleich;[1]) es sagt ja nur diese Person und ihre Bedeutung aus! Und das Entsprechende gilt unter demselben Gesichtspunkt auch vom alttestamentlichen Worte.

Indes nicht allein unter diesem Gesichtspunkte der Betrauung mit dem Gotteswort stellt sich Jesus in den Zusammenhang der Geschichte und erscheint im neutestamentlichen Zeugnisse so, sondern auch mit seiner Person und seinem Berufe. Dem gegenüber darf es auffallen, daß Herrmanns „geschichtlicher Christus" d. h. das nackte Bild seiner Persönlichkeit sich erst so spät für die Christenheit aus den Verhüllungen „der Glaubensgedanken" heraus zu lösen beginnt. Natürlich sind mir die Bedingungen dafür in der wissenschaftlichen Entwickelung seit drittehalb Jahrhunderten ebenso bekannt wie Herrmann, und meine Bemerkung hat nicht den Sinn, das zu leugnen. Auf die zeitgemäße Bedeutung seiner Betrachtung komme ich noch zuletzt zurück. Vorerst möchte ich meine abweichende Fassung ins Licht stellen; denn sie ist mir nicht nur als Ungenauigkeit bei der Kürze der Aussprache in dem Vortrage mit untergelaufen. Mir ist und bleibt der ganze biblische Christus auch der geschichtliche, und dieser biblisch-geschichtliche Christus demgemäß der Grund des Glaubens. — Zweifellos hat von Anbeginn nicht das „Innenleben Jesu" den ersten und ausgiebigsten Inhalt der Verkündigung gebildet, sondern jene hervorstechenden Thatsachen, welche im Taufbekenntnisse bezeugt werden. Allerdings enthalten die kurzen Erinnerungen an die erste Missionspredigt, die brieflichen Zurechtweisungen an die Gemeinden und die spätere Schilderung Jesu immer auch eine Deutung des von ihm berichteten Verhaltens und Erlebens; allein jene Deutung ist vorwiegend darauf gerichtet, die Bedeutung seiner Person und seiner Erlebnisse insofern darzuthun, als in ihnen Gott unser Heil beschafft und unsern Glauben weckt; selten leitet sie diese Be-

[1]) Es ist bekannt, daß außerhalb der Evangelien im Neuen Testamente nirgend das Herrnwort herausgehoben wird, wo es sich um das „Evangelium" handelt; nur bei etlichen Punkten der Sitte geschieht es, also viel eher im gesetzlichen Sinne. Vgl. S. 103 f.

deutung aus dem Innenleben Jesu ab und nur selten weist sie auf dieses hin. Wohl aber betont man oft seine große Lebenshandlung und ihren durchgreifenden und klar durchscheinenden Beweggrund; und ebenso kenntlich steht dann das persönliche Leben des Herrn bei dem Zeugnisse von seiner Handlung vor dem Bewußtsein der Zeugen. Wird nun der Blick auf die Lebenshandlung[1]) Jesu gelenkt, dann schließt er notwendig auch das Erlebnis mit ein und beide entnehmen seine Person jener Vereinzelung und Vereinsamung, in welcher sie in Herrmanns Darlegungen erscheint.[2]) Jesu Person steht eben nicht in so löslichem Verhältnisse zu dem, was die Bibel Gottes Wort nennt, und zu der Kirche, welche dieses Wort bis zu jedem hin bringt. In diesen Zusammenhang greift nun das ein, was oben S. 103 f. über Jesum als geschichtliche Größe beigebracht ist. Mit Jesu Lebenshandlung sind wir bei dem, was man seit der Wiederanknüpfung an die Bengelische Schule Heilsgeschichte zu nennen pflegt. Es ist doch erstens geschichtlich willkürlich, den messianischen Anspruch Jesu vollständig seiner geschichtlichen Unterlage zu entnehmen. Er will ja der Abschluß einer langen Reihe sein und steht selbst bei seinem Abbruche des nationalen Particularismus nicht außer Zusammenhang mit seiner Vorbereitung. Jesu Universalismus trägt nicht den Zug des abstracten Atomismus der Personen an sich, sondern kommt durchaus im Anschluß an das in der Lebensführung und Geschichte Dargebotene zum Ausdruck.[3]) Er kennt auch geschichtlich auf ihn gekommenes Gotteswort im eigentlichen Sinne und versteht darunter nicht bloß das sittlich fordernde. Wenn man zweitens die Zuversicht zu seiner Auferstehung als einen Glaubensgedanken seiner Jünger aus der Zuversicht auf Gott ableitet,[4]) so

[1]) Vgl. S. 91 f.

[2]) Warum bedarf u. s. w. S. 30. Vgl. Kattenbusch, über den relig. Glauben im Sinne des Christentumes S. 21.

[3]) Vgl. hiezu im allgemeinen „Jes. u. d. A. Test."; dagegen aber Herrm. Verk. S. 67.

[4]) ebd. S. 237. Das entspricht etwa jener Darlegung, welche der irdische Jesus von der Lebenshoffnung gibt für die Juden Matth. 22, 31 f. Paulus aber hätte unter dieser Voraussetzung 1 Kor. 15, 20 fortfahren müssen: „nun aber trauen wir Gott zu, daß er Christum auferweckt hat". Es ist nicht not auszuführen, was dann aus dem ganzen Gedankengange von V. 4 ab würde.

muß man erst jeden Rest von Verläßlichkeit der Berichte austilgen, um nicht mit dem einhelligen Zeugnisse der Urkirche in grundstürzenden Widerspruch zu geraten. Durchweg ist dort die Auferweckung der Grund des nun erst zeugungsfähigen und zeugnisfähigen Glaubens. So hätte denn die erste Christenheit für fast Jahrtausende zum Grunde des Glaubens gemacht, was nur ein ansprechender Gedanke des seiner selbst gewiß gewordenen Glaubens sein soll. Einen solchen soll ja jeder nur individuell auffassen und aussprechen können. Allein dieser Inhalt machte den ältesten Zeugen, trotz der Schwierigkeit des messianischen Beweises, einen Grundzug im Messiasbilde aus. Wenn man nun doch erklärt, so glaubwürdig und glaubenzeugend habe sich das Bild Christi nicht ohne Wunder erhalten, welch' ein seltsames Wunder, wenn es diesen Grundirrtum bestehen ließ, aus welchem durch die sachwidrige Schätzung der Auferweckung eine tiefe Erschütterung und Beirrung des nach Gewißheit ringenden Glaubens hervorgehen muß, sobald diese Schätzung sich als sachwidrige herausstellte. Auch ist hier nicht etwa nur von einer geschichtlichen Schwierigkeit die Rede. Durchaus gewiß bin ich mir, nicht nur einen individuellen Glaubensgedanken, meinetwegen von Millionen, auszusprechen, wenn ich behaupte, gerade die Gottesthat der Auferweckung Christi verleihe dem Christentume die überführende Überlegenheit über allen ohnmächtigen Idealismus und mysticisierenden Subjectivismus.[1]) Selbstverständlich leistet das nicht die vereinzelte Wunderthatsache an einem Individuum oder gar der geschichtliche Vorgang der Erscheinungen für sich. So unentbehrlich diese Erscheinungen als „Zeichen" für die ersten Jünger gewesen sind, sie sind nicht die Thatsache; und das Zeichen, welches auf diese übernatürliche Thatsache für alle Folgezeit hinweist, besteht vielmehr in der sich vor unsern Augen vollziehenden Erfüllung des Gebotes, das Zeugnis von dem Gekreuzigten und Auferstandenen, durch alle Zeiten und alle Lande zu tragen. Nein; diese Thatsache ohne gleichen, die Auferweckung, hat jenen Wert als vollendende und verbürgende Spitze einer Reihe von Gottesthaten in der Geschichte. Mit ihrem Inhalte, nämlich der lebendigen Person des

[1]) Vgl. oben S. 166 und 154.

biblisch bekannten geschichtlichen Christus und mit ihren Wurzeln und Zweigen in der Geschichte ist sie die Evidenz von dem Gott, der die Macht des Guten ist.

Herrmann urteilt, es sei ein Entschluß, den man sich gesetzlicher Weise abzwinge, wenn man von dieser Thatsache sich auf anderm Weg überzeuge als so, daß der vorhandene Heilsglaube ihre Forderung in dem Denken wachruft. Also, wie man über der Anschauung Jesu auf den Gedanken des weltmächtigen Gottes kommt, so auch auf den des leibhaft lebendigen Jesus. Diese Urteile sind die Folge jener ungeschichtlichen Vereinzelung des Individuum Jesus. Freilich kann sich niemand von der Thatsache der Auferstehung Jesu überzeugen, der erst auf den Gedanken eines lebendigen Gottes kommen soll und Jesum noch nicht kennt; überdem die älteste Predigt von Jesu — in ihrer oben dargethanen Bestimmtheit — für einen Irrgang hält. In wessen Herzen aber die Sehnsucht nach dem lebendigen Gott der Geschichte und die Anhänglichkeit an den Herrn unter der christlichen Predigt erwachsen ist, bei dem kann das einhellige Zeugnis derer, die das Fundament der Kirche bilden, vollendend eingreifen. Und dann ist das Paradoxon im äußeren Leben, welches die Auferweckung bildet, an sich nicht befremdender als das Paradoxon des inneren Lebens, welches Jesu Selbstschätzung in sich schließt (S. 160 f.), wenn man Ernst macht mit dem Übergewichte des Persönlichen über das Dingliche. Eben darum bin ich allerdings[1]) durchaus nicht in der Lage, an dem Bilde des „geschichtlichen Christus" die Auferweckung beiseite zu lassen, wenn ich feststelle, worauf der Christenglaube gründet.

Sobald sich nun jemandem jene Vereinzelung des persönlichen Lebens Jesu unthunlich zeigt; sobald er durch den messianischen Anspruch Jesu auf den Zusammenhang rückwärts, durch seine Auferweckung auf die Gemeinde und ihr Zeugnis bis zu uns hin gewiesen wird, dann eben tritt die Anschauung vom Worte Gottes in Beachtung, und damit die Thatsache, daß es Glauben an Gott als die Macht des Guten auch abgesehen von Jesus gegeben und Jesus selbst auf solchen Glauben fortgebaut hat. Das wird wohl bei den

[1]) wie Kattenbusch, Th. L. Z. S. 170 vermutet und billigt.

„Gott Suchenden" von Herrmann vorausgesetzt. Allein seine Darstellung, welche die Gottesgewißheit, wie es scheint, lediglich an jenem inhaltlich bestimmten Sichtbarwerden Jesu erwachsen läßt, wird der Thatsache nicht gerecht, daß der Gottesglaube der Jünger Christi nicht etwas durchaus Neues war, auch die biblische Missionspredigt nicht über Christum zu Gott, sondern über Gott zu Christo führt.[1]) Diese Ordnung der Entwickelung, nach der man von dem Glauben an Gott zu den Glaubensgedanken über Christum vorschreitet, kann auch den Weg in die Heilsgewißheit hinein bilden, und gilt nicht bloß, wie H. meint, für die Entfaltung des seines Heiles schon gewissen Christenglaubens; und so ist es auch nicht bloß ausnahmsweise gewesen.

Mit dieser Erweiterung des Überlieferungsstoffes, auf den der Glaube sich gründen kann, scheint man nun im Vergleiche mit Herrmanns Darlegung zwei Dinge einzubüßen, erstens den Rückgang auf eine einzige unanfechtbare geschichtliche Thatsache, nämlich die Persönlichkeit Jesu, zweitens die herrschende Stellung Christi für den Glauben, und sie ist doch gewiß echt christlich und echt evangelisch. Aber es scheint nur so. Einmal ist jene erwähnte Thatsache so, wie allein sie Grund des Glaubens sein kann, auf rein geschichtlichem Boden nicht unanfechtbar, während sie eben geschichtlich faßbarer und verbürgter wird, sobald sie aus jener unnatürlichen Vereinzelung gehoben wird, wie sie in den Darstellungen H.s dem Suchenden entgegentritt; denn diese Vereinzelung widerstreitet dem geschichtlichen Leben schlechterdings. Jene Thatsache gewinnt an Wirklichkeit für uns, wenn sie als nicht bloß echt menschlich, sondern zugleich als durchaus menschheitlich entgegentritt, wie sie die Geschichte nach vorn und hinten beherrscht. Reißt man nur den Zusammenhang nicht ab, den das lebendig wirksame verkündete Wort zwischen der vergangenen geschichtlichen Wirklichkeit des Gekreuzigten und jedem Nachgeborenen herstellt, den es trifft, so erfordert dieser Eindruck von dem vollen biblischen Christus, seinem Sein und seiner Bedeutung

[1]) Vgl. die Folge in Joh. 17, 3. Wie kann man den Boten als Boten erkennen, ohne schon den Sendenden zu kennen, wenn man ihn durch jenen auch noch viel besser kennen lernen soll?

nicht mehr Urteil als der Eindruck von Jesu Unanfechtbarkeit bei seinen unbegreiflichen Ansprüchen. Sodann hebt die unabweisbare Einfügung Jesu als des Christus in den Zusammenhang der That-Offenbarung Gottes seine einzige herrschende Stellung nicht auf, sondern legt sie aus und malt sie anschaulich. Erst der kann „niemand sehen, denn Jesum allein", der ihn, den geschichtlichen, als den Christus kennen gelernt und ihn dann auch lebendig in dem übermenschlichen Zusammenhange der Offenbarungsgeschichte mitten inne stehend geschaut hat.[1]) Dann findet bei ihm der Paraklet den nötigen Stoff für seine verklärende Wegleitung. Ich darf hier wohl auf die Ausführung S. 78 f. verweisen; es handelt sich ja um den biblischen geschichtlichen Christus, den allein, aber in seiner Fülle, ich habe vertreten wollen. Mir fehlt also der Anlaß, für die Begründung des Glaubens einen Ausschnitt aus dem biblischen Zeugnisse zu machen. Ja, es kommt mir darauf an, das nicht zu thun, weil es eben bedenklich ist, auf irgend eine Weise den geschichtlichen Christus von seinem biblischen Bilde zu unterscheiden.

Allerdings tritt nun die Schwierigkeit heraus, daß die längere Linie dem geschichtlichen Zweifel eine breitere Angriffsfläche bietet; man kann den Mittelpunkt von den Außenwerken her erschüttern. Diese Schwierigkeit besteht indes nur dann, wenn man in die theologische Erörterung hinüber tritt, zumal in die apologetischen Verhandlungen. Der theoretische Zweifel aber hat auch vor dem Mittelpunkte nicht Halt gemacht und wird das weiterhin ebenso wenig thun. Auf rein geschichtlichem Boden wird man ihn etwa zwingen können, einzugestehen, daß er einen entscheidenden Einschlag von einer „Weltanschauung" ohne ausreichende thatsächliche Begründung hat, oder doch ihn dessen vor Unbefangenen überführen. Damit wäre dann noch nicht mehr gewonnen als das Zugeständnis für die Möglichkeit oder höchstens die Wahrscheinlichkeit der vergangenen Wirklichkeit.[2]) Steht eben die Weltanschauung infrage, so ist diejenige besondre ethische, welche Herrmann zum Axiome des

[1]) Vgl. Matth. 17, 1 f. bes. V. 8 und V. 9 vgl. mit Joh. 16, 7 f.
[2]) Vgl. III, 2.

Beweises für den Glauben an Christum macht, soweit meine Kenntnis reicht, für die Wissenschaft nicht minder eine petitio principii als der christlich dogmatische Ausgangspunkt der Erlanger Schule. Daß nur unter Geltung seines Pflichtbegriffes und seiner Fassung des Ethischen von Geschichte die Rede sein könne,[1]) wie viele heutige Historiker und Philosophen werden Herrmann das zugestehen? Von diesen Gesichtspunkten meine ich deshalb absehen zu können; was da zu setzen sei, läßt sich nicht nebenher abmachen. Wir können uns einstweilen auf den praktischen Zweifel und seine Stellung zum Worte der evangelischen Verkündigung beschränken. Und da treffe ich dann vielleicht doch näher mit Herrmann zusammen, als es zuerst scheint.

Auch H. denkt die glaubenwirkende Verkündigung als Wiedergabe der ganzen Fülle der Glaubensgedanken.[2]) Unter ihrem Eindrucke beginnt dann das Fragen nach demjenigen, was als zweifellose Wirklichkeit sichtbar wird und Grund für den Glauben sein mag. Jedenfalls wird jeder, der dann zu suchen beginnt, das unter dem Eindrucke thun, daß hier angeblich Offenbarung Gottes zu finden sei, mit wie gutem oder schlechtem Vorurteil es auch geschehe. Es wird nun weiter darauf ankommen, ob er dessen gewiß werden kann, daß sich in dieser Verkündigung Gott an ihn wendet, noch ganz abgesehen davon, in welchem Umfange sich mit dieser Verkündigung die Gottes-Offenbarung decke. Zu einer durchschlagenden Zuversicht wird es dann nicht kommen, ohne daß die inneren Vorgänge sich entfalten, die seit Alters unter den Namen der Sinnesänderung oder Bekehrung zusammengefaßt worden sind. Ihre Grundzüge sind auch unverkennbar in der Schilderung Herrmanns von dem Sichtbarwerden des geschichtlichen Christus enthalten. Gewiß kommen nun diese Vorgänge nicht zu ihrem Abschluß in der Heilsgewißheit, ehe oder ohne daß Jesus Christus als die bürgende Selbstbekundung des heiligen gnädigen Gottes erfaßt wird. Daran kann ja niemand bei einer ernstlichen Befassung mit der biblischen Verkündigung vorbei.[3]) Dieser Christus, den uns wirksamer Glaube andrer bezeugt,

[1]) Verk. S. 81. — Vgl. dagegen z. B. Theob. Ziegler, sittl. Sein und Werden 1890 S. 21 f. Oder: Coit, d. eth. Bewegung i. d. Relig. übers. v. v. Gizycki 1890.

[2]) Zeitschr. S. 247.

[3]) Wenn gesagt worden ist: „ich glaube an die Bibel, weil Römer 7

ruft das Vertrauen im Herzen hervor und wird unter dem wachsenden Vertrauen immer deutlicher und verständlicher; das erwachsene Vertrauen selbst aber wird zur Überführung davon, daß mir in ihm, in seinem Bilde, in dem Worte von ihm und über ihn, in seiner bis an mich reichenden Wirkung Gott begegnet. Die unvergleichliche unabweisbare Wirklichkeit dieses geglaubten Christus besteht eben in dem überwältigenden Eindrucke, daß der biblische Christus weder bloß Bild, noch bloß Vergangenheit, sondern unsichtbare Gegenwart und in seinem überlieferten Charakter Gottes Offenbarung oder der offenbare Gott ist S. 93.[1])

Man wird also in der That von *christlichem* Glauben und Gläubigkeit in selbständiger Reife und zur Ausdauer fähigem Bestande nirgends reden können, wo jemandem nicht ein Eindruck des Christus für uns zum *Beweggrunde* wird, sein Vertrauen auf die Gnade Gottes in diesem Christo zu setzen. Daß es zum Innewerden dieses Beweggrundes nicht ohne ein ausdrückliches Thun Gottes an uns komme, darüber ist meines Wissens zwischen uns kein

---

darin steht", so ist diese paradoxe Abbreviatur nicht der Ausdruck dafür, daß man von der Richtigkeit des alten „nitimur in vetitum semper" getroffen sei; vielmehr ist es die Aussage von dem Eindrucke, hier einen Einblick in die Krankheit zu gewinnen, dem man zustimmen muß, der aber nur von jemandem *so* gegeben werden kann, der das „ich danke Gott durch Jesum Christum" im Vorrat hat. *Diese* Diagnose verspricht die Gewißheit der Heilung eben bei dem Arzte, dessen der sich selbst erkennende Kranke bedarf.

[1]) H. verwirft es, Verk. S. 137 „wenn wir unter dem Wesen Gottes etwas andres vorstellen als das innere Leben Jesu". Das scheint mir eine willkürliche Beschränkung — auch noch abgesehen davon, daß die Fassung von „Wesen" hier eine solche ist, die sich niemand wird aneignen können, der nicht einer bestimmten Erkenntnistheorie beipflichtet. Die Macht des Guten, der wir zutrauen, daß sie „die Person Jesu und ihre Lebenshoffnungen mit der Liebe des Vaters schirmt", während diese Person innerhalb des irdischen Gesichtskreises dem Untergang anheimfällt (ebd. S. 237), kann ihrem Wesen nach nicht dasselbe sein mit dem inneren Leben Jesu. Inhalt persönlichen Lebens, dessen Artung uns in Jesu Charakter entgegentritt, deckt sich nicht mit Wesen, wenn zu ihm „der in der Macht des Wirklichen lebende Wille" (?) gehört. Was die Bibel Herz Gottes nennt, seine Gesinnung und die ihr entsprechenden Ratschlüsse, das ist doch nicht das Ganze, was wir von Gott auszusagen haben, wenn wir ihn eben als *Macht* zu glauben lernen sollen.

Streit, das nennen wir ja mit Paulus unsre Berufung; als der Berufende aber gilt uns Gott der heilige Geist (Ich glaube, daß ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft u. s. w.). Dagegen vermag ich nicht einzusehen, daß es zu diesem bewegenden Eindrucke nur kommen könne, wenn man Christum mit den Augen Herrmanns zu sehen lernt. Das Bewegende von der ersten Anregung bis zu der durchschlagenden Einwirkung scheint mir individuell, und die Breite und Fülle der biblischen Darbietung Christi gerade geeignet, der Unendlichkeit individueller Empfänglichkeit und Vorbereitung genug zu thun. H. wird einwenden, der Kern des entscheidend Bewegenden müsse doch bei allen derselbe sein. In dem breiten mannigfaltigen Zeugnis der Bibel liege ja aber die Gelegenheit, an dem Wesentlichen vorbei zu kommen und sich an Züge zu hängen, die aufhalten oder abführen, wie die Wunderhandlungen oder die Aussagen über die Präexistenz und dergleichen. Diese Besorgnis kann ich nicht teilen; wenigstens insofern nicht, daß sie bei dem biblischen Worte in besonderem Maß am Platze wäre. Selbstverständlich kann ich die Möglichkeit solcher Irrungen nicht ableugnen; nur sehe ich sie auf dem andern Wege nicht sicherer ausgeschlossen. Die unbestimmten Umrisse von „sittlicher Hoheit", ohne daß man schon weiß, was denn Sittlichkeit sei; die Charakteristik der Liebe, ehe man ganz lebensvoll an den Handlungen Jesu ersehen hat, was denn Liebe zu heißen verdient; die weltumfassenden Ansprüche Jesu, wenn nicht sehr bestimmt gesagt wird, auf welchen Kreis menschlichen Wesens und Lebens sie sich erstrecken; endlich die Hinweisung auf das Reich Gottes, über dessen Sinn man strittiger ist als über irgend etwas im Neuen Testamente,[1]) das alles und vollends jedes davon in seiner Vereinzelung kann unter den gegebenen Bedingungen nicht minder beirrend wirken. Alle diese Züge sind keineswegs so deutliche Fingerzeige, daß sich daran nicht ebenso viele Hemmungen und Abirrungen anschließen könnten als an das nicht regulierte neu-

[1]) Fast möchte ich zweifeln, daß H. gegenüber der reichlichen neueren Litteratur noch heute die Fassung A. Ritschls für den synoptischen Begriff des Reiches Gottes so zweifellos als Axiom behandeln möchte, wie im Verk. z. B. S. 69. 169 u. sonst.

testamentliche Bild. Ja, dieses trägt eine sichere Bemessung des Wesentlichen in und an sich, wenn man ihr nur nicht widerstrebt, wenn man nur nicht meint, klarer zu sehen als die apostolischen Zeugen. Sie haben das Entscheidende immer in die großen Grundthatsachen des Lebensausganges Jesu gesetzt, aber freilich immer so, daß dieser Abschluß ihnen nicht als bloße äußere Thatsache, sondern als der Abschluß des inhaltlich geschätzten Lebens Jesu und als Erfüllung der messianischen Erwartung galt und so seine Bedeutung für das Verhältnis der Sünder zu Gott besaß. Diese Zeichnung des Heilandsbildes (vgl. S. 59 f.) verdient, wie ich überzeugt bin, noch immer als treffende Zusammenfassung des Entscheidenden geschätzt zu werden.[1]) Sie führt auch beim Lesen der Evangelien die rechten Wege; denn diese sind, wenn man sie nur nehmen will, wie sie sich geben, in den Grundzügen unter denselben Gesichtspunkten entworfen (S. 80 N.). Und wo jene Zusammenfassung mit Ernst in Geltung gestanden hat, da hat es nie an dem Verständnisse für jene Grundzüge der Bekehrung gefehlt, welche man

[1]) Sieht man den Hergang bei der Entwickelung der Botschaft von Christo unbefangen an, wie er sich in unserm Neuen Testament abzeichnet, so liegt es etwa so. Sein öffentlicher Lebensgang, namentlich in seinem befremdenden Ausgange, und Art und Bedeutung seiner Person, die sich darin ausprägen, das wurde ohne lange Überlegung Inhalt der Predigt und blieb das in der Mission. Die Aufbewahrung seiner Reden war schon das Werk einer absichtvollen Sammlung. Erst ein drittes ist die sorgfältige Nachlese weiterer probehaltiger Nachrichten über sein ganzes Leben und Treiben. — Als man die Reden sammelte, war für manche schon die Gelegenheit, welche sie hervorrief, verdunkelt; nicht nur sind die Angaben weder einhellig noch genau; die Ausleger sind auch mit den vorhandenen nicht einverstanden; man schätzt sie vielfach als bloße Vermutungen — und doch sind Jesu Reden alle Gelegenheitsreden und nicht zusammenhängende Vorträge über eine ausgeführte und abgemessene Lehre. Es verhält sich damit, wie mit den neutestamentlichen Briefen; sie sind auch Gelegenheitsschriften, zumeist aber kann man ihre Veranlassungen lediglich aus ihnen selbst erschließen. — Jener geschichtliche Leib ist verwest; die Gelegenheiten sind vergessen. Die Lagen im Menschenleben und im Leben der Christenheit kehren wieder und bleiben; und daß man sie aus diesen Lagen heraus immer verstehen konnte und kann; daß sie auch ohne zeitgeschichtliche Auslegung wirksam werden konnten und können, daran haben diese Erzeugnisse das Siegel dafür, daß sie Gotteswort sind, — bleibendes Gotteswort.

auch bei Herrmann wieder findet.[1]) Es ist doch eine Entartung gewesen, welche als solche immer wieder erkannt und verurteilt worden ist, wenn eine solche Zusammenfassung wie 1 Kor. 15, 1—5 nicht mit der Forderung von Röm. 1, 16. 17 oder Phil. 3, 7—11 verkündigt und ohne sie zur Bekenntnisformel gemacht ist. Dem wird keine Zusammenfassung, auch keine Beschreibung entscheidender innerer Vorgänge entgehen. Sie können mit einer bedingten Wahrhaftigkeit phantasiemäßig angeeignet werden. Auch in der sittlichen Selbstbeurteilung, namentlich unter mächtigen Einwirkungen, liegt nicht die Bürgschaft für einen eingreifenden sittlichen Umschwung. Man darf es mithin wohl nicht für ausgeschlossen erachten, daß auch die Fassung, welche jene Grundzüge bei Herrmann gefunden haben, zu einer nachgesprochenen und phantasiemäßig nachgebildeten Schablone gemacht werden könne, ohne daß man darin allein schon die Widerlegung ihrer Berechtigung finden dürfte.

Dem biblischen Bilde Christi fehlt es also nicht an den zurechtweisenden zusammenfassenden Gesichtspunkten, wenn man nur nicht apostolisches Zeugnis und Evangelienschriften von einander reißt und den Inhalt dieser letzten nicht erst künstlich aus seiner dortigen Fassung herauslöst und unter fremde Beleuchtung stellt. Und dieses biblische Bild hat eine unvergleichliche Überlegenheit über jede spätere Feststellung des Entscheidenden. Es ist zugleich Netz. Bei der Ausbreitung, welche vorbereitend oder auslegend und selbst schildernd scheinbar so weit von dem herrschenden Mittelpunkt abführt, werden umherirrende, weit abgekommene Gemüter zuerst hier oder da ergriffen, um nicht wieder los zu können, bis sie inne werden, daß sie doch zu Christo kommen müssen, und daß im tiefsten Grunde dort überall ihnen schon von ihm geredet worden ist.

Wen das biblische Wort dazu geführt hat, daß ihm der biblische Christus einmal unter irgend einem individuellen Erlebnis und darum auch unter einem besonderen Gesichtspunkte zum Beweggrunde geworden ist, fortan sein Vertrauen auf den gnädigen Gott in Christo

[1]) Freilich sind sie häufig nicht in dieser ihrer Bedeutung klar herausgehoben. Es wird auch manche geben, welche bei Herrmann nicht bloß Verdeutlichung dieser Grundzüge finden; zumal inbetreff der Bedeutung des Sterbens Christi für unsre Umkehr, vgl. Verk. S. 70 f.

zu setzen, der hat an ihm nun den bleibenden Grund des Glaubens. Daß sich ihm in der Folge dieses Bild in der Einzelausführung verändert, kann und wird ihn nicht beirren. Hat das Bild ihm nur Grund werden können, weil er nicht vermochte, es fürderhin als ein bloßes Bild der Vergangenheit zu betrachten, so steht er in ihm dem lebendigen geschichtlichen Christus gegenüber, den er immer genauer und reicher kennen zu lernen hat, wie das seinen ersten Jüngern ebenso gegangen ist und zwar weit über ihren irdischen Umgang mit ihm hinaus, selbst nach seinem doppelseitigen Lebensausgange. Eine Erkenntnisarbeit wird beginnen, in der auch die Theologie fördernd mit eingreifen mag; weil Christus uns nicht die Personification gewisser religiöser oder ethischer Postulate ist, sondern geschichtlich gegeben, so will er erfahrungsmäßig kennen gelernt und kann nicht constructiv bemessen oder erfunden werden. Sonst hätte man ja den „Logosautomaten". So lernbereit man aber dem deutlicher heraustretenden Bilde gegenüber sei und immer mehr werde, über die gläubig heraus erkannten persönlichen Grundzüge, die unvergleichlichen und unerfindlichen, kann man nicht wieder in Unsicherheit geraten. Man braucht wahrlich nicht ängstlich zu werden, denn sie sind längst der teuerste Gemeinbesitz der bekennenden Christen. Welcher von den entscheidenden Zügen in Herrmanns Bilde von Jesu hätte denn je in dem Christusbilde der Kirche gefehlt und nicht als solcher gegolten?! Man darf nur nicht das christologische Dogma für das Christusbild ansehen. Daß dieses Bild selbst allerdings zeitenweis und in manchen Kreisen in den Hintergrund getreten ist, soll damit selbstverständlich nicht geleugnet werden. — In jenen Grundzügen aber und in allem Weiteren, was sich als sicherer Erwerb des Bekanntwerdens mit ihm anschließt, wird Jesus Autorität und gibt es ihm gegenüber einen Gehorsam, welcher der Gesetzlichkeit unverdächtig bleibt. Und zwar ist das nicht etwa nur auf die Lehren des irdischen Jesus, sondern ebenso auf seine Verklärung durch den Parakleten in dem nachfolgenden Zeugnisse zu beziehen. Denn dabei muß es bleiben: der biblische Christus ist eben der lebendige, gepredigte. Wird betont, daß es der ganze biblische Christus sei, so will das nicht die mechanische Festlegung aller berichteten Einzelnheiten und aller Aussagen in ihrer zeitgeschichtlichen Form bedeuten. Damit ist nur die Verwahrung gegen die Ab-

trennung und Beiseitstellung solcher Stücke des biblischen Zeugnisses gemeint, welche ausscheiden, was in ihm einhellig als wesentlich bekundet wird, oder durch welche es selbst um Hauptteile verkürzt wird.

In diesen Vorgang der Glaubenszuwendung ist nun aber das biblische Wort unableugbar und nicht nur äußerlich verwoben. Es ist eben nicht lediglich Quelle und bietet nicht bloß Gelegenheit, von Jesu etwas zu erfahren. So bald es uns mehr geboten hat, wird es uns mehr. So bald der biblische Christus uns zum Glaubensgrunde geworden ist, nimmt das Mittel, in dem er sich uns unverkennbar und „überwältigend" darbot, an seiner Offenbarungswürde Anteil. Wenigstens, wem es so gegangen ist, daß er nicht erst eine kritische Arbeit an der Schrift vorzunehmen brauchte, um seinen Heiland herauszufinden; wem eher nach dieser entscheidenden Entdeckung das Urteilen dieser Bibel gegenüber unwillkürlich in dankbare Bewunderung und Anhänglichkeit umschlug; wen endlich weiterhin die genaueste Beschäftigung mit ihr, auf verschiedensten Wegen, je nach seinem individuellen Maße, ob mit, ob ohne Theologie, daran nicht irre gemacht, sondern bestärkt hat — der wird auch der Bibel nicht absprechen können und wollen, daß sie dazu beiträgt, wenn Christus ihm Grund des Glaubens ist und bleibt. Weil sie die Bibel des Christus im weitest möglichen Sinne dieser Wendung ist, deshalb ist sie mit dabei gemeint, wenn wir den „biblischen" Christus nennen (S. 5).

Wie man sich diese Stellung nachträglich geordnet rechtfertige, davon brauche ich nicht noch einmal sonderlich zu reden; vgl. S. 77 f. Oben S. 160 f. meine ich nachgewiesen zu haben, daß Herrmann die Wirklichkeit seines Christusbildes nicht zwingender erweist.[1])

[1]) Zeitschr. S. 254 bezeichnet er den Eindruck von der Lebenswahrheit des neutestamentlichen Christusbildes als einen ästhetischen. Das wäre richtig, wenn es sich nur um den Unterschied von einem abstracten Musterbilde handelte. Allein hier liegt die Lebensführung eines lebendigen Sündlosen in vielen Einzelzügen und in großartigem Gesamtgange vor; für den urteilsfähigen, d. h. für einen bußfertigen Sinn liegt hier die Überführung von der Unerfindbarkeit im Selbstgerichte. Das geht doch weit über das Ästhetische hinaus. — Jedenfalls läge hier genau ein solches Urteil vor, wie in dem Schlusse von Jesu Bild auf die Wirklichkeit Gottes.

Dagegen führt die bisher fortgesetzte Betrachtung noch einen Schritt weiter in der Schätzung der tragenden Kraft des biblischen Christus. Herrmann unterscheidet von der ersten Begründung des Glaubens den Fall, in welchem der Glaube in Verlust gerät und nun von neuem des Grundes bedarf; für beide Fälle aber fordert er eine Wirklichkeit dieses Grundes, die auch abgesehen vom Glauben sichtbar bleibt. Hier muß ich noch einmal auf diesen schon früher verhandelten Punkt zurückkommen. Zweifellos kann es nicht der Glaube in seiner Subjectivität sein, welcher durch ernstliche Anfechtungen hindurchträgt. Aber ist der in dem Menschen „geschaffene" Glaube bloße Subjectivität? ist er vollends bloße Actuosität? Wenn — so haben wir uns schon vorgeführt S. 166 f. — das aussetzt, was erst sichtbar macht, kann das mir rein Äußerliche, wie sicher verbürgt sein Bestand sonst erscheinen möge, dann mir sichtbar bleiben? Also bleibt weder diese Wirklichkeit rein an sich für mich als solche bestehen, noch ist der unter dem Sichtbarwerden in Wirkung tretende und fortlebende Glaube rein bewegliche Thätigkeit meines Inneren. Überdem liegt auf der Hand, daß ein Mensch mit in Verlust geratenem Glauben dem ihm zum Glaubensgrunde Gewordenen schlechterdings nie wieder ebenso gegenüberstehen kann wie im Anfange, da er zuerst zum Glauben kam. Sein inneres Leben müßte ja sonst abgerissen sein, bis auf das bloße Gedächtnis herab. Daß dergleichen für die Empfindung einzudringen scheint, ist mir nicht fremd; aber der nicht beteiligte Beobachter wird doch anders urteilen. Was zwischen dem Anfange und jetzt liegt, wirkt bedeutsam mit. Aus dem Glauben ist inzwischen in verschiedener Reife und Allseitigkeit eine Bestimmtheit des inneren Haushaltes durch den Glauben geworden; denn er ist eben für nichts gleichgiltig. Die in diesem Zusammenhang entstandene Umbildung des Charakters trägt jenen Zug, den man Gläubigkeit nennen darf, ohngeachtet des unberechtigten, wenn auch gelegentlich herausgeforderten, wegwerfenden Urteiles über diesen Ausdruck. Ist nun diese Gläubigkeit einmal aus dem Glauben erwachsen, dann trägt wiederum sie fortan ihn. Das Verwachsensein mit Christo kann bei tiefen Schnitten noch lebensvoll der Abtrennung entgegenwirken. Zu diesem gefestigten Besitz eines im Glauben Gestandenen zählen nun gewiß

auch jene Anschauungen von dem Heilande, welche Herrmann Glaubensgedanken nennt und vom Glauben erzeugen läßt, während ich nur von einer Aneignung zu reden weiß. Dieser „Glaubens-Inhalt" verliert unter den Anfechtungen nicht ohne weiteres seinen Anspruch an den Christen; er wird zum Unterhalt und zur Stärkung für das vollere Wiederaufleben.[1]) Nicht einmal eine Dogmatik muß dem angefochtenen Glauben gegenüber zu allen Zeiten versagen. — Das gilt von jenem „Inhalte des Glaubens" auf alle Fälle. Allein jene Züge, in welchen der Glaube nach H. sich vor dem eignen Sinnen dasjenige nur weiter veranschaulicht, was er an der sichtbar gewordenen Wirklichkeit Jesu besitzt, sind mir und vielen andern ja auch nicht nur vom Glauben erzeugte Gedanken. Vielmehr bekennt man sich in jenen Aussagen gutenteils zu kundgewordenen Thatsachen, in denen Gott sich offenbart und die Erlösung vermittelt. Eben darum ist es auch gar nicht ausgeschlossen, daß dieser Inhalt, und zwar durchaus nicht allein die große Grundthatsache der Auferstehung Christi, sondern auch andre Züge seines vollständigen Bildes den wankenden Glauben wieder anziehen und stärken, wie sie den keimenden zum reifen Leben gebracht haben. Mußten wir uns doch überzeugen, daß die Wirklichkeit des Glaubensgrundes, wie H. sie bestimmt, auch nicht ohne Glauben „evident" wird, also auch nicht bleibt. Zu den Glaubensgedanken aber rechnet Herrmann auch alle apostolischen Ausführungen darüber, was das Sterben und dann weiterhin die Auferweckung Christi für unsre Aufnahme in die Gottesgemeinschaft bedeute. Schwerlich hat das der so angesehen, welcher 1 Kor. 15, 1 f. schrieb. Es werden nicht wenige mit mir der Überzeugung sein, ohne jene „Gedanken", d. h. für uns, ohne die Bezeugung über den Sinn der Thaten Gottes, lasse sich der Glaube an den gnädigen Gott gar nicht zuversichtlich fassen.[2])

---

[1]) J. Köstlin a. a. O. S. 16 führt das Wort Luthers an: fides acquisita ut nihil sit aliud, certe vox evangelii relicta in cordibus est assidue monens ad vere credendum.

[2]) Vgl. u. a. meine Wissenschaft § 355. — Hängt es nicht eben damit zusammen, wenn die Erkenntnis, Glaube sei das entscheidende Verhalten gegenüber Gott und Christo, kaum aus den synoptischen Reden Jesu hergeleitet werden kann? Erst seine Boten in ihrem Zeugnisse von ihm, vornehmlich

Sonach erscheint, wie man auch die Sache wende, jene strenge Scheidung des Glaubensgrundes von seinem Inhalte nirgend recht anwendbar. So muß ich urteilen, obwohl das Streben durchaus meine Teilnahme hat, aus dem Bannkreise bloßer innerer Erfahrungen herauszukommen und doch den einfachen Menschen nicht an die Unsicherheiten der Theologie zu weisen. Unbefriedigend erscheint ferner auch mir das Verfahren, wenn man, wo es gilt, die christliche Gewißheit zu begründen, unmittelbare Eindrücke des Gemütes oder auch des Gewissens mit Überlegungen über geschichtlich Gegebenes verknüpft, welche von wissenschaftlichen Beobachtungen abhängen, mithin für jeden, der nicht selbst Forscher ist, lediglich auf Autoritäten gründen können. Allerdings werden jene grundlegenden Eindrücke religiöser und sittlicher Art, denen man vornehmlich unmittelbare Gewißheit beizulegen pflegt, gewiß erfahren und in vielen Fällen mit unabweisbarer Gewalt; indes zur Grundlage einer fest durchgebildeten Überzeugung werden sie gewiß nicht, wenn sie nicht entweder durch die deutliche Darbietung ihres Inhaltes, wie in der Bibel, oder durch überlegende Prüfung des eignen Bewußtseins und seines Inhaltes aus der Unmittelbarkeit herausgehoben werden. Schon das Bewußtsein um ihre Unmittelbarkeit hebt sie aus der bloßen Unmittelbarkeit heraus. Und wieder die Thatsachen der geschichtlichen Offenbarung müssen gewiß einer nachdenkenden Schätzung ihres geschichtlichen Wertes unterzogen werden und vertragen sie bei billigen Ansprüchen auch recht wohl;[1]) dergleichen Erwägungen aber sind schwerlich eine ausreichende Unterlage für das Urteil des Glaubens. Soll der entstehen, so muß auch hier jene Unmittelbarkeit des Eindruckes mitwirken, wie sie Herrmann in dem Sichtbarwerden der Wirklichkeit Jesu und in dem Überwältigtwerden von ihm malt. Rothe hat gemeint, daß Unmittelbarkeit und Vermitteltheit einander nicht ausschließen. Für persönliche Beziehungen dürfte er Recht haben, wenn man auch den Ausdruck bemängeln sollte. Der Eindruck von einer Person und ihrer eigentlichen Handlung geht nicht in die Auf-

Paulus und Johannes oder der Verfasser des 4. Evangelium mit dem dazu gehörenden Briefe stellen die grundlegende Bedeutung des Glaubens voll in den Vordergrund.

[1]) Vgl. S. 110.

fassung der Vermittelungen auf, deren sie sich bedient; er kann ein unmittelbarer sein. So bezeugt doch Herrmann zweifellos eine geheimnisvolle Berührung mit der wirklichen Person Jesu; er läßt sie den Ausdrücken nach in dieser Berührung thätig werden — — oder ist die Bewältigung doch nur als eine sachliche Wirkung gedacht? Jedenfalls liegt in der altchristlichen Anschauung vom Gotteswort auch die Bestimmtheit, daß in ihm Gott in seinem Geiste persönlich wirkt und man ebendaher durch dieses Wort einen unmittelbaren Eindruck von dem sich offenbarenden Gott empfängt. Das wird ausgedrückt, wenn man das Wort des lebendigen, ewigen Gottes selbst lebendig und ewig nennt; wenn man seine vermittelnde Leistung bei der Entstehung des neuen Lebens mit dem Samen vergleicht, oder zum Träger eines Gotte selbst zugeschriebenen Gebährens macht; oder auch im allgemeinen es als Kraft Gottes beschreibt (1 Petr. 1, 23—25; Jak. 1, 18; Röm. 1, 16). Wenn man gesagt hat, ein Schriftwort werde dem Christen unter besonderen Umständen zur Offenbarung, so wird das nicht abzuweisen sein; es werden da gewisse Höhenpunkte des Umganges eines Christen mit seiner Bibel beschrieben. Aber es ist keine vollständige Aussage. Nicht nur einzelne Schriftworte werden zu Offenbarungen, während die Mehrzahl es nie wird und unzählige es nie werden können; sondern der Schriftgehalt im ganzen wird uns zur Offenbarung, wenn wir zum Glauben an den Gesalbten Gottes, den Messias Jehovahs gekommen sind und dann bleibt er uns das.

Denn die Bezeichnung Offenbarung kann nicht nur für die inneren Vorgänge vorbehalten werden, in denen die Decke über unsern Herzen fortgezogen wird, so daß wir infolge dessen hellsehend und Gottes geistliche Gaben uns sichtbar werden. In dieser Fassung wird eine biblische Anschauung ihrem ursprünglichen Inhalte entfremdet; denn dort heißen gewiß nicht nur innerliche Vorgänge mit diesem Namen.[1]) Es ist die Folge der einseitigen Beschränkung der Religion auf die Religiosität, daß man den entsprechenden Begriff der Verursachung von Religion auf innere Vorgänge einschränkt, und nur noch von Offenbarung in oder vermittels der Religiosität wissen

[1]) Vgl. Cremer, bibl.-theol. Wörterb. s. v. φανεροῦν, ἀποκαλύπτειν.

will. Es hat auch ein Hineinstellen von Gottesthaten in den Zusammenhang der Menschheitsgeschichte gegeben, ein Fortziehen der Decke, welche Gott und sein Thun verbarg. Und dieses Hineinstellen, „Manifestieren“ geht fort in der Thatsache der Bibel. Das nennen wir geschichtliche Offenbarung. Der Vater war in Christo zu schauen, auch wenn die Zwölfe ihn nicht geschaut hatten (Joh. 14, 8 f.) und erst des Beistandes warten mußten, welcher den Sohn in seinem Offenbarungswerte bei ihnen zur Vollerkenntnis bringen konnte. Gott in Christo ist in der Bibel offenbar, auch wenn über unsre Herzensaugen noch Decken hängen. Die Wirkung des Heiligen Geistes hebt die Decke (2 Kor. 3, 15 f.); und wem das widerfahren ist, der kommt unter dem Eindrucke von dem biblischen Gotteswortе dahin, mit seinem Glauben in dem biblischen Christus Wurzeln zu schlagen; dann wird ihm der Grund seines Glaubens nicht bloß das sein, was entscheidend für den Beginn seines selbständigen Glaubenslebens geworden ist. Und wenn das auch nie seine besondere Bedeutung verlieren mag, unter Umständen sogar als letzter Halt; das wird dann immer dem Christen „das Geheimnis seines Lebens“, etwas durchaus Individuelles sein und nicht dogmatisch zu generalisieren.

Ist dadurch nun wirklich der mehrfach ausgesprochenen oder anerkannten Forderung genügt, ein „sturmfreies Gebiet“ abzugrenzen, auf welchem die christliche Gewißheit sich abseit von dem wissenschaftlichen Streit anbauen kann? Gewiß nicht in dem Sinne, daß die christliche Gewißheit vor dem christlichen Glauben dasein könnte; daß unserm Verstande oder irgend einer Seite unsers inneren Lebens sonst zweifelsfrei anbewiesen werden könnte, unter den fraglichen Thatsachen der Geschichte oder des Bewußtseins seien gewisse samt ihrer Bedeutung für uns Wirklichkeit. Dann würde ja der Glaube auf Logik oder auf wissenschaftlicher Evidenz ruhen — denn es handelt sich hier um Vergangenheit, und Vergangenheit wird nur auf wissenschaftlichem Wege allgemein evident; das wäre Einsicht und nicht Vertrauen; dann bestünde der Glaube auf irdischen Thatsachen und nicht auf Gottes Kraft; dann wäre nicht von Offenbarung in und mittels der Geschichte zu reden, sondern die Geschichte selbst wäre schon die ganze Offenbarung. Dann wäre die Apologetik

völlig überflüssig; gegenüber einer solchen Evidenz gäbe es nur ein Nichtwollen, und dem gegenüber würden „die Jünger wohl nicht über den Meister sein“; er fand an ihm die Schranke seines Einflusses.

Jenes sturmfreie Gebiet kann es nur innerhalb „der Versammlung aller Gläubigen“ geben. Es kann nur dem aufgewiesen werden, der *christliche* Gewißheit sucht, nicht einem jeden, der nach irgend welcher Gewißheit forscht und sich dabei seine Maßstäbe vorbehält. Wenn man nun auch meinen mag, bei der Auseinandersetzung mit solchen billigen Ansprüchen Christum als geschichtliche Größe in dem entwickelten Sinne für einen unanfechtbaren Punkt ansehen zu dürfen (S. 110), so bleiben doch dabei noch zwei Anstände. Einmal würde das wohl so in Geltung stehen, wenn nicht der Anspruch dieser Größe darauf, der scheidende Eckstein zu sein (S. 77), immer wieder den Widerspruch erweckte und ein allgemeines Zugeständnis verhinderte. Sodann verhält es sich mit dieser Wirklichkeit Jesu in einem Punkt ebenso wie mit der von Herrmann vertretenen; die bloße unanfechtbare Thatsächlichkeit reicht nicht zu, um die Gewißheit des Glaubens zu begründen; denn der Glaube hat es immer irgendwie mit dem Vertrauen auf Gott zu thun. Zu dem „sturmfreien Gebiete“ gehört mithin allerdings unerläßlich noch das *Verständnis* jener Thatsachen in ihrer offenbarenden Bedeutung, und das ist in der obigen Darlegung ja auch mit befaßt, wenn dort der „erfolgreich gepredigte Christus“ genannt war. Die Voraussetzung ist dann, daß dem Glauben sich die Deutung der Thatsachen im Wort als die bloße Herausstellung ihres wesentlichen Gehaltes eindrücklich macht, gleichsam nur als die Stimme dieser Thatsachen. Nach Herrmann hat der Glaube Christum zum Inhalte gewonnen und breitet dann in den Gedanken, die er erzeugt, diesen Inhalt vor sich aus. Dabei stimmt er, wie oben erinnert wurde, durchweg mit der apostolischen Predigt überein und wiederholt sie lediglich. Das dürfte nur eine andre Aussage für das sein, was damit gemeint ist, wenn jene Verkündigung die vernehmliche Stimme der Thatsachen genannt wird.

Daß nun die Predigt oder das Wort Gottes innerhalb der Christenheit und wo nach *christlicher* Gewißheit gefragt wird, ihre Geltung sich nicht erst von der Wissenschaft braucht bezeugen zu

lassen; daß hier ein solches sturmfreies Gebiet erkannt werden möge, wurde oben zu zeigen versucht.[1]) Freilich ist es die Theologie, welche das aufzeigt; und zwar, wie auch bereits erwähnt, ihr systematischer Zweig;[2]) allein es wird dabei nur möglichst bestimmt beschrieben, was eine umfassende Erfahrungsthatsache ist, die ebensowohl in der Entwickelung der Kirche sich aufzeigen läßt, als sie in der Urkunde der sie begründenden Predigt als Erfahrungsthatsache bezeugt wird.[3]) Das Überzeugende fließt hier also nicht aus der wissenschaftlichen Dienstleistung, wie sich das ja in der Glaubenslehre durchweg so verhält. Das Überzeugende liegt in der Möglichkeit, daß die Vergangenheit jedem lebenzeugende Wirklichkeit werde; und diese Möglichkeit vermittelt die Heilige Schrift. Gerade sie ist die geeignete Vermittelung, um aus dem Autoritätsglauben selbsteignen, in innerem Erleben angewachsenen Glauben werden zu lassen. Das sturmfreie Gebiet bleibt uns darum der biblische geschichtliche Christus.

Trotzdem ist mir nicht unverständlich, woher Herrmann seine andre Anschauung gewinnt; und gern sehe ich seine gewinnenden Ausführungen über jene sichtbar bleibende Wirklichkeit in vielen Händen, und sähe sie noch lieber darin, wenn die Zuversicht der gewonnenen Einsicht den Verfasser nicht gar so unduldsam gegen jeden andern Weg machte. Mit diesem Zusatze können sie doch auf anders geführte Menschen — so will mir scheinen — unter Umständen hemmend, ja abstoßend wirken. — Durchaus verständlich wird mir nämlich die Herauslösung des persönlichen Lebens aus dem Gesamtbilde des irdischen Jesus, wie die Schrift es uns vorführt, wenn die Aufgabe besteht, einen suchenden Modernen mit Hilfe des Heilsglaubens zur Gottesgewißheit zu bringen. Der Fragliche steht unter dem Eindrucke der jetzigen Historik mit ihrer Technik und mit ihrer Knechtung unter Grundanschauungen nach dem Muster der naturforschenden Empirik dazu wird noch eine erhebliche Anfüllung

[1]) S. 21—34.
[2]) S. 145 f.
[3]) S. 24 f. 177 f.

mit vermeintlich unabweislichen Ergebnissen der Kritik, insonderheit der biblischen kommen; und darüber hinaus noch ein unheimlicher allgemeiner Eindruck von ihrer zersetzenden Bedeutung. Diese sehr mannigfacher Abwandlung fähigen Einflüsse verwehren ihm unter allen Umständen ein unbefangenes Verhältnis zur Bibel, geschweige zum kirchlichen Unterrichte; die Gottheit selbst [1]) ist ihm ein nebelhaftes Problem. Läßt sich nun seine Aufmerksamkeit für dieses edle wunderbare Bild gewinnen, so wird er wahrscheinlich weiter zu führen sein. Wer sich in der That entschließt, es in dieser Bestimmtheit als Wirklichkeit für sich anzuerkennen, dem mag auch die schon schmerzlich gesuchte Zuversicht nicht bloß zum Dasein Gottes, sondern auch zu seiner Macht und Liebe erwachen. Ein irrationaler Rest bleibt auch für H. in diesem Vorgange. — Wenigstens hineindenken kann ich mich auch in den Versuch, die in Christo zu gewinnende volle Zuversicht zu dem Gott der Gnaden als die allein vollgiltige Gottesgewißheit aufzuzeigen und sie ihrer Art nach völlig von allem sonstigen Religiösen zu scheiden, um den entkräftenden Verschwemmungen mit der natürlichen Religion zu entgehen und das Evangelium nicht bloß als Zusatzacte zur Religion des Unbestimmten in Geltung setzen zu müssen. Dieser scharfgeschnittene Charakter der Anschauung von Gott verheißt eine gewaltige Anziehungskraft auf Gemüter, deren Köpfe müde sind von Abstractionen, Accommodationen und Wahrscheinlichkeiten, an denen man sie einlud ihren Glauben zu entzünden. Allein die Geschichte legt Verwahrung dagegen ein, daß die christliche Gottesgewißheit eine sei, die schlechterdings mit der gewiß nicht ohnmächtigen Gottesgewißheit der Propheten und Psalmisten nichts gemein habe. Die vollste Darbietung des Grundes und Inhaltes für den Glauben bedingt nicht ohne weiteres auch die höchste Kraft desselben. Es ist kein allgiltiges Verhältnis, daß die Gottesgewißheit unter jenem Sichtbarwerden der nach H. umschriebenen Wirklichkeit Jesu entsteht, wenn das auch die letzte Instanz für einen Christen werden kann, der sich unter den zerreibenden Einwirkungen der bewußten wissenschaftlichen Gegnerschaft zum

[1]) Es ist nicht die Gottheit Christi gemeint, sondern die beliebte abstracte Ausdrucksweise für Gott.

Christentum entwickeln mußte. Wirklich entstehen wird jene Gewißheit auch nach H. unter dem Thun Gottes. Muß und wird sich das an die hier vorgeschriebenen Bedingungen binden?[1]) Das wird man nicht annehmen können, wenn sich doch das, was den Grund des Glaubens zu bilden vermag, nicht darauf beschränken läßt.

Der Weg sei also berechtigt, in einer bestimmten Zeitlage für bestimmte Zwecke eingeschlagen; wenn er aber für allgemeingiltig anerkannt werden soll, mit allen seinen besonderen Voraussetzungen, seiner Abgrenzung und seinen nicht verleugneten Geheimnissen, so dürfte man das selbst in der Anwendung auf Theologen als bedenklichen Methodismus bezeichnen; denn für die Bestimmtheit der Erlebnisse eines bemeßbaren Kreises würde der Anspruch erhoben, allen die Maße zu setzen, selbst gegenüber den Aposteln. Wenn auch apologetisch wertvoll, dürfte er doch dogmatisch einseitig genannt werden. Denn bei der Dogmatik ist das bloß Gelegentliche und Zeitgemäße ein Anhaftendes, das wir zwar nicht ganz los werden können, darum auch nicht dahin streben dürfen; aber man soll doch nicht grundsätzlich darin befangen bleiben. Dagegen in der Apologetik wird das Gelegentliche und Zeitgemäße ihren praktischen Zielen gemäß geradezu Aufgabe und Absicht. Über diese Schätzung des apologetisch und individuell Berechtigten hinaus vermag ich dem ausschließenden Anspruche meines verehrten Beurteilers nicht zu folgen.

Wir sind eins mit allen im tiefsten Sinne orthodoxen Evangelischen in der Einsicht, daß jedes gesunde Christenleben in dem persönlichen Einzelverhältnisse zu Jesu Christo selbst gründen muß; wir sind auch eins darin, daß der Zugang zu diesem geschichtlichen Christus, den man nur durch die biblische Überlieferung innerhalb seiner Kirche finden kann, nicht durch die theologische Schule gehen darf, sei es ihre dogmatische, sei es ihre historische Klasse. H. meint behufs dieser Unabhängigkeit von menschlicher Forschungsarbeit jede

[1]) Hiermit ist nicht der reformierte Vorbehalt für eine unvermittelte Einwirkung Gottes ausgesprochen; ohne das Wort von Christo keine Wirkung seines Geistes. Gewiß kann heute niemand an Christo vorbei zur vollen Glaubensgewißheit kommen; indes auch das alttestamentliche Wort gehört „zu seinem Besitze", wie das Bekenntnis seiner Jünger.

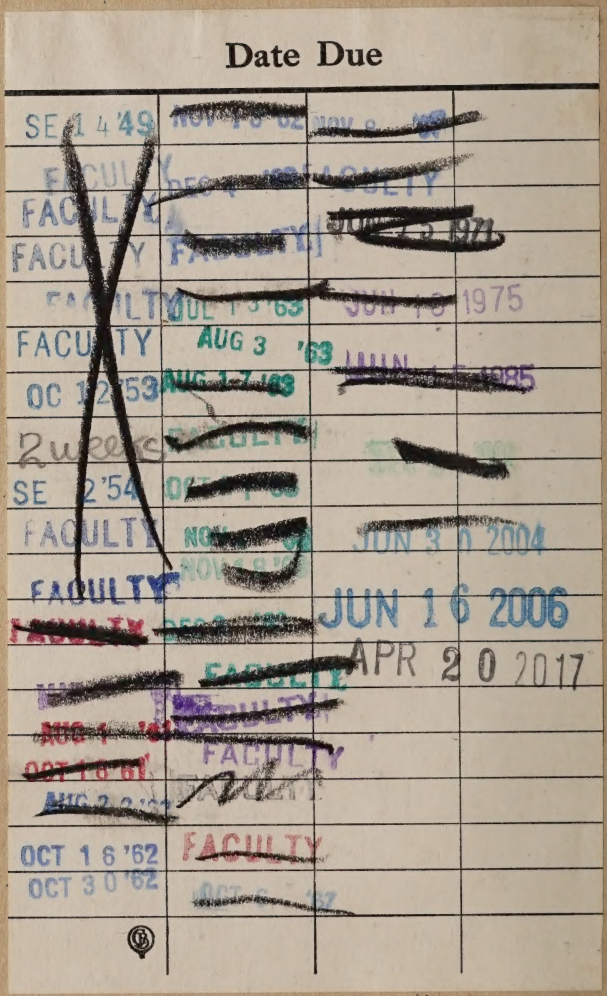
entscheidende Bedeutung der Heiligen Schrift ausschließen zu müssen, weil diese eben ein Stück Geschichte ist. Und ferner entkleidet er das, was in Jesu ihm der Christus ist, möglichst alles geschichtlichen Zusammenhanges, um diese einsame Gestalt den unmißverständlichen Fingerzeig auf die Macht des Guten werden zu lassen; zu dem Zeichen, welches über diese irdische Welt hinaus deutet, in der es wohl die richtende Idee, aber nicht die schaffende Kraft des Guten gibt. Und doch müssen wir diese Gestalt in unsrer geschichtlichen Wirklichkeit antreffen, um von ihr betroffen zu werden; ja vielmehr: und doch muß sie selbst uns in unsrer geschichtlichen Wirklichkeit mit geschichtlichen Mitteln erreichen! Geht nun jedem zum Glauben Gekommenen das, was er dann fand, nicht in das Geschichtliche rein auf, weshalb *muß* der inmitten vollster Geschichtlichkeit Übergeschichtliche als unheimlich einsame Gestalt in der Geschichte dastehen? Warum darf er nicht nach dem Zeugnisse der Bibel und nach dem einhelligen Bekenntnisse der Christenheit der sein, der seine Vorbereitung in ihrer Übergeschichtlichkeit bestätigt und klarlegt und seine Auswirkung in der Geschichte mit der Macht seines übergeschichtlichen Inhaltes ausstattet? Und warum soll der Eindruck dieser bezeugten umfassenden Thatsache nicht so gut ein den Glauben begründendes Urteil hervorrufen, als der Blick auf die von Herrmann gezeichnete Gestalt? Auch das ist ein Eintreten Christi in das Leben des Fragenden und Suchenden und kann als Thun Gottes, als Berufung erfahren werden. Es werden immer sittliche Erleuchtungen und Verurteilungen sowie religiöse Anregungen und Stärkungen sein, durch welche die Schrift auf verschiedenen Wegen zu ihrem Kern, zu dem gepredigten Jesus Christus führt, — gerade wie das die zum Himmelreiche gelehrten Schriftgelehrten thun, die aus ihrem Schatze Altes und Neues hervorbringen. Zur Entscheidung kommt es doch nur bei dem, der in die Lage kommt, mit Thomas zu bekennen, was Philippus nicht hatte erfassen können Joh. 20, 28; 14, 6—9. Und daß dieses, im Widerspruche mit dem urchristlichen Zeugnis, in bewußtem Absehen von der messianischen Vorbereitung und der messianischen Ausweisung in der Erhöhung geschehen müsse, wie will das bewiesen werden?!

So wird nicht etwa die Schrift Grund des Glaubens, ehe man

ihren Inhalt kennt und in seiner Wirkungskraft spürt; aber als die unzerstörbare, unersetzliche und nie zu überbietende Gestalt des Gotteswortes an die Menschheit ist sie mittelbar oder unmittelbar so in den Vorgang der Glaubensbegründung verflochten, daß sie für den Fortbestand des Glaubens tragende Bedeutung gewinnt. Wer sich den glaubhaften Heiland nicht erst auf anderm Wege hat suchen müssen; wer vielmehr den Christus der Bibel als den Eckstein erfaßt hat, auf welchen man sich selbst erbauen kann als Stein in seinem geistlichen Hause, der erkennt in dem biblischen Zeugnisse den mächtigen geschichtlichen Arm, mit dem der geschichtliche Christus ihn ergriffen hat. In diesem irdischen Werkzeuge, welches Entstehung Jesus nicht nur durch seinen Missionsbefehl veranlaßt, sondern durch seinen Stellvertreter hervorgebracht hat, trifft man so unmittelbar auf ihn, wie man auf einen Mann treffen kann, der kein Schriftsteller hat sein wollen, und unmittelbarer als auf jeden Schriftsteller, weil er mehr als ein solcher nicht bloß war, sondern ist. Deshalb haben die Reformatoren hier keine hemmende Vermittelung, keine undurchlässige Strahlenbrechung verspürt, sondern den unmittelbaren Zugang zu dem lebendigen Christus eröffnet gefunden. Ist doch alles Ausdruck des Glaubens an ihn und dieser ihm verdankte Glaube nur das Gefäß für ihn als den Inhalt. Das alles läßt sich sehr bemängeln und bezweifeln, wenn man die Bibel als litterarisches Erzeugnis ins Auge faßt. Es gilt nur, wenn man sie als der Kirchen Buch schätzt, weil und wiefern sie Jesum Christum treibt, den ganzen geschichtlichen Christus.

Und so weiß ich nur mit dem Erfahrungssatze zu schließen, mit dem ich (S. 5) begonnen habe: das Hauptwort in der Bezeichnung „der biblische Christus“ hebt das Beiwort aus aller Genossenschaft heraus.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdruckerei), Naumburg a. S.


Date Due
SE 14'49
FACULTY
FACULTY
FACULTY
AUG 3 '63
OC 12'53
2 weeks
SE 2'54
FACULTY
FACULTY
JUN 16 2006
APR 20 2017
FACULTY
OCT 16'62
OCT 30'62

BS2421.5 .K12
Der sogenannte historische Jesus und der
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00059 0655